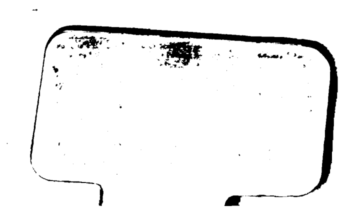
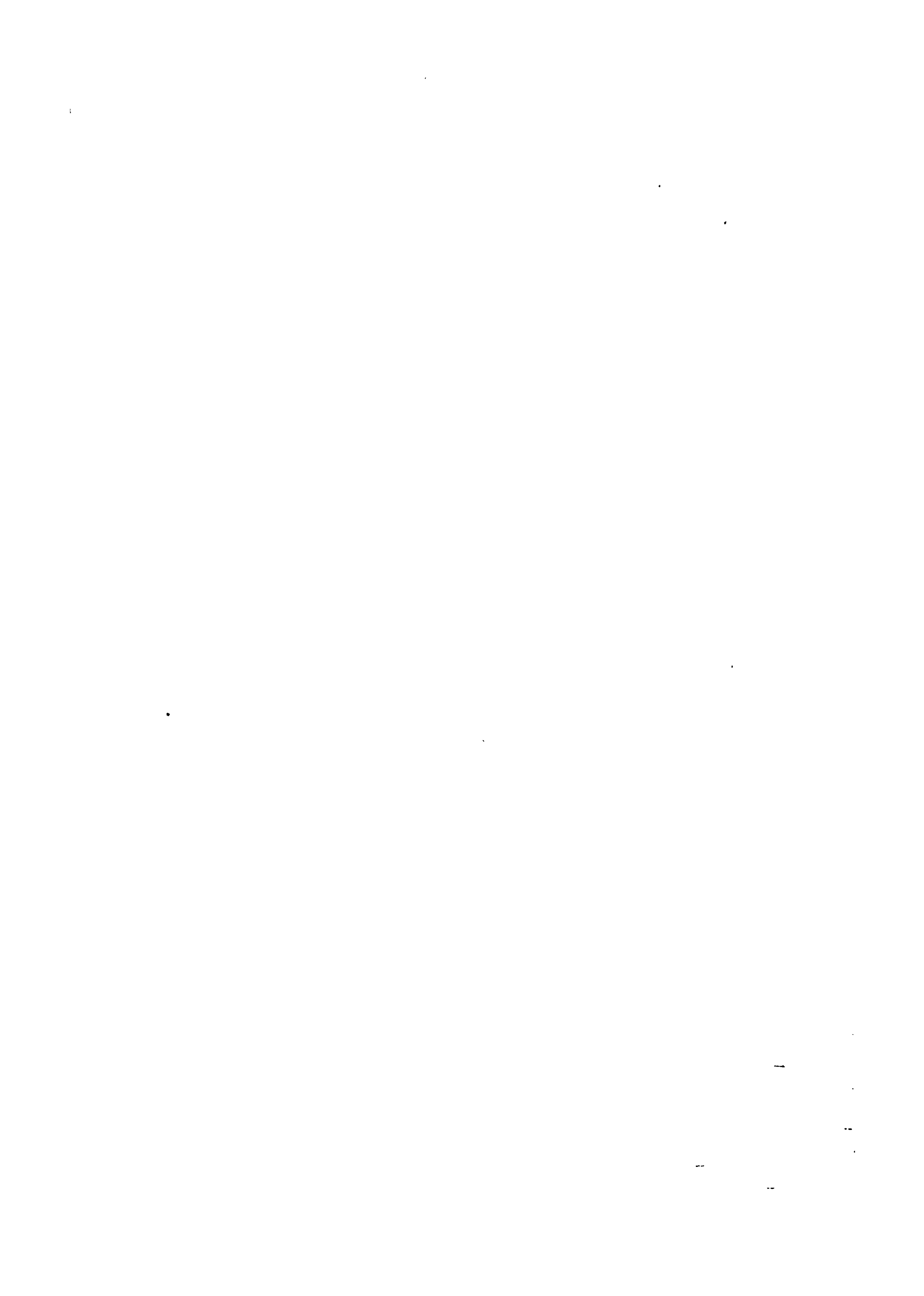
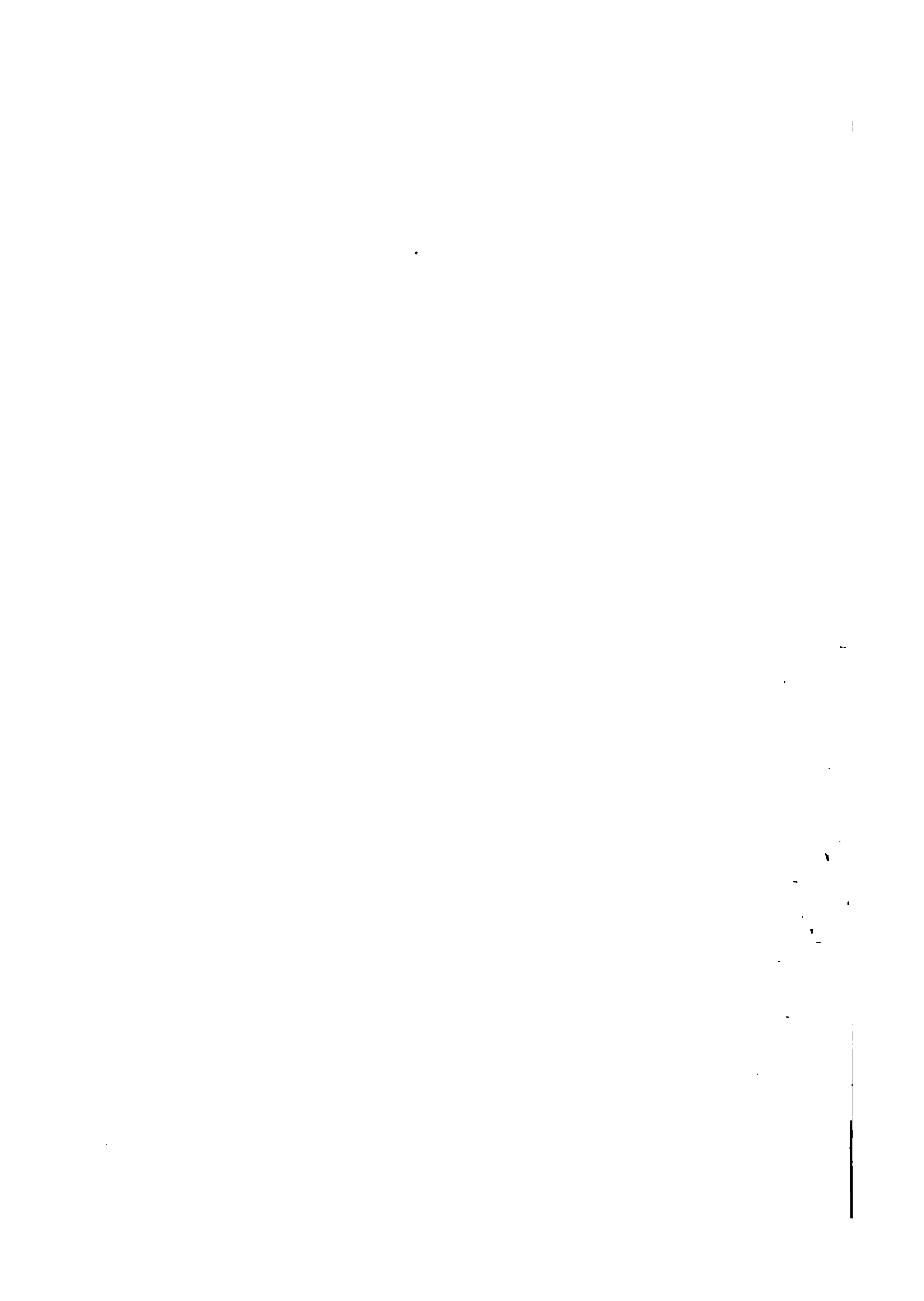



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA







Die

Namen unserer Vorfahren

und ihrer

Stammgötter,

Logische

Bedenken gegen eine bedenkliche Logik.

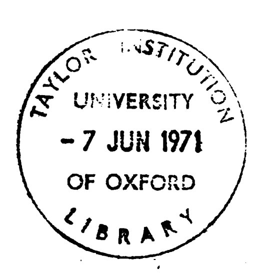
Von

Dr. Friedr. Lucä.

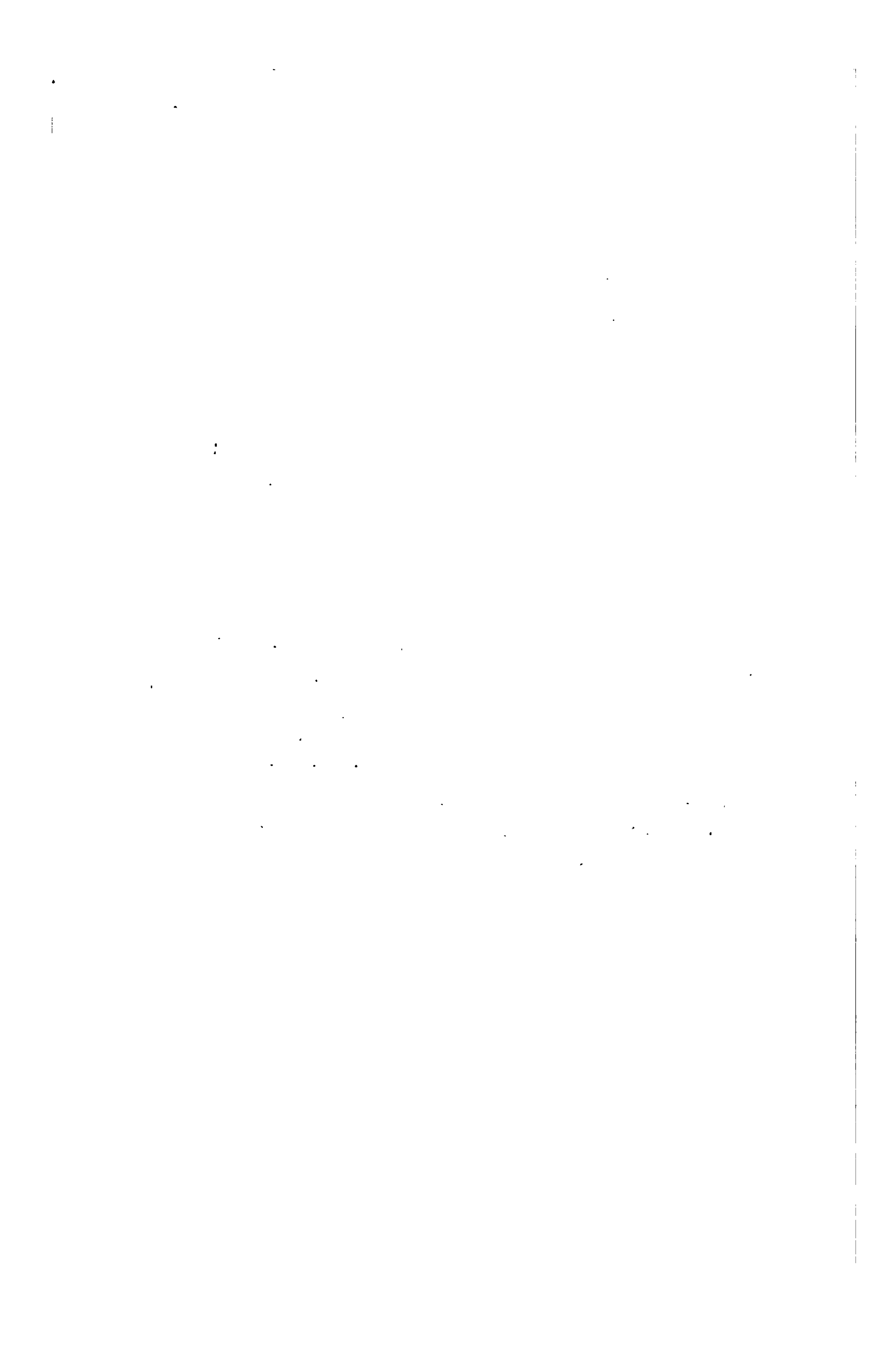


Schaffhausen.
Druck und Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung.
1856.




TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
-7 JUN 1971
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalts-Verzeichniß.



Vorwort.

Welcher Verehrer deutscher Alterthumskunde würde nicht von Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt, der die außerordentlichen Leistungen und Fortschritte betrachtet, die seit etwa dreißig Jahren auf dem Gebiete deutscher Sprachforschung von Männern wie Jakob und Wilhelm Grimm, Maßmann, Wackernagel, Lachmann, Graff, Gabelenz und Löbe, Zeuß, Simrock, Hermann Müller, Diefenbach und vielen Anderen erzielt worden sind. Der Fleiß und die gelehrte Wissenschaftlichkeit, so uns aus den zu Tage geförderten Werken entgegentreten, wirken so gewaltig auf den der altdeutschen Sprachen nicht selbst Mächtigen, daß er unwiderstehlich zum Nachstreben angeregt, zugleich muthlos vor dem außerordentlichen Wagniß die Hände in den Schooß sinken läßt. Kein Wunder, daß die neue Schule deutscher Sprachforschung dem schlichten Fachgelehrten als eine, jeden Widerstand niederwerfende Falanx erscheint, berechtigt, den Nachkommen Armins unantastbare Gesetze über das Verständniß seiner und seiner Vorfahren Sprache und Namen vorzuschreiben. Doch wie der Glaube, so ward auch der Zweifel ins menschliche Herz gelegt, und kein Wissen steht hoch genug, um von ihm unberührt

zu bleiben. Auch der Zweifel hat seine Berechtigung; ohne ihn gäbe es keine Wissenschaft; und bescheidene Zweifel an nicht glaubhaft scheinenden Lehren der Autorität sind Pflicht der Liebe zur Wahrheit.

Die Ansicht, daß der Name der Deutschen von einem Stammvater Teut, Tiuto, Tuisto oder Tuisko herrühre, daß das Wort Germane auf deutscher Wurzel beruhe, daß Teutonen und Deutschen nicht gleichbedeutend sei, ist zu einer poetischen Volkstradition geworden. Wer solche Traditionen antastet, wird es jederzeit mit einem zähen Gegner zu thun haben, stehe ihm auch die höchste Weisheit zur Seite; denn er verletzt eine in Fleisch und Blut der Nation übergegangene Meinung von sich selbst. Die neuesten Lehren der Sprachforschung aber stellen die Richtigkeit jener Volstradition in Abrede, und können daher bis jetzt im Kreise selbst der Gebildeten keinen rechten Anklang finden.

Auch dem Verfasser war jene Tradition lieb geworden, ja sie schien ihm bei dem Gedanken an die Vorzeit der Väter unentbehrlich. Freilich Wahrheit geht über Alles! Doch um so schmerzlicher war es ihm, durch sie gezwungen zu sein, einer Ansicht Raum zu geben, die ihm lange nicht so einfach, so gemüthvoll und poetisch erschien, als jene Tradition. Mußte es aber geschieden sein, so wollte er wenigstens, um es mit gutem Gewissen zu thun, sich selbst von den Gründen dieser Nothwendigkeit überzeugen. Daher unternahm er es, gestützt auf die Mittheilungen des Tacitus und die Hülfsmittel der Sprachforschung, so weit sie ihm zu Gebote standen, sich selbst unterrichtend,

die neuen Lehren der Wissenschaft zu seinen eignen zu machen. Allein je tiefer er eindrang, je ferner traten sie ihm, je mehr überzeugte er sich, daß sie nicht unwiderleglich genug begründet seien, um unbedingten Gehorsam fordern und zum Verlassen der bisherigen Ansichten zwingen zu können. Unter seinen Bemühungen, sich selbst klarer und klarer zu werden, entwuchs den Gedanken ein Bedenken nach dem andern, und die notizensammelnde Feder reihte unwillkührlich Aufsatz an Aufsatz. Hiernach versteht es sich von selbst, daß diese Blätter sich nur auf eine von der gegenwärtig herrschenden Methode abweichende und daher auch zu abweichenden Resultaten führende Behandlung des vorhandenen Stoffes beschränken, nicht aber denselben durch glänzende Gelehrsamkeit bereichern wollen.

Nicht Anmaßung und Eitelkeit, sondern lediglich der Drang zur Prüfung eigener Erkenntniß durch stichhaltige Entgegnung ist es, was ihn bewegt, jene Bedenken, die keineswegs Anspruch auf Alles erschöpfende Ausführlichkeit machen, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der Verfasser hat absichtlich das allzureiche Anführen von Stellen und Autoritäten vermieden, da er seine Arbeit nach Umständen möglichst mundgerecht für jeden gebildeten Leser halten wollte. Aus diesem Grunde wurden auch einzelnen Stellen alter Autoren Uebersetzungen beigefügt.

Frankfurt, im November 1853.

Dr. Fr. Lucä.

I.

Der Name „Germanen" ist ein deutsches Wort, nicht celtischen oder gallischen Ursprungs.

Sprachen entstehen durch das Bedürfniß der Menschen zu gegenseitiger Mittheilung der Gedanken. Die Benennung der einzelnen Gegenstände zum Zwecke der Unterscheidung von andern ist wohl das erste und vornehmste Bedürfniß der sich bildenden Sprache. Diese Benennungen werden nicht durch gegenseitige Uebereinkunft geschaffen, sondern entstehen zufällig; ihr Laut ist ein Ausdruck der reinen Natur, eine Erfindung des Augenblicks. Das Zusammenströmen einer größern Menge von Menschen ruft Eigen- und Familiennamen, das Scheiden und Absondern größerer Menschenmassen von einander und das Zusammentreten der Abgesonderten zu größern Gesellschaften Volksnamen hervor. Je älter die Völker, je sicherer ist anzunehmen, daß sie die Namen, mit denen sie zuerst in der Geschichte erscheinen, sich nicht selbst gegeben haben, sondern bei ihren Nachbarn zur Unterscheidung von andern erhielten. Kein Wunder, wenn manche Völker der alten Geschichte bei verschiedenen Nachbarn mit verschiedenen Namen auftreten. Die so entstandenen Namen beziehen sich in der Regel auf eine hervorstechende Eigenschaft des zu bezeichnenden Volkes, und sind (wie die s. g. Spitznamen) darum wohl stets mehr charakteristisch als schmeichelhaft. Das benannte Volk selbst aber

wird so lange kein Bedürfniß haben, sich mit einem eigenen Namen zu benennen, als die politische Veranlassung dazu fehlt. Mag jedoch immerhin diese Veranlassung fehlen, sobald das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit bei einem größern Volkskörper vorhanden ist, wird demselben auch ein Wort zu deren Bezeichnung zur Hand sein, und diese Bezeichnung wird sich trotz aller Fremdnamen selbst nach Außen hin Bahn brechen, sobald der betreffende Volkskörper als ein politisch vereinigtes Ganze in das Rad der Geschichte eingreift, und sich eine eigne Literatur erwirbt.

Die Römer fanden bei ihrem Zusammentreffen mit unsern Vorfahren, daß sich dieselben von andern ihnen bisher bekannten Völkern in vielfacher Hinsicht unterschieden, sich namentlich durch die Kraft und Größe ihrer Körper, durch die Farbe ihrer Augen und Haare, durch Sitten, Sprache, Art der Gottesverehrung, und durch das Land, das sie bewohnten, auszeichneten. Dies war für die Römer hinreichender Grund, sie unter einem Gesammtnamen als großes Volksganzes zusammenzufässen, obgleich die einzelnen Völkerschaften unter einander politisch getrennt waren. Sie bedienten sich hierzu des Namens, den sie bei den Gallen für ihre Nachbarn jenseits des Rheins schon vorfanden, und nannten die Bewohner zwischen den Alpen und der Ostsee, zwischen dem Rhein, der Zuydersee und der Weichsel Germanen. Diese aber ließen sich den Namen, der zuerst nur einen einzelnen ihrer Stämme (die Tungern in Gallien) bezeichnete, und nach Tacitus Zeugniß allmälig auf sie Alle übertragen worden war, gefallen [1]).

Den Germánen (um diesen Namen beizubehalten) fehlte es, wie schon angedeutet, an politischer Einheit. Sie lebten

---

[1]) Tac. Germ. Cap. 3. Auf diese Stelle kommen wir noch später zurück.

als eine Masse kleinerer und größerer Völkerschaften neben und unter einander, sowohl sich selbst als die Nachbarn bekriegend. Es fehlte ihnen also (gerade wie den Völkern in Gallien), die Veranlassung, mit einem politischen Gesammtnamen den Römern und sonstigen Nachbarn gegenüber aufzutreten; sehr natürlich also auch, daß die römischen und griechischen Geschichtschreiber uns keine solche Bezeichnung als eigne von ihnen selbst ausgehende Nationalbenennung mittheilen.

Zur Zeit als unsere Väter zuerst mit den Römern zusammentrafen, erkannten sie, trotz ihrer politischen Zersplitterung ebenso gut, wie die Römer, daß ihre einzelnen Stämme als Brüder zusammengehörten und ein nationales Ganze bildeten [1]). Dafür zeugen verschiedene Stellen der Alten. So erzählt uns z. B. Cäsar (B. G. 24.) davon, daß germanische Stämme es für schimpflich ansahen, für Gallen gehalten zu werden. Ganz besonders aber legt Zeugniß dafür ab, daß sie sich, nach den Mittheilungen des Tacitus, von ein und demselben Stammgott und Vater und dessen Nachkommen ableiteten, und diesen Stammgott mit seinem Sohn Mannus in alten Liedern besingen [2]). Kann hiernach das zur damaligen Zeit schon erwachte Gefühl nationaler Einheit bei unsern Vätern nicht geläugnet werden, so darf es auch vernünftigerweise keinem Zweifel unterliegen, daß sie damals schon in ihrer eignen Sprache einen gemeinsamen Namen für das Band hatten, das sie als Brüder und Söhne einer Nation umschlang, zumal, da ja die Sprache selbst, durch die sich alle unter einander verstanden,

---

[1]) Sowohl schon 113 vor Chr., da die Cimbern und Teutonen in Gallien einbrachen, als 70 Jahre später bei dem Einfall Ariovists mit den Sueven in Gallien und dessen Besiegung durch Cäsar.

[2]) Siehe namentlich hierüber auch Hattemer „Ueber Entstehung und Bedeutung des Namens Teutsch.“

das hauptsächlichste und lebendigste Merkmal und Bindemittel dieser Zusammengehörigkeit sein mußte. Zu welcher Zeit sich eine solche Bezeichnung für ihre Nationalität bei ihnen bildete, ist natürlich nicht zu ermitteln, jedenfalls begann sie in den Tagen, wo unsere Väter zuerst mit andern Völkern zusammentrafen, welchen weder äußere noch innere Aehnlichkeit mit ihnen war, von denen sie sich durch Götterglauben, Stammsage, Sprache, Rechtsgewohnheiten, Bewaffnung, Kampfweise ꝛc. unterschieden. Dieses Zusammentreffen fand sicherlich viel früher mit Slaven und Celten als mit den Römern statt, und hieraus ist mit allem Grund zu schließen, daß unsere Väter, lange bevor die Teutonen in Gallien erschienen, ja lange bevor Pytheas (320 v. Chr.) von Teutonen an der Bernsteinküste spricht, einen eignen gemeinsamen Namen zur Bezeichnung ihrer nationalen Zusammengehörigkeit hatten, welcher aber natürlich bei den verschiedenen Mundarten in der einen Gegend nicht ganz so, wie in der andern ausgesprochen werden mochte.

Wie jedoch lautete dieser Name im Allgemeinen? Wie er damals gelautet haben mag, darüber behält man sich spätere Betrachtungen vor; daß er aber ein von dem Worte „Germanen" verschiedener war, ja, daß er (nur in einem andern Gewand) ganz der nämliche war, mit dem wir uns heute bezeichnen, ist schon aus dem Grunde kaum zu bezweifeln, weil er mit dem ersten Auftreten deutscher Schriftsteller, und zwar zur Zeit, wo eine deutsche Schriftsprache noch nicht üblich war, in lateinischen Schriften erscheint [1]), und zweihundert Jahre später die Bezeichnung germanus und germanicus fast ganz aus der Schrift verdrängt hatte. Dies würde nicht möglich

[1]) 778 nach Chr., wo unsere Sprache theodisca lingua genannt wird. Pertz 1. 172.

gewesen sein, wenn der Grundton des Namens Deutsch nicht urwüchsig wie das Volk selbst, und viel älter als die römisch-gallische Bezeichnung [1]) gewesen wäre, die doch gewiß bei dem Einfluß des Lateins der Prediger des Christenthums und der Vertreter der Gelehrsamkeit, und zumal bei der deutschen Neigung für das Fremde, vielfachen Vorschub fand.

Da wir aber bei den gebildeten Völkern der alten Welt mit dem uns nicht ursprünglich eigenen Namen „Germanen" bezeichnet worden sind, und die eigentlich wahre Nationalbezeichnung uns Jahrhunderte lang unterdrückt worden ist, so verdient es jedenfalls einigermaßen der Betrachtung, wie und woher der erstere Namen für uns entstand, und zumal ob die Ansicht derer unbestreitbar richtig, daß er nicht aus deutschen Wurzeln entsprossen sei.

Man nimmt jetzt fast allgemein an, Germanus sei ein celtisches, ein gallisches Wort, und Grimm besonders führt dafür an [2]): daß der Name, da er vom Fremden gegeben sei, auch selbst ein fremdländischer sein müsse; daß eine zu demselben Volksstamme gerechnete Völkerschaft Galliens ähnliche Namensform getragen (Pæmani), daß überhaupt das Wort celtische Form trage, gleich dem Namen nicht bloß der Pæmani, sondern auch der Cenomani; daß der nach Tacitus unsern Voreltern aus Furcht gegebene Name auf die Entstehung aus dem celtischen Worte gairm (Ruf) hindeute, und wahrscheinlich so viel als: schreiende Krieger ausdrücke, wie Homer seine Helden: Rufer im Streit nenne; daß das Wort namentlich nicht vom deutschen ger und man abgeleitet werden könne, weil sonst: Germanni, gleichwie: Marcomanni und Alemanni, von

---

[1]) Man nennt die Bezeichnung: römisch-gallisch in Bezug auf die Anwendung, nicht in Bezug auf die Ursprünglichkeit und Wurzel des Namens.

[2]) Gesch. d. deutschen Sprache, II. S. 785 u. ff.

den Alten geschrieben worden wäre, und weil man sonst statt gêr gês gesagt haben würde, wie damals noch gêr gelautet haben müsse; endlich daß der Name überhaupt schon darum nicht deutsch sein könne, weil er nie von den Deutschen selbst gebraucht worden; daher denn aller deutsche Klang im Worte germani trüge.

Angenommen, es sei wirklich das Wort germani von den Galliern erfunden worden, wovon sich das Gegentheil erweisen läßt, scheint es doch, daß weder die Gründe für die Behauptung: „germani“ stamme aus dem Celtischen, noch die für die Ansicht: es könne sprachlich nicht auf deutschen Wurzeln beruhen, bündig genug sind, um für eine vollständige Beweisführung gelten zu können.

Die Gründe für den celtischen Ursprung betreffend, so ist zwar vor allen Dingen nicht in Abrede zu stellen, daß alle Worte, welche bei einem Volke entstehen, dessen Sprache noch nicht, wie unsere heutigen Culturſprachen, durch gelehrte „Phraseologie“ entstellt worden, wohl stets aus Wurzeln dieser Sprache werden gebildet sein. Damit ist aber noch keineswegs gesagt, daß auch die Namen, welche ein Volk dem andern gibt, ebenso auf einheimischer Wortbildung beruhen müssen. Im Gegentheil werden solche Namen, wenn sie sich auf charakteristische Eigenheiten des zu bezeichnenden Volks stützen, und zumal, wenn nachbarlich sprachliche Berührung stattfindet zwischen diesem Volke und demjenigen, welches den Namen gibt, wohl eher auf Wurzelworten der Sprache des ersteren als des letzteren beruhen, weil die Bezeichnung dadurch charakteristischer wird. Man darf hierbei freilich nicht an die modernen Entstehungsarten solcher Namen denken, wie sie unsere Entdecker neuaufgefundenen Ländern und Völkern aus eigner Machtvollkommenheit „octroiren“ [1]). Man muß vielmehr die Natur

[1]) Amerika, Neuseeländer, Neufundländer, Friedensinseln ꝛc.

der Volkssitte selbst im Auge haben, man muß bedenken, daß die Gallen den Namen nicht willkürlich machten, sondern aus Furcht, ohne besondere Absicht unwillkürlich darauf kamen. Man darf nicht vergessen, daß die alte gallische Sprache manche Aehnlichkeit mit der germanischen hatte, daher nichts Besonderes dazu gehörte, wenn die Gallen, von der Kenntniß einiger germanischer Wörter, die sich ihnen durch den Krieg mit jenen besonders aufgedrungen hatte, Gebrauch machend, in der Fremdsprache das ausdrückten, was in der einheimischen doch nimmer so bezeichnend gewesen wäre. Es lebten freilich in Gallien schon zwei Völker, deren Namen sich in der Sprache der Römer mani endete, und war freilich das eine derselben nach Cäsar ein germanisches [1]); allein dieser Umstand könnte nur beweisen, daß der gegebene Name gallisch geformt worden war, nicht aber, daß die Wurzeln des Wortes selbst gallisch sein müßten. Grimm unterstützt seine Behauptung dadurch, daß das Wort pæmani vielleicht vom ir. od. gal. beim (Wunde) abzuleiten sein möchte, und dann so viel als Wundschläger heiße, und daß das Wort germani, diesem ganz gleichmäßig gebildet, aus gairm (Schrei) entstanden scheine, und für die Germanen, die bekanntlich ihre Schlachten mit einem außerordentlichen Geschrei und furchtbaren Schlachtgesang (barritus) begonnen hätten, besonders charakteristisch sei. Die Schlußfolgerung, die Grimm macht, gründet sich jedoch nicht einmal auf einen erwiesenen Satz, sondern auf eine ebenso unsichere Schlußfolgerung; denn vor allen Dingen ist zu beweisen, daß pæmani selbst ein gallischer Name, und wie oben gebildet worden. Jene Form ist zudem nicht ausschließlich gallisch; auch in der römischen Sprache finden wir sie überall, z. B. bei Adjectiven auf anus. Außerdem haben wir ja noch gar keine Sicherheit darüber,

---

[1]) Cäsar, Gall. Kr. 2. 4.

daß das Wort aus einer Wurzel entsprungen und nicht aus zweien zusammengesetzt war, daß das m in Cenomani, pæmani, germani den Schluß der unsprünglichen einen Wurzel und nicht den Anfang einer zweiten bildete. Der Name der Römer (Romani) könnte ebensowohl mit dem ihrer Gegner (Germani) aus ein und derselben Sprache hervorgegangen scheinen; ja der äußeren Erscheinung des Wortes nach könnten die Römer, die in ihrer Sprache schon das Wort germanus für Bruder und das Wort manus für Mannschaft hatten, vielleicht viel eher darauf Anspruch machen, daß der Name germani römischen Ursprungs sei, als die Etymologie behaupten darf: er sei gallisch geboren. Der Umstand, daß die Germanen mit wildschreiendem Schlachtgesang in den Kampf zogen, und daß Homer seinen Helden gerne das Beiwort Rufer im Streit gibt, beweißt nichts. Mag immerhin bei den Alten die Eigenschaft, eine kräftige Stimme im Kampfe erschallen zu lassen, als besonderes Zeichen eines kräftigen Streiters betrachtet worden sein, und der barritus der Germanen den Gallen wie anfangs auch den Römern schreckenerregend gewesen sein, so knüpfte sich an ihn doch nicht solche Wichtigkeit für die Entscheidung des Kampfes selbst, daß man den Sieger davon benannte. Alle alten Völker begannen die Schlacht mit möglichst lautem muthbeweisendem Geschrei; und daß gerade die Gallen sich darin nicht wenig auszeichneten, beweißt der Grieche Polybius, welcher im zweiten Buche seiner Geschichte, von den Kriegen der oberitalischen Gallen mit den Römern berichtend, das Kampfgeschrei der Gallen in einer Schlacht, worin sie nebst ihren Verbündeten besiegt wurden, als etwas Außerordentliches hervorhebt. Der Homerische Beiname kann um so weniger eine Unterstützung jener Ansicht bilden, als einestheils ein Unterschied zwischen den Vorstellungen der Poesie und den Anschauungen des wirklichen Lebens ist, anderntheils,

als Homer jenes Beiwort nur den einzelnen Anführern gibt, welche die Heere zum Kampf anregten, und sich dabei zu Zweikämpfen herausforderten. Durch eine starke Stimme machte dort der einzelne Anführer sowohl den eigenen Leuten als den Gegnern seine Anwesenheit auf eine imponirende Weise bemerklich, und darauf natürlich legte man damals ebenso einen großen Werth, als man noch heute überhaupt die kräftig tönende Stimme eines Befehlshabers hochschätzt. Germanen von gairm abzuleiten scheint nach dem Allem höchst bedenklich und gewagt. Aehnlich verhält es sich mit der Ableitung Hattemers von kerminon (incantare), welches auf die Art des barritus, der sich durch ein Singen oder Schreien in den Schild kund gab, hindeuten soll.

Was dagegen die Gründe betrifft, die für die Behauptung, das Wort germani habe keine deutsche Grundlage, sei namentlich nicht aus ger und man zusammengesetzt, aufgestellt werden, so ist zunächst der als ein ungenügender zu erkennen, daß unsere Vorfahren den Namen nie selbst von sich gebraucht hätten. Sie hatten sich, wie gar nicht in Abrede gestellt wird, den Namen nicht selbst gegeben, sie besaßen vielmehr, um ihre Nationalzusammengehörigkeit zu bezeichnen, einen andern Ausdruck; also war auch kein Grund, den vom Fremden ihnen beigelegten zu gebrauchen. Heutigen Tages noch werden wir von unseren nächsten Nachbarn mit einem ächt deutschen Wurzelnamen Alemannen (alemands) benannt; müssen wir ihn darum auch als richtigen anerkennen? wird es uns jemals einfallen, ihn zu gebrauchen? In französischer Sprache freilich werden wir zur Bezeichnung unseres Volks, das bei den Franzosen gebräuchliche Wort anwenden, schon deshalb, weil wir das unsere ja doch französisch flectiren müßten. Aber auch unsere Voreltern haben in der gallischen und römischen Sprache jedenfalls die gallisch-römische Bezeichnung gebraucht. Hierauf

deuten unter vielen anderen Stellen der Alten namentlich die Kap. 36 und 44 im ersten Buch von Cäsars Gall. Krieg hin, wo uns eine gesandtschaftliche Unterhandlung und eine persönliche Unterredung zwischen Cäsar und Ariovist mitgetheilt wird, und in den Antworten Ariovists dreimal das Wort germani genannt ist, das uns namentlich in der Stelle: sie seien unbesiegte Germanen, auffällt. Wenn aber später deutsche Schriftsteller, lateinisch schreibend, nicht ebenfalls das Wort zur Bezeichnung ihrer Nationalität anwendeten, so liegt das natürlich in den seit jener Zeit unendlich veränderten Verhältnissen der Deutschen zu den Gallen und Römern. In Gallien herrschten nun selbst deutsche Völkerschaften, die Franken; ein weltbeherrschendes römisches Reich aber gabs nicht mehr, vielmehr geboten auch in Italien germanische Brüder, und die Deutschen zwischen Rhein und Nordsee standen nicht mehr in so vielen kleinen Abtheilungen vereinzelt da, sondern boten seit dem Jahre 843 n. Chr. den Anblick eines politisch geschlossenen Ganzen. Ebenso scheint der Grund ungenügend, daß die zwei letzten Silben des Namens germani nicht vom deutschen man herkommen könnten, weil sie sonst manni, wie in Marcomanni und Alemanni gelautet haben würden. Bekanntlich schreibt Tacitus Marcomani, nicht Marcomanni [1]), und die Griechen Strabo, Dio Cassius und Ptolemäus gebrauchen ebenfalls nur e i n n, *Μαρκομανοί*. Ferner wird für den Namen der Alemannen sowohl Alemani, Alamani und *Αλαμανοί* gesetzt, als Alemanni, mit zwei n geschrieben. Endlich ist zu bemerken, daß zur Zeit des ersten Vorkommens des Namens Germani,

[1]) Grimm meint zwar, Tac. habe wohl aus Rücksicht für Germani, Pæmani und Cenomani so geschrieben. Allein eben diese Rücksicht ist's, was für uns spricht. Tac. kannte die Wurzelverwandtschaft der Namen, und um nicht inconsequent zu sein, schrieb er den jüngeren wie den älteren mit e i n e m n.

die Römer eine genauere Kenntniß von den Verhältnissen der Sprache und den Benennungen unserer Väter nicht hatten[1]), während sie zur Zeit Cäsars, der Marcomanni schreibt (58 v. Chr.), mit ihnen schon ziemlich bekannt waren, was sich namentlich auch daraus schließen läßt, daß Ariovist mit dem römischen Volke in freundschaftlichen Beziehungen stand, König und Freund von ihnen genannt wird, als Cäsar Feindseligkeiten gegen ihn begann. Damals war ihnen der Name seit beinahe zweihundert Jahren in der bisherigen Schreibart, die sich nach der Ueberlieferung der Gallen gebildet hatte, geläufig; sie hatten also bei näherer Kenntnißnahme, und zumal, da die Germanen ihn nicht selbst als den ihnen ureignen ansehen konnten, eine Berichtigung nicht allein nicht nöthig, sondern fanden auch gar keine Veranlassung dazu. Bezüglich des Einwands, daß die Römer im ersten Jahrhundert gês statt gêr vernommen haben würden, so wäre es freilich anmaßend, einem Sprachforscher gegenüber, wie Grimm, das Gegentheil behaupten zu wollen, ohne die sichersten Beweise dafür in Händen zu haben; allein bei den verschiedenen Mundarten der deutschen Sprache schon in alter Zeit, und da das Wort beim ersten Zusammentreffen mit einem vereinzelten Stamme zuerst zum Vorschein kam, möchte jener Ausspruch doch wohl auch nicht mit derjenigen Sicherheit zu thun sein, welche jede Möglichkeit s. g. provincieller früherer Verwandlung des gês in gêr bei diesem vereinzelten Stamme ausschließt.

Endlich giebt es viele innere Gründe, welche für die deutsche Wurzel des Wortes germani und für seine Entstehung aus ger und man sprechen, wenn man nämlich annehmen will, wie wir bisher schon thaten, daß es von den

---

[1]) Der Name kommt zuerst vor 222 v. Chr., also mehr als 100 Jahre vor dem Zusammentreffen mit dem Cimbern und Teutonen.

Gallen aus Furcht vor den Tungern erfunden worden sei. Es ist natürlich, daß sich alsdann jener Name auch besonders auf diejenigen Gegenstände bezog, welche diese Furcht vorzugsweise einflößten. Diese Gegenstände aber waren jedenfalls die fremden Krieger selbst, in ihrem Auftreten als Sieger, und die Waffe, mit der sie Sieger wurden. Bei unsern Vätern hatte von jeher das Wort Mann zugleich die Bedeutung Krieger. Der Sohn ihres Haupt- und Stammgottes hieß Mannus. Er war der erste Mensch und wie Adam zugleich der erste Mann. Als solcher aber natürlich bei einem Volke, das, wie unsere Väter, an jedem Gott und jedem Manne als die erste und vornehmste Eigenschaft die der Kriegstüchtigkeit ehrte, war er auch der erste Krieger. Alle Nachkommen männlichen Geschlechts und alle Krieger erhielten von ihm den Namen. Mannus als einzige Person bedurfte keiner Form für den Ausdruck der Mehrzahl; in ihm war der Krieger und Mann zugleich so eng verbunden, daß man sich beide Eigenschaften nicht getrennt denken konnte. Seine Nachkommen aber als mehrere bedurften einer besondern Form für die Mehrzahl, und zwar eine doppelte, nämlich eine in geschlechtlicher und eine in kriegerischer Bedeutung, während für den einzelnen ungetrennt der alte Name des Stammvaters beibehalten ward. Was ist natürlicher, als daß unter diesen Umständen einzelne Völkerstämme in ihrem Namen die kriegerische Eigenschaft und die Abkunft von dem ersten aller Krieger ausdrückten, und diesen Ausdruck zugleich mit einem zweiten, sie von Andern unterscheidenden Worte verbanden. So sehen wir zu den Zeiten Cäsars Marcomannen und einige Jahrhunderte später Alemannen in der deutschen Geschichte auftreten, so erscheinen noch später die Krieger Scandinaviens als Normannen, indessen nirgends ein deutsches Volk die Form der geschlechtlichen Bedeutung für die Mehrzahl von Mann, nämlich: Männer, seinem Namen bei-

fügt. Männer gab es ja unter allen Völkern; auch die Unfreien, auch die Sclaven konnten Männer sein, Mannen aber nur deutsche Krieger, nur direkte Nachkommen des Mannus. Und so war es auch im späteren Mittelalter, nachdem das Christenthum längst die Erinnerung an den kriegerischen Stammvater verwischt hatte, noch durchgängig Gebrauch, für Krieger Mannen (wahrlich schöner als Soldaten) zu sagen, so gilt heute noch in der Dichtersprache Mannen für Krieger, und so sagt man im täglichen Verkehr zur Bezeichnung der Größe eines Kriegsheeres noch jetzt 10,000, 20,000 u. s. w. Mann, nicht Männer[1]), und wird man z. B. bei dem einfachen Satz: 1000 Mann gingen über den Fluß, oder 100 Mann zogen in die Stadt, trotzdem, daß der Name Krieger nicht genannt ist, stets nur an Krieger denken. Das Wort Mannen charakterisirte also gerade den Deutschen in seiner kriegerischen Eigenschaft, charakterisirte die siegreichen Deutschen, welche zuerst in Gallien einfielen bei den besiegten Gallen ganz besonders. Die Gallen aber hörten ohne Zweifel das Wort oft genug, um es schnell zur Bezeichnung für die deutschen Krieger gebrauchen zu lernen. Diese Krieger, die sie fürchteten, die ihnen vor Allen verhaßt waren, die sich selbst Mannen nannten, konnten sie in der einheimischen Sprache wahrlich nicht so treffend und in ihrem Sinn nicht so gehässig und fürchterlich als mit deren eignem Worte bezeichnen. Wie aber, fragt man, kommt's, daß dann manni nicht mit zwei n bei den

---

[1]) Freilich spricht man auch 20 Fuß tief, 60 Faust hoch, 30 Faß Wein, 3 Glas Bier; allein hier ändert sich die Bedeutung des durch die Zahl bestimmten Gegenstands selbst nicht; Fuß, Faust, Faß, Glas ist ein Maß, Mann aber nicht; Mann bedarf darum auch keines näher bezeichnenden Beiworts, wie: hoch, tief, Wein, Bier. Auch sagt man 20 Schaafe, 1000 Ochsen, nicht 20 Schaaf, 1000 Ochs.

Römern geschrieben ist, ja daß nicht einmal die Schreibart zwischen germani und germanni schwankt, sondern daß das Wort durchgängig, und zwar bei den Griechen wie bei den Römern, mit einem n geschrieben ward? Die beste Antwort hierauf ist wohl die Gegenfrage: wie kommt's, daß noch heute die Nachkommen jener Gallen statt Alemanns Alemans, daß sie statt Marcomanns Marcomans, und statt Normanns Normans schreiben[1]? Ihre Väter mochten wohl gleichfalls die Verdoppelung des n bei diesem Fremdworte nicht geliebt haben und formten eben das Wort nach den Grundsätzen ihrer Sprache; und da die Römer es von ihnen empfingen, ehe sie selbst unsere Väter näher kennen lernten, so ließen sie ebenfalls das eine n weg. Von den Römern empfingen die Griechen das Wort, und diese schrieben es natürlich durchgängig wie die Römer mit einem n. Um so mehr möchte es von Wichtigkeit sein, daß trotzdem ein Grieche, der wahrscheinlich über den Ursprung des Wortes nachdachte, dasselbe auch mit zwei n schreibt, Agathias nämmlich in seiner Hist. 1. Bch. hat Γερμαννικα.

Wäre es bei der Bezeichnung mani oder manni für die Tungern geblieben, so würde gewiß niemand auf den Gedanken gekommen sein: die Gallen hätten den Namen gemacht. Es ist aber demselben noch ein zweites Wort beigefügt, und dieses erklärt Grimm trotz seines deutschen Lauts für undeutsch.

Wie man später sich noch näher überzeugen kann, ist es bei den Deutschen von jeher sehr beliebt gewesen, sowohl Volks- als Eigennamen durch Zusammensetzung zweier Wurzelwörter zu bilden, und die einmal gebrauchten Wurzelwörter in den verschiedensten anderweitigen Zusammenstellungen als Namens-

---

[1]) Siehe Menage dictionnaire Aetymologique.
Es ist natürlich hier von den alten Alemannen und Normannen die Rede.

silben zu verwenden. Die Silbe ger erscheint aber in sehr vielen altdeutschen Namen: z. B. in Germo und den Ortsnamen Germize, Germenze (s. Zeuß. Die Deutschen S. 59), sodann in Gero, Gerhard, Gerlind, Gertrud, Gerold, Gerbert, Germund, Gerwin, Gerrich, Gerbold, Rüdiger, Gernot und in vielen andern[1]). Dies spricht schon, ganz abgesehen von der Bedeutung, für die deutsche Wurzel des Namens und seine Zusammensetzung aus zwei verschiedenen Worten.

Die allgemeinste Waffe der Germanen war ein kurzer Spies. Tacitus nennt ihn framea. Von demselben gab es verschiedene Arten. Bei unsern Vätern wurde er ger genannt, bei den Gallen gesum oder gæsum. Der Einwand J. Grimms, daß man noch im ersten Jahrhundert ges statt ger vernommen haben würde, und daß darum die erste Silbe in dem schon früher entstandenen Worte germani mit dem deutschen ger keinen Zusammenhang haben könne, ist schon oben besprochen und freilich nicht widerlegt worden. Angenommen nun aber, dieser Einwand fände gerade auf den hier in Rede stehenden Volksstamm keine Anwendung, so würde sogar eine höchst wahrscheinliche Vermuthung dafür sprechen, daß die Gallen auch dieses Wort ger mit dem oben behandelten manni in Verbindung brachten, um ihre Feinde zu bezeichnen. Namen, welche nicht mit Vorbedacht ersonnen, nicht von einem Einzelnen mit Ueberlegung künstlich beigelegt sind, sondern unwillkürlich aus dem Munde des Volks hervorgehen und sich auf Verhältnisse des täglichen Lebens, auf einfache Thatsachen beziehen, tragen in der Regel materiellen nicht ideellen Charakter, wurzeln viel eher in solchen Worten, welche greifbare Gegenstände, als in solchen, welche bloße Begriffe bezeichnen, wie unsere am meisten verbreiteten Familien-Namen, welche von

---

[1]) Wiarda über deutsche Vor- und Geschlechtsnamen. S. 45.

Hanthirungen, Stoffen, Werkzeugen, Waffen, Gliedmaßen, körperlichen Eigenschaften, Gewächsen, Elementen, Geschöpfen u. s. w. herrühren, beweisen. Wenn nun die Gallen jenen Namen: Germani wirklich erfanden, wenn sie ihn ihren Feinden aus Furcht gaben, so thaten sie dies natürlich nicht nach vorgängiger Berathung und Beschlußfassung, sondern er entstand im Munde des Volkes unwillkürlich, auf Grund dessen, was sie an ihren Siegern besonders Fürchterliches wahrnahmen. Das Fürchterlichste an denselben war ihnen aber nächst den Personen selbst, die sich Mannen nannten, die Waffe, mit welcher dieselben sie besiegten. Wohl mochte ihnen auch das Schlachtgeschrei der fremden Krieger fürchterlich sein; allein dasselbe hatte ja keinen Theil an dem Siege; es machte sich auch nur im Kampfe geltend, und war nicht mit Händen zu fassen, nicht dem ganzen Volke (da die Weiber, die Kinder und Greise nicht mitkämpften), vernehmbar. Die Waffe dagegen, die mit dem Sieger schlafen ging und vom Lager aufstand, welche das besiegte Volk täglich vor sich hatte, mit der wohl noch täglich an Einzelnen der Besiegten Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden, die Waffe, welche den Sieg errungen, und jene Errungenschaft stündlich aufrecht erhielt, war jedenfalls fürchterlicher und dem ganzen Volke bekannter, und gab, da sie von dem Sieger wie von dem Besiegten gewiß auch oft genannt ward, und mit Augen sichtbar und mit Händen greifbar war, viel eher für die Besiegten eine Handhabe zur Bezeichnung ihrer Gegner ab. Unter diesen Umständen aber wäre es durchaus nichts Unnatürliches gewesen, wenn die Gallen die deutschen Mannen, in deutscher Wortzusammensetzung Germannen, Germanen genannt hätten. Jedenfalls verdienen die Gründe für diese Benennung viel eher Beachtung, als die oben schon widerlegten für die Annahme, daß die Gallen ihre deutschen Unterdrücker Schreier, schreiende Krieger genannt hätten. Nun ist

es aber, ganz abgesehen von der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit der einen oder andern Annahme (und das entscheidet den Zweifel der Frage jedenfalls am sichersten) durchaus irrig, wenn man behauptet, Tacitus sage: die Gallen hätten den Namen Germanen dem ersten deutschen Stammvolk, das über den Rhein zog (den spätern Tungern), gegeben; der Name Germanen sei überhaupt ein neuer. Bei unbefangener Lesung der hier einschlagenden, berühmten und wie kaum eine andere vielfach verschiedenartig ausgelegten Stelle sagt Tacitus sogar das direkte Gegentheil [1]). Die Stelle lautet in einfach wörtlicher Uebersetzung also:

„Uebrigens sei der Name Germaniens neu, und erst „vor einiger Zeit gegeben; indem diejenigen, welche zuerst „über den Rhein gehend, die Gallen ausgetrieben hätten, „und nun Tungern hießen, damals Germanen genannt „worden sind. Solcher Gestalt der Name eines Volksstamms, nicht des ganzen Volkes, sei er allmälig zu der „Geltung gekommen, daß Alle zuerst vom Besiegten aus „Furcht, bald unter einander selbst mit dem vorgefundenen Namen benannt worden seien.“

---

[1]) Celerum germaniæ vocabulum recens, quoniam qui primum Rhenum transgressi, Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sunt; ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim ut omnes primum a victo (victore?) ob metum mox a se ipsis invento nomine vocarentur. Grimm versteht dies so: Der Name sei „nicht der alte, ursprüngliche gewesen, sondern bei besonderm Anlaß aufgekommen, nämlich die zuerst über den Rhein schreitenden und die Gallier austreibenden Deutschen, die jetzigen Tungern, seien damals Germanen genannt worden; von dem einzelnen Stamme habe sich der Name allmälig auf das ganze Volk erstreckt, ein Name, den erst der Besiegte aus Furcht gebrauchte, hernach die Deutschen selbst sich gefallen ließen.“

Wie gesagt, die Stelle wird gar verschieden übersetzt und gedeutet, trotzdem aber scheint bei unbefangenem, nicht von vorgefaßter Meinung ausgehendem Urtheil, und wenn man nichts hinein erklären will, was nicht darin steht, das unzweifelhaft:

1. daß nur der Name **Germaniens**, nicht auch der der **Germanen neu** genannt wird;
2. daß die, später: Tungern genannte Völkerschaft, früher Germanen hieß;
3. daß dieser Name eines einzelnen Stamms für den Stamm selbst (der einen andern Namen annahm) verloren ging, dagegen aber auf das ganze Volk übertragen wurde.

Nirgends ist entfernt gesagt: der Name Germanen sei beim Einfall der fraglichen Völkerschaft in Gallien erst **neu** gemacht, und dieser Völkerschaft von den **Gallen gegeben** worden.

Es ist nicht die Absicht dieser Blätter, sich in weitläufigen Betrachtungen mit Anführung aller gelehrten Erklärungen, welche diese Stelle schon erfahren hat, zu ergehen. Daher beschränkt man sich, jeden Leser auf den schlichten Wortverstand aufmerksam zu machen, der immer, wenn er sonst vernünftigen Sinn hat, als der richtigste Erklärer angenommen werden muß. Dieser einfache Wortverstand aber, auf den sich die obige Uebersetzung stützt, leidet nicht einmal eine Aenderung, wenn man auch alle andern Uebersetzungen, welche noch existiren, unterstellt [1]). Es ist ganz einerlei, ob man statt „a victo, a vic-

---

[1]) Um ein Beispiel anzuführen, beruft man sich auf die von Dr. **Horkel** gegebene Uebertragung im ersten Band der „Schriftsteller der Deutschen“. Dieselbe lautet: Uebrigens sei die Bezeichnung Germanien neu und vor Kurzem erst dem Lande beigelegt, weil die, welche zuerst den Rhein überschritten und die Gallen zurückdrängten, jetzt Tungern genannt, damals Germanen hießen. Was

tore" liest, ob man invento nomine statt mit: „vorgefundenen Namen" mit „erfundenen Namen" übersetzt [1]), ob man die Worte: „ob metum" „aus Furcht" oder „der Furcht wegen" deutet, immer wird die Thatsache unverändert bleiben, daß nicht der Name Germanen, als der eines einzelnen Volksstammes, sondern nur der: Germaniens als des Landes und Volkes, dem jener Volksstamm ursprünglich zugehörte, neu war, und daß letzteres Land und Volk bei den Gallen den Namen jenes Volksstamms übertragen bekam, der Volksstamm selbst aber den Namen verlor, und einen andern: die Tungern erhielt. Hieraus aber ergibt sich dann: 1. daß der Name Germanen ein alter, ächt deutscher Name einer früher auf deutschem Boden gesessenen Völkerschaft war; 2. daß diese Völkerschaft im fremden Lande ihren ursprünglichen Namen verlor, indem sie den des eroberten Landes und der Bevölkerung desselben annahm [2]), und 3. daß die Gallen in der Erinnerung an den Namen des ersten deutschen Volks, das über den Rhein kam, nun das ganze Land jenseits des Rheins und dessen gesammte Völkerschaften Germanen nannten.

Die Sache ist so einfach, daß man kaum begreifen kann, wie man die Stelle anders verstehen will. Aber der Ausdruck „ob metum" und die Angabe der Neuheit des Namens Ger-

---

so eines Stammes, nicht des Volkes Name war, sei zuerst zu größerer Geltung auf dem Wege gelangt, daß zuerst der Sieger, um sich furchtbarer zu machen, bald das Volk selbst den erfundenen Gesammtnamen Germanen brauchte.

[1]) Denn für die übrigen Germanen war der Name jedenfalls ebenso gut vorgefunden als erfunden.

[2]) Diese Tungern sind noch vielfach im Tacitus auch von andern Schriftstellern als eine Völkerschaft in Belgien erwähnt; und heute noch erinnert die Stadt Tongern zwischen Lüttich und Mastricht an den Stamm, dem wir bei den Alten den Namen Germanen verdanken.

maniens und wohl auch die allzugroße Gelehrsamkeit der Erklärer ließen das nahe Liegende übersehen und nach dem abseits Führenden greifen. Tacitus unterscheidet ganz genau zwischen dem Namen Germaniens und dem der Germanen. Er nennt zugleich den ersteren Namen neu und erst vor einiger Zeit gegeben, den letzteren aber hebt er als früheren Namen der Tungern hervor [1]). Er führt also ganz entschieden beide Namen als Gegensätze auf, und zwar nicht bloß bezüglich ihres Alters, sondern auch bezüglich ihrer Entstehung. Vom Namen der Germanen (des Volksstamms) sagt er nichts weiter, als daß er vorhanden war (daß jene Völkerschaft nach ihm genannt ward), vom Namen des später Germanien genannten Landes und seiner ganzen Bevölkerung, daß er gegeben ward, und zwar aus Furcht (ob metum) gegeben ward. Tacitus sagt nirgends, der Name „Germanen" sei an sich ein furchterregender, nirgends ist ausgedrückt, daß das „ob metum" sich auf die Bedeutung des Namens selbst beziehe, im Gegentheil läßt er sich auf dessen Etymologie gar nicht ein, sondern sagt einfach: ob metum sei er auf Alle, die jenseits des Rheins wohnen, übertragen worden [2]). Hätte Tacitus ausdrücken wollen: der Name überhaupt sei neu erfunden, von den Gallen aus Furcht vor den Tungern gemacht, so hätte er seinen Landsleuten wohl auch eine nähere Erklärung gegeben über die Bedeutung des Wortes Germanen, und

---

[1]) Bischof Harriger von Laubes am Ende des 10. Jahrhunderts, der vielleicht noch andere Quellen vor sich hatte, sagt in „Gesta pontificum Tungrensium ect." ep. 7 von der Stadt Tongern: „Hæc est Octavia, ob honorem Octaviani Augusti vel matris ejus, sororis Jul. Cæsaris, qui primus Gallias subegit imperio, et fertur germania fuisse nominata.

[2]) Hiernach möchte aber das von der Kritik verworfene a victore vielleicht doch richtiger sein, als das a victo.

auseinandergesetzt, in wie fern es furchterregend war. Ja alsdann war er dem Leser überhaupt eine Erklärung schuldig. Eine solche hat er aber nicht gegeben, und Tacitus wußte jedenfalls so gut wie einer, was er zu thun und zu lassen hatte, um seiner Aufgabe als Geschichtschreiber zu entsprechen. In jener Unterlassung hat er seiner Aufgabe völlig entsprochen; er spricht nicht als Grammatiker von der sprachlichen Entstehung und Zusammensetzung des Namens: Germanen, sondern als Geschichtschreiber von dessen Uebertragung auf das ganze Land und Volk jenseits des Rheins, und kann ihm also eine Worterklärung gar nicht in den Sinn kommen. Eine Erklärung der Worte „ob metum" an sich, bedarf man aber nicht, sobald man sie nicht auf die innere Bedeutung des Namens Germanen, sondern auf den Eindruck bezieht, den der Name der ersten über den Rhein gegangenen deutschen Sieger auf die Gallen machen mußte. Jener deutsche Volksstamm hatte ihnen Furcht eingeflößt; er trug den Namen Germanen, und die Gallen in der Erinnerung an denselben, und in der stets unterhaltenen Furcht vor den andern Völkerschaften, die jenseits des Rheins wohnten, und von Zeit zu Zeit Einfälle machten, nannten allmälig diese Alle Germanen [1]). Eine solche Namensübertragung hat gar nichts Auffälliges und ist höchst natürlich bei Völkern, die nicht lange unterscheiden, ob der Name auch mit Recht gegeben wird. Sonderbarer Weise hat sich zwischen den Nachkommen der beiden hier in Rede ste-

[1]) Wollte man gar, statt a victo, a victore, wie die Handschriften haben, lesen, so hätte die Erklärung der Worte ob metum noch weniger Anstand; denn alsdann wies der Sieger, um Furcht zu erregen, auf seine Brüder jenseits des Rheins hin. Daß aber dieses die in Gallien eindringenden Germanen gern thaten, sehen wir aus Cäsars Unterredung mit Ariovist und aus den Verhandlungen der Ubier mit Cäsar.

henden Völker einige Jahrhundert später eine ganz gleiche Namensübertragung wiederholt; unsere Nachbarn jenseits des Rheins, die Enkel der alten Gallen, nennen uns statt mit dem Namen, der unser wahrer, ureigner ist, mit dem eines bloßen Volksstamms von uns, dem der ehemaligen Alemannen.

Kann es nun keinem Zweifel unterliegen, daß der von den Alten unserm ganzen Volk und Vaterland beigelegte Name nicht vom Fremden erfunden, sondern nur von einem einzelnen deutschen Volksstamm auf Alle übertragen ist, so kann es auch nicht mehr in Frage gestellt werden, ob er aus deutschen Wurzeln hervorgegangen oder nicht. Dann aber möchte die Erklärung, daß der Name, von ger und man herrühre doch sehr viel für sich haben. Einen vollständigen Beweis dafür zu liefern, überläßt man der höheren deutschen Sprachforschung, in welcher der Verfasser dieser Blätter ein Laie ist. Doch seien zu dem oben versuchsweise Angeführten hier noch einige unmaßgebliche Gedanken nachgetragen. Die Namen der einzelnen Stämme unserer Vorfahren beziehen sich, so weit wir in deutschen Wurzeln Erklärungen dazu finden, vorzugsweise auf Kriegswaffen, Krieger oder Kriegsgötter. Der Name der Sachsen und Cherusker leitet auf Waffen und Kriegsgötter zurück [1]), indem die ersteren sich durch eine eigenthümliche Waffe Sahs (Messer) auszeichneten und von einem Stammvater Saxneat (Saxnot, Messerträger) ableiteten, der Name der letzteren aber an heru (fränkisch cheru) Schwert, und durch die Beugung sk an die Abstammung von einer Person erinnert. Der Name Ziuwari befindet sich im nämlichen Falle, indem er auf den Namen des Kriegsgotts Zio zurückführt.

---

[1]) J. Grimm, Gesch. der d. Spr. XXIII. 608.

Tacitus sagt gewiß nicht ohne Grund im 14. Kapitel der Germ.: „Exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam."

(Grimm, Gesch. der d. Spr.) Der Name der Franken [1]) weist auf die fränkische Waffe franca, francisca hin. Die Namen der Markomannen und Alemannen, führen auf Krieger zurück. Bei den beiden letzteren Völkern scheint noch die Besonderheit vorzuwalten, da sie aus verschiedenen Volksstämmen zusammengesetzt waren, daß sie sich diese Namen als zu einem besonderen Zweck verbundene Krieger gegeben hatten, die Markomannen, um die Gränze Germaniens im Osten zu decken, die Alemannen, um die Franken anzugreifen. Der Name der Germanen, welche aus Deutschland zuerst in Gallien einfielen, und daselbst Tungern genannt wurden, trägt also, wenn man ihn von ger und man ableitet (Geerkrieger, Sprerdeutsche, Germanen), dem Sinne nach gar nichts Außerordentliches an sich, und um so weniger, als es bekannt ist, wie sehr es die alten Deutschen liebten, zu einem bestimmten Kriegsunternehmen zusammen zu treten, und in ähnlicher Weise wie die Tungern auszuführen. Das Vorhandensein des Namens der Cherusker aber läßt sogar die Möglichkeit zu, daß, falls die Ableitung von ger sich wirklich mit der damaligen Wortbildung nicht verträgt, die Silbe ger in Germanen ein von den Gallen und Römern mißverstandenes cher, cheru war. Die Römer hatten bekanntlich ursprünglich den Buchstaben ch nicht, sie nahmen ihn erst an, durch die Kenntniß anderer Völkersprachen und deren Namen gezwungen, dennoch aber schrieben sie sehr oft für ch entweder c oder bloß h, oder ließen den nachkommenden Vokal als Anfangsbuch-

---

[1]) Müller, die Marken des Vaterlands.

Grimm schenkt freilich der Ansicht, daß er: die Freien heiße, mehr Glauben; doch bringt Müller (die Marken des Vaterlands 1. 187 ff.) sehr wichtige Gründe dagegen vor; zumal daß alle Völker frei seien und keins dem andern einen solchen Ehrennamen zugestehen werde.

staben gelten [1]). Warum sollte es so unmöglich sein, daß sie beim ersten Vernehmen dieses Namens, zu einer Zeit, wo sie die Deutschen noch nicht näher kannten, das dem g ähnlich lautende ch für g nahmen, und Germanen schrieben, während sie Chermanen schreiben wollten.

Schließlich noch Folgendes: Als die älteste Urkunde über das Vorhandensein des Namens „Germani" gelten bekanntlich die Fasti Capitolini [2]), welche von einem Sieg der Römer über die oberitalischen Gallen und deren germanische Bundesgenossen im Jahre 222 v. Chr. Meldung thun [3]). Von diesem Siege, wie überhaupt von den damaligen Kriegsereignissen, berichtet auch Polybius im 2. Buch vom 18. bis 32. Kapitel seiner Geschichte sehr ausführlich. Er nennt aber keine Germanen, sondern Gäsaten [4]), und führt unter den übrigen gallischen Völkern Oberitaliens außer den Insubern, noch die Senonen, Bojen, Cenomanen, Veneten, Anamaren oder (nach Kluver, Italia antiqua, Bd. 1 Kap. 27 S. 265) Anamanen auf. Nun ists aber bekannt, daß die in den Alpen wohnenden Völker zum Theil Stammverwandte der Germanen waren, und namentlich, daß am See Lemannus (Genfer-See), wo die Gäsaten des Polybius ihre Sitze hatten, Germanen wohnten. Ist's da nicht auffallend, daß wir in Oberitalien unter den von den Römern als Celten angeführten Völkerschaften mehrfach auf Namen stoßen, welche an germanischen Ursprung erinnern. Wie in Oberitalien finden wir im alten Germanien Veneten und Bojen; und die germanischen Semnonen sind nur durch das weggelassene m von den Senonen

---

[1]) Cattuarii, Hattuarii, Atturaii.

[2]) Eine in Marmortafeln eingehauene Chronik der Römer.

[3]) de Galleis, Insubribus et Germaneis.

[4]) Γαιϐάται.

Oberitaliens verschieden [1]). Ebenso klingt zweimal die Endung mani unter jenen Namen (Cenomanen und, wenn Kluver Recht hat, Anamanen) wieder. Endlich saßen einst am Lemannischen See, nach Lucanus, Alemannen. Warum sollte die Namensbildung, welche auf mani endet, und die wir auch bei den gleichfalls germanischen, in Gallien ansässig gewordenen Pämanen finden, gerade überall, wo sie uns bei den Galliern entgegentritt, nicht vielleicht statt auf gallische Wortbildung, wie Grimm meint, umgekehrt auf deutsche, durch die gallische Sprache entstellte Wurzelwörter deuten?

Es sind dies freilich nur, wie schon gesagt, unmaßgebliche Gedanken. Den Beweis aber, daß die germani der Römer aus deutschen Wurzeln entsprangen, glaubt man geführt zu haben, und dem Versuch des Gegenbeweises sieht man ruhig entgegen.

II.

Der Name des Stammvaters der Germanen war nicht „Tuisko".

1.

Die Wortdeutung widerspricht.

Jacob Grimm sagt in der Einleitung zu seiner Mythologie: die Entstehung der Reformation beruhe auf ächt germanischem Charakter; auch die Urväter hätten keinen Bilderdienst gehabt. Die Entstehung der gothischen Kirchen beruhe auf gleichem Grunde. In ihnen seien die heiligen Haine der Voreltern, die es verschmähten, die Gottheit in menschlichen

[1]) Grimm in der Gesch. der d. Spr. I., 493 stellt zwar den Zusammenhang der Semnonen und Senonen in Abrede.

Wohnungen einzuschließen, gleichsam wieder aufgelebt. Diesen Ansichten huldigt man diesseits von ganzem Herzen; eben darum glaubt man aber auch, daß bei Beurtheilung der Göttersagen unserer Urväter von dem Standpunkte möglichst einfacher Gottesanschauung auszugehen, und nichts für eigentlich deutsche Mythologie anzunehmen sei, was sich nicht wirklich als solche erweise.

Die Quellen, aus denen wir die Kunde über jene Göttersagen schöpfen, sind höchst verschiedener Art, sowohl was ihr Alter, als auch was ihre Natur betrifft. Die ältesten Nachrichten liefern uns Cäsar und Tacitus, jener in wenigen Worten, durch die er den Götterglauben der Germanen als einfachen Natur-Kultus hinstellt[1], dieser durch ausführliche Mittheilungen, darin er uns wirkliche Götter nennt, und die Verehrung derselben theilweise beschreibt. Beide Schriftsteller sind zwar Fremde; allein sie berichten als Zeitgenossen; ihre Nachrichten sind unmittelbarer Art, indem sie aus lebendigen Quellen fließen, und über die germanischen Vorstellungen von der Gottheit mit der Absicht, zu belehren, Kunde geben. Zudem verdienen beide Schriftsteller, die zu den gebildetsten Geistern ihrer Zeit gehören, an sich Glauben. Namentlich aber verdient ihn Tacitus, der nicht allein besser unterrichtet sein konnte als Cäsar, sondern auch eine besondere Vorliebe für die Erforschung der Kulturgeschichte unserer Ahnen an den Tag legt, und offenbar ernste Erkundigungen über das, was er berichtet, angestellt hat. Weitere Nachrichten über deutsches Heidenthum beginnen erst sieben bis achthundert Jahre später; wie z. B. die über die Irmansul der Sachsen[2]) und die

---

[1]) Gall. Kr. VI. 21.

[2]) Adam von Bremen I. 6. Es ist hier natürlich nicht von Pfaffenmährchen die Rede, wie Harnefridus eines in seiner longobardischen Geschichte (I. Kap. 1.) erzählt.

hier und da in dem Volksglauben und den Volkssagen aufgefundenen und noch vorhandenen heidnischen Spuren. Diese Ueberlieferungen sind aber sehr vereinzelt, bilden nur abgerissene Bruchstücke, und sind oft so entstellt, daß sie wenig oder gar keinen Werth mehr haben. Ausführliche sonstige Mittheilungen, welche als unmittelbare Quellen für die Kunde des germanischen Heidenthums angesehen werden können, besitzen wir nicht. Dagegen ist uns eine Quelle mittelbarer Art in der nordischen Götterlehre geworden. Sie erklärt und belegt uns manche der Nachrichten aus der Zeit des in Deutschland eindringenden Christenthums und späterer Jahrhunderte. Aber sie spricht nicht vom heidnischen Glauben der deutschen Völker, sondern von dem der Skandinavier, und der Geist, der schon allein aus ihrer Schilderung von dem Weltanfang, wo Gluth und Eis die alleinigen Stoffe waren, uns anweht, weist auf isländische Eisberge und Geysergluthen als poetische Küche hin, und nur aus der Aehnlichkeit einzelner dort erwähnter Namen, Vorstellungen und Gebräuchen mit späteren deutschen Götternamen, Volksansichten, Sitten und Sagen, läßt sich auf den Götterglauben unserer Väter schließen. Die Urkunden selbst, auf welche sich die Lehre dieser nordischen Mythologie stützt, sind um tausend und mehrere Jahre jünger als die Nachrichten des Cäsar und Tacitus; denn die ältere Edda ist erst im 11. und die jüngere, wie man glaubt, sogar erst im 13. Jahrhundert entstanden. An diese Quelle schließt sich dann noch die Kenntniß der altgermanischen und nordischen Sprachen als Kritik.

Unter solchen Verhältnissen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die vornehmste Quelle wirklich germanischer Mythologie, wie sie zur Zeit Christi bei unsern Vätern heimisch war, im Tacitus zu suchen ist. Was er uns berichtet,

müssen wir als wahr annehmen, so lange nicht ganz bestimmte Beweise des Irrthums vorliegen. Aus seinen Mittheilungen müssen wir spätere Nachrichten zu erklären suchen. Die gegenwärtig herrschende Ansicht über altdeutsche Mythologie geht aber größtentheils gerade den umgekehrten Weg. Auf die nordische Mythologie, auf die Kenntniß der altgermanischen Sprachen gestützt, erläutert man den Tacitus, und wo dessen Berichte sich mit der Edda nicht vereinigen lassen, beachtet man sie nicht, oder ändert sie ab, während man andererseits denselben Tacitus, wo es gerade paßt, zum Beweise der Verwandtschaft nordischer und altdeutscher Mythologie anführt. Wer wollte der Kritik das Recht der Korrektur absprechen, wer der Etymologie wehren, daß sie auf Grund der alten Sprachen Berichtigungen der Handschriften, die von den alten Autoren auf uns gekommen sind, vornehme. Allein die von Tacitus genannten Stammgötter der Deutschen auf die Seite werfen, oder wenigstens nur als Nebenpersonen betrachten, weil man in der nordischen Mythologie keinen Platz für sie findet, das möchte doch zu weit gegangen sein, in dem, was man Kritik nennt. Das aber thun unsere Lehrbücher über deutsche Mythologie; sie sprechen sehr ausführlich von Wodan, Donar, Zio, Freir, Freia, Frigga, Holda, Berchta u. s. w., jene Stammgötter aber verläugnen sie fast als deutsche Persönlichkeiten; ja Wackernagel in Haupt's Zeitschrift (Band 6 S. 15) spricht dem Urahn des deutschen Volks und dessen Sohn Mannus die von Tacitus angegebene Stammvaterschaft unbedenklich ab, weil es sich so besser mit der nordischen Mythologie verträgt, zeiht Tacitus eines Irrthums, weil auch die Inder einen Mannus haben, und macht uns aus dem taciteischen Urvater aller Deutschen, altgermanischer Sprachgelehrsamkeit zu Liebe, einen Zwittervater des Menschengeschlechts. Der Verfasser ist, wie schon oben bemerkt, kein

großer Kenner altdeutscher Sprache, den Tacitus aber weiß er so ziemlich zu verstehen, und in dem, was dieser in seiner Germania sagt, findet er nicht bloß mehr gesunden Sinn und Verstand, als in manchem mythologisch und etymologisch gelehrten Werke neuerer Zeiten, sondern auch mehr ächt deutsche Natur und Wahrheit, als die nordische Edda, mit ihrem aus Eis und Feuer entstandenen Riesen Ymir, der, von den Göttern erschlagen, seine Glieder zum Bau der Welt hergeben muß, in ihrem Berichte von Anfang und Ende der Welt überhaupt besitzt.

Eine große Schwierigkeit für die Beurtheilung der Nachrichten des Tacitus in Betreff jener Stammgötter liegt freilich darin, daß verschieden lautende Handschriften existiren. Aber diese Handschriften sind nicht gleich an Werth; sind theils älter und besser, theils geringer und schlechter. An erstere ist sich also zu halten; es müßten denn zwingende Gründe der Sprachkritik und Etymologie für die Lesearten der letzteren sprechen.

Nach den bisherigen Lesungen jener Handschriften waren bis in die neueren Zeiten zwei Formen als Namensbezeichnung des Stammgottes unserer Väter verbreitet, Tuisto und Tuisco. Die erstere Leseart ist von der Kritik fast allgemein verworfen worden, obwohl sie in den bessern Handschriften sich fand. Die letztere hat namentlich Grimm und seine Schule, weil sie der alten Sprachform gemäßer sei, als die richtige angenommen, und Wackernagel hat aus ihr, wie oben nur kurz erwähnt, Folgendes herausgefunden. Die Sage von Tuisco und seinem Sohne Mannus sei keine über den Ursprung des germanischen Volks gewesen, sondern eine über den Ursprung aller Menschheit. Erst an die Sage von den Söhnen des Mannus habe sich die von der Entstehung des germanischen Volks geschlossen. Bei den Stammsagen anderer Völker finde man ganz Aehnliches, wie z. B. in der den Germanen ver-

wandten nordischen Göttersage, namentlich aber in der Sage der Inder von der Sündfluth, wo sogar der einzige übrig gebliebene Fromme auch Manus geheißen, von welchem dann die andern Menschen (manawas und manawi, Mann und Weib) fortgepflanzt worden seien. Tuisco, als ein aus dem Weltall hervorgegangenes vater- und mutterloses Wesen, habe zur Hervorbringung der Menschen beide Geschlechter in sich vereinigt. Von dieser Doppelfähigkeit aber trage er jenen Namen, denn derselbe sei nur schwache Substantivbildung zu dem althochdeutschen Worte Zuisc, welches neuhochdeutsch zwisch, zwiefach heiße, und bedeute also der Zweigeschlechtige.

Vor allen Dingen fragen wir: ist's denn durchaus nothwendig, daß der Name eines Gottes irgend eine besondere Bedeutung haben müsse? Und wenn, ist alsdann nothwendig, daß dieser Name den fraglichen Gott gerade in seinen besonderen Fähigkeiten erkläre? Beides möchte zu verneinen sein. Schon im vorigen Abschnitt ist davon gesprochen, wie oft sich die Namen an ganz zufällige oder unbedeutende Dinge knüpfen, wie die ersten Anfänge der Sprache nur einfache Naturlaute seien, die sich später mit der Sprache selbst ausbilden. Der Name jenes Stammgottes, der sicherlich ein sehr alter war, kann ursprünglich eben so wohl eine ganz zufällige, wie auch gar keine Bedeutung gehabt haben. Jedenfalls sind die Namen heidnischer Götter bei allen Völkern viel eher entstanden, als die Vorstellungen von den verschiedenen Kräften, welche wir später ihnen beigelegt sehen. Die Sprache der Griechen und Römer verstehen wir besser und gründlicher, als die nur in einzelnen Bruchstücken aufbewahrte der Gothen, Celten und Germanen, dennoch wird es uns nicht in den Sinn kommen, alle ihre Götternamen (mit Ausnahme einzelner, die mehr den Sinn von Beinamen haben) zu erklären. Warum ist's nothwendig, daß gerade jener Name etwas Besonderes bedeute;

für den Namen Gott haben wir ja bis jetzt auch noch keine eigentliche Erklärung. Die Namen der nordischen Götterlehre, erwidert man vielleicht, haben in der Regel eine besondere Bedeutung. Zugegeben, es sei dieses wahr, so ist doch diese Bedeutung oft in ganz ähnlicher Weise hineinerklärt, wie die Doppelfähigkeit in den Namen des deutschen Stammgottes.

Die Stelle des Tacitus lautet bekanntlich: (Cap. 2.) **Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriæ et annalium genus est) Tuisconem [Tuistonem ect.] Deum terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant e quorum nominibus proximi Oceano Ingævones, medii Herminones, ceteri Istævones [Iscævones] vocentur.** In einfach deutscher Uebersetzung heißt das: „Sie feiern in alten Liedern (bei ihnen die einzige Art von Denkschrift und Jahrbuch) den erdgeborenen Gott Tuisco (Tuisto) und seinen Sohn Mannus als Ursprung und Ahnherrn des Volks. Dem Mannus weisen sie drei Söhne zu, nach deren Namen die nächst dem Ocean Wohnenden Ingävonen, die in der Mitte Herminonen, die übrigen Istävonen (Iscävonen) genannt würden“ [1]. Hier ist also ausdrücklich gesagt: Tuisco und sein Sohn Mannus seien die Urväter des Volks; während Wackernagel in jenem Aufsatze an Ort und Stelle ebenso ausdrücklich sagt: Tacitus irrt sich, Tuisco war wohl Ahnherr der Menschheit überhaupt, nicht aber Ahnherr der Germanen. Wenn sich oben darüber mißfällig ausgesprochen ist, daß man die Worte des Tacitus aus altdeutscher Sprachgelehrsamkeit (die bei der mangelnden Literatur doch nur eine mangelhafte sein kann) zu erklären, und seine Ansichten korrigiren zu kön-

---

[1]) Plinius d. ä. in seiner Naturgeschichte (4. 14) nennt 5 Söhne und 5 Stämme; das bleibt sich aber in der Hauptsache gleich.

nen, sich berechtigt glaubt, so haben wir hier ein glänzendes Beispiel der Art vor uns. Nun hat aber Tacitus noch gar nicht einmal gesagt, daß Tuisco und Mannus allein als Stammväter der Germanen und nicht auch als Stammväter der Menschen überhaupt betrachtet worden seien. Die Stelle in einzelne Sätze zerlegt, enthält Folgendes: die Erde erzeugte Tuisco, Tuisco erzeugte Mannus, Mannus erzeugte drei Söhne und nach diesen nennen sich die drei Stämme der Germanen. Jedermann wird natürlich den letzten Satz so auslegen: die drei Söhne des Mannus sind die Stammväter der fraglichen drei Stämme, die sich darum nach ihnen nennen. Dagegen ist nirgends entfernt angedeutet, daß nur jene Stämme von den drei Söhnen des Mannus abstammen, die übrige Menschheit aber anderen Ursprung gehabt habe. Da dieses nicht gesagt ist, liegt es sogar ziemlich nahe, daß die Stelle so zu verstehen, als ob von dem germanischen Volke alle übrigen Völker abstammten. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben auch unsere Väter ihre Stammsagen so verstanden, und Tacitus selbst mag sie vielleicht so aufgefaßt haben. Im 4. Kap. sagt er zwar, er halte die Germanen für ein Urvolk, das mit andern durch Vermischung des Bluts keine Verwandtschaft habe und nur sich selbst ähnlich sei. Allein das ist seine eigene Ansicht, während jene Sage die Ansicht der Germanen ist, die Tacitus nur berichtet. Die oft verspottete Völkergenealogie des Nennius aus dem 7. Jahrhundert, nach welcher von den drei Söhnen des ersten Menschen (Alanus) Mannus, der nach Europa kam, neben den deutschen Völkerstämmen auch die Briten, Lateiner und Romanen abstammen, spricht sogar für diese Ansicht. Die Ursagen der alten Völker beginnen gewöhnlich mit Gott (mag er nun heißen, wie er will), der den ersten Menschen, resp. Sterblichen erschaffen [1]). Von jenem

[1]) Sei er zunächst Gigant oder Riese oder sonst wie genannt.

ersten Menschen rührt eine Familie, von dieser ein Volk und von diesem die übrige Menschheit mit allen Völkern in den verschiedensten Formen, Farben und Wohnsitzen her. Statt vieler Citate beruft man sich einfach auf die Bibel. Jedes Urvolk, das solche Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts besitzt, betrachtet sich selbst als das zunächst von der schaffenden Gottheit herrührende, und wegen seines Glaubens an sie bevorzugte [1]). Warum sollten die Germanen, deren gewaltiger Stolz auf ihre Bevorzugung vor den andern Völkern und auf ihren höheren Ursprung den Römern und Galliern gegenüber so oft hervortritt [2]), anders gedacht haben! Tacitus läßt sich freilich nicht weitläufig, wie ein heutiger Schriftsteller gethan haben würde, darüber aus; allein bei der kurzen Gedrungenheit seiner Sprache, namentlich in der Germania, ist er hier gerade ausführlich genug, um kaum einem vernünftigen Zweifel Raum zu geben. Tacitus nennt Tuisco den aus der Erde hervorgegangenen (oder aus Erde gewordenen, staubgebornen) Gott, und da die germanische Erde nicht vorzugsweise genannt ist, so versteht er die große Mutter Erde darunter. Tuisco würde aber nicht aus der Erde hervorgegangen sein, wenn schon Andere seines Gleichen dagewesen wären. Die Enkel seines Sohnes aber waren deutsche Volksstämme. Es könnte also dem Tacitus selbst nichts anderes übrig bleiben, als zu denken, die Germanen hielten sich zugleich für das Urvolk der übrigen Völker, die durch veränderte Wohnsitze sich von ihnen entfremdet hätten. Dazu bedarf es gar keiner besondern Auseinandersetzung, am wenigsten einer Ausführung

---

[1]) Die Juden sehen zwar den ersten Menschen Adam noch nicht als einen spezifischen Juden an, doch verehren sie den Gott, der ihn geschaffen, als ihren alleinigen Gott und Schützer.

[2]) Germ. Kap. 28.



wie die Wackernagels, wodurch Tuisco den Germanen als Stammgott geraubt, und Tacitus eines Irrthums beschuldigt wird.

Es scheint aber die Wackernagelsche Erklärung nicht nur nach einer Seite hin, sondern auch bezüglich der Namensdeutung jenes Gottes ganz überflüssig und grundlos zu sein. Tuisco, sagt Wackernagel, ist schwache Substantivform zu dem alten Zuisc, zwiefach. Da von jenem Gotte die Menschheit ausging, so mußte er zweierlei Geschlechter in sich vereinigen, und ward demnach der Zwiefache genannt. Ganz abgesehen davon, daß man hier unsern Urvätern, die ihre Götter nicht einmal in Tempeln, geschweige durch bildliche Darstellung verehrten, und in frommer Natureinfalt, nach Tacitus herrlichem Ausspruch[1]), das Geheimniß gläubiger Andacht selbst mit dem Namen der Gottheit bezeichneten, eine pfaffenmäßige Liebhaberei an religiösen Theorieen über Geschlechtsverhältnisse zuschreibt, die sie gewiß nicht hatten, ganz abgesehen davon, sage ich, übersieht Wackernagel, daß ja auch der mosaische Gott, daß ja auch der griechische Prometheus Menschen schuf, während doch Niemand daran dachte, jenen Schöpfern Zweigeschlechtigkeit beizulegen. Selbst in der Edda wird der Riese Ymir, unter dessen Hand zuerst Mann und Weib entstanden, und dessen Füße mit einander noch einen Sohn zeugten, nicht der zweigeschlechtige genannt (Ymir heißt vielmehr Schreier), obgleich ihn die neuere Sprachgelehrsamkeit so gern als Mannweib bezeichnet. Und wenn Odin mitunter den Beinamen tueggi, der Zwiefache trägt, so ist es noch sehr die Frage, ob sich das auf die Geschlechtlichkeit und die Entstehung der Menschen vom höchsten Gotte her bezog. Nach der Parallele des germanischen Mannus mit dem von Wackernagel citirten indischen Manus war ja ebensowohl dieser als jener der eigentliche Schöpfer der übrigen Menschen; warum wurden gerade sie, die schon viel mehr echt Menschliches an

[1]) 1 Germ. Kap. 9.

sich trugen, nicht zwiefach genannt? Ueberhaupt hat die mosaische Lehre, selbst die griechische und jene indische, was die Fortpflanzung der Menschheit betrifft, viel mehr Aehnlichkeit mit dem, was uns Tacitus über den Ursprung der Germanen mittheilt, als mit der nordischen Sage von der Entstehung der Riesen, Götter und Menschen. Der indische Manus, der mosaische Adam, der griechische Prometheus, der germanische Mannus sind durch das Mitwirken göttlicher Kraft entstandene menschliche Naturen, von denen Geschöpfe so ziemlich ihres Gleichen herrühren. Ganz anders ist es in der nordischen Mythologie [1]). Der Riese Ymir entsteht aus Feuer und Eis, erzeugt aus seiner Hand Mann und Frau, und durch Vermählung seiner Füße noch absonderlich einen Sohn und wird so der Vater des Riesengeschlechts. Neben ihm entsteht durch geschmolzenen Reif eine Kuh, durch deren Lecken an Salzsteinen Burr, der Vater Börrs und Großvater der drei Götter Odin, Wili, We, aus dem Boden wächst. Die drei Götter, nachdem sie Ymir erschlagen und aus seinen Gliedern Himmel und Erde gebaut haben, schaffen aus zwei Baumstämmen Menschen, Mann und Weib. Welche Aehnlichkeit haben nun diese Ungeheuerlichkeiten mit der einfachen Erzählung des Tacitus, mit der griechischen und mosaischen Lehre, mit der Sage vom indischen Manus? Wo ist ein vernünftiger Grund, auf die Mythe von Ymir hin, der doch nicht selbst der Zwiefache heißt, und die von Odin, der doch die Menschen nicht aus sich erzeugt, sondern aus sich selbst fortpflanzenden Bäumen, denen er Leben und Seele einhaucht, den Namen Tuisco wie Wackernagel zu erklären? Nirgends. Im Allgemeinen ist freilich etwas Aehnliches vorhanden; darauf aber scheint Wackernagel und die neuere Ansicht wenig Werth zu legen. Und doch möchte dieses vielleicht gerade die Hauptsache sein. Bei der

[1]) Schwenk. Mythol. S. 12.

Entstehung Ymirs nämlich heißt es in der nordischen Sage: da der Reif und die Luft der Wärme zusammentraten, schmolz der Reif und tropfte, und jene flüssigen Tropfen wurden durch die Kraft dessen, der die Wärme geschickt hatte, lebendig und in eine menschliche Gestalt verwandelt. Ymir wurde also durch höhere schon vorhandene schaffende Kraft eines Wesens, für das man keinen Namen hat, aus Vermischung von Stoffen der Kälte und Wärme geboren. Bei der Sage der Germanen von der Entstehung Tuiscos aus der Erde ist zwar nichts von dem Vorhandensein einer höhern Kraft, die ihn aus Erde schuf, gesagt, allein sie versteht sich von selbst, zumal die Erde ja schon vollständig geschaffen, wie bei Moses, dasteht, während sie nach der nordischen Sage sogar noch viel später als Ymir, ja selbst später als Odin entsteht. Man kann zwar einwenden, es sei denn doch auffallend, daß Tacitus von einem solchen höhern schaffenden Gotte nichts gemeldet habe; allein bei genauerer Betrachtung der Berichte desselben von der Abstammung und Gottesverehrung der Germanen wird man bemerken, daß diese beiden Gegenstände getrennt behandelt sind. Im zweiten Kapitel spricht er, nachdem er im ersten die Größe und Lage des Landes beschrieben, von ihrem Ahnherrn, im neunten dagegen erst von ihren Göttern. Von jenen sagt er, daß man sie in alten Liedern feiere, von diesen, daß man ihnen Opfer bringe. Der Tuisco des Tacitus hat also mit dem nordischen Ymir nichts gemein, aber auch nichts mit Odin. Viel eher ist er mit dem durch Odin aus dem Eschenbaum geschaffenen Menschen Askr zu vergleichen; und der, dessen Kraft ihn aus Erde schuf, würde hiernach der deutsche Wodan sein. Sehr gewagt ist es jedenfalls, mit solcher Sicherheit, wie dies zum Theil geschieht, in der deutschen Göttersage überall Nordisches finden zu wollen. Die Mythologie der Skandinavier kann, was die Menge der Vorstellungen und die Ausprägung des Bilder-

dienstes betrifft, neben die römische und griechische gestellt werden; die deutsche kennen wir durch den einzigen Schriftsteller, der darüber berichtet, als eine zur Zeit Christi noch sehr einfache Gottesanschauung ohne Bilder und Tempel. Wir erfahren sogar durch die Berichterstatter aus der Zeit Karls des Großen, daß siebenhundert Jahre später noch keine eigentlichen Götterbilder, sondern nur Symbole der Gottheit, wie die Donnereiche des Bonifacius und die Irmansul Witukinds bei ihnen verehrt wurden. Der unschuldig gläubige Sinn eines Volks in seiner Kindheit, wie ihn uns Tacitus von den Germanen schildert, vertrug sich überhaupt nicht mit den verwickelten Verhältnissen der nordischen Göttergenealogie und ihren Absonderlichkeiten. Solchem Sinn ist es noch fremd, sich in ausgespitzten Systemen über die einen oder andern Eigenschaften der Gottheiten unter weitläufiger Auseinandersetzung der Gründe dafür zu ergehen. Durch den kurzen, nicht wohl schöner und wahrer zu gebenden Spruch: Gott ist Gott! bezeichnet sogar der durch Feuer und Schwert verbreitete muhamedanische Glaube, daß die dem Schöpfer beigelegten Kräfte einer Erklärung an sich für den Glaubenden nicht bedürfen, daß Gott jene Kräfte besitzt, eben weil er Gott ist. Wie sollte die für die Annahme des Christenthums so sehr geeignete Anschauungsweise unserer Väter, wie sollten die Urahnen des Volks, in dessen Geiste sich, wie bei keinem andern, von den Hohenstaufen an bis in die neueste Zeit ein unbesiegbares Widerstreben gegen ägyptische Kastenherrschaft der Priester und heidnischen Bilderdienst geltend machte, rücksichtlich ihres aus der mütterlichen Erde geschaffenen Stammgottes auf die clerikalisch geburtshelferische Idee Wackernagels gekommen sein! Bedenken wir endlich, daß der von Wackernagel dem Worte Tuisco beigelegte Sinn von jeher bei den Germanen, die stets zu naturkräftig waren, um mit der Religion priabische Buhlerei zu treiben, und wohl auch

bei andern Völkern, nicht zu besonderer Ehrenbezeugung diente, so wird man zugeben, daß jene etymologische Erläuterung durchaus keinen Halt hat, und daß der taciteische Stammgott der Germanen deutscher ist, als der ungermanische Aller- Welts- Zwitter Wackernagels.

2.

Die Lesearten der Handschriften widersprechen.

Etwa neun Jahrhunderte lang, vom 6. bis 15., ist bekanntlich die Germania des Tacitus völlig verschollen gewesen. In der Mitte des letzteren wurde sie von Enoch von Ascoli, welchen der Papst Nicolaus V. zum Aufsuchen von Codices für die vatikanische Bibliothek nach Frankreich und Deutschland gesandt hatte, (wahrscheinlich im Kloster zu Hersfeld), aufgefunden und nach Rom gebracht. Dieses Exemplar ist wieder verloren gegangen, daher wir eine eigentliche Urhandschrift nicht mehr besitzen. Dagegen sind achtzehn andere Handschriften der Germania auf uns gekommen, welche nach den darüber angestellten trefflichen Untersuchungen Maßmanns [1]) in ihrer Entstehung nicht über das Jahr 1460 hinausreichen, und theilweise Abschriften jenes Urtextes, theilweise Abschriften von Abschriften desselben sind. Das vorgelegene Original hält Maßmann auf Grund jener Abschriften und ihrer Fehler für ein Werk des zehnten Jahrhunderts, welches in longobardischer Schrift angefertigt [2]) und wahrscheinlich die Copie einer Uncialhandschrift gewesen sei [3]). Die beste und schönste der Abschrif-

---

[1]) Germania des C. Cornelius Tacitus mit den Lesearten sämmtlicher Handschriften von Maßmann 1847.

[2]) id. S. 206 bis 216.

[3]) id. S. 216 u. folg.

ten, aber auch die erste, von dem codex selbst herrührende, ist nach dem Urtheil Maßmanns [1]) und Anderer die zu Leyden auf der Universitätsbibliothek aufbewahrte, im Jahr 1460 von dem gelehrten Vicekönig zu Neapel Jovianus Pontanus eigenhändig angefertigte. Ludwig Troß, welcher dieselbe zuerst (1841) verglichen, hält sie sogar für das Original aller übrigen [2]), und erkennt darum die Abweichungen dieser letzteren von der Abschrift des Pontanus nicht an. In den sämmtlichen Handschriften aber ist der Name des germanischen Stammgottes in folgenden Variationen zu lesen:

1. tristonem, oben darüber corrigirt tui-, statt tri-,
2. Tristonem,
3. tyrstonem, am Rand corrigirt tirstonem,
4. Tuistonem,
5. Tvistonem,
6. Tyistonem,
7. Tistonem,
8. Vistonem,
9. Bistonem,
10. Bistonem,
11. bisbonem, am Rand corrigirt histonem,
12. Tuisconem,
13. Tuisconem,
14. Tuisman,
15. radirt und mehrfach corrigirt tirstonem, tuisman, Tuismon,
16. Tyistonem,

[1]) Maßmann Vorrede, S. IX. Sie dürfe „vollkommen als jene Urhandschrift angesehen werden.

[2]) C. Cornelii Taciti de origine situ moribus ac populis Germanorum libellus etc. 1841. XI, XIII.

17.
18. } am Rand corrigirt Tuisconem [1]).

Wenn es nach diesem Verzeichnisse von Lesearten des Namens des germanischen Stammgottes schon an sich sehr schwierig ist, überhaupt nur eine derselben für die richtige zu erkennen, indem die Undeutlichkeit des vorgelegenen Originals aus den vielfachen Variationen der Abschriften erhellt, so möchte es doch doppelt gewagt erscheinen, gerade die Lesart Tuisconem für die richtige auszugeben. Dieselbe befindet sich nämlich nicht allein gerade in den schlechteren Handschriften, sondern kommt auch in der ganzen Reihe nur viermal vor, während dagegen statt des in ihr enthaltenen sc in zwölf anderen Lesearten st steht, und diese Lesearten sich in den besten Handschriften, namentlich in der des Pontanus (1.) befinden. Von den Vertheidigern der Leseart Tuisconem, und so auch von Grimm wird zwar angeführt, daß die Abschreiber sehr oft für sc irrthümlich st geschrieben hätten; aber warum muß man denn gerade da ein Verschreiben annehmen, wo die dreifach größere Zahl der Abschriften und die allgemein correktere Schrift für richtige Schreibung spricht, warum konnten nicht gerade ebenso gut die weniger correkten Abschreiber in ihrer geringeren Zahl sich Correkturen nach Johann Ballhorn erlaubt haben, was ja bei solchen am leichtesten der Fall ist? Freilich wohl wird für das sc in Tuisconem noch der Umstand angeführt, daß in den altgermanischen Sprachen die Beugung mit sc, resp. sk als eine sonderlich charakteristische vorkommt, und zwar gerade in der auslautenden Form isko, während die lateinische Sprache eine auf isco auslautende

---

[1]) Vergl. Maßmann, S. 1 bis 23 und S. 27. Vergl. auch Gerlach und Wackernagel, Tac. Germ. Text, Uebersetzung und Erläuterung. S. 4.

Nominativform (deren Accusativ natürlich in isconem aus- geht) nicht kennt. Allein so viel diese Thatsache auch für Tuisconem zu sprechen scheint, so hat sie eines theils darum schon geringere Bedeutung, weil auch die Nominativform isto nicht lateinisch ist, während sie in der altgermanischen Sprache sich findet [1]), anderntheils daß die Form isko als altdeutsche Namensendung nicht gebräuchlich ist, und zumal der Name Tuisco in der ganzen Geschichte deutscher Namen verwaist dasteht und nicht einmal wie die andern Stammgötter-Namen Ableitungen gebildet hat. Ehe wir zu dieser Betrachtung über- gehen, möchte es jedoch passend sein, auch eine Vergleichung der Lesearten über die Namen der drei nach den Söhnen des Mannus genannten germanischen Hauptstämme zu geben. Für den erstgenannten Stamm ist siebenmal ingeuones, viermal ingæuones, fünfmal ingænones, einmal jugænones, für den zweiten ist fast durchweg Herminones und Hermiones (er- steres jedoch in der Mehrzahl), für den dritten in großer Mehr- zahl Istæuones und Isteuones und einmal isceuones zu le- sen. Die Pontanische Handschrift hat, und mit ihr die besse- ren, ingeuones, Herminones, Istæuones.

3.

Die Geschichte und Bildung germanischer Eigen- namen überhaupt widerspricht.

Geht man die ganze Geschichte des germanischen Volkes durch, so findet man bis auf den heutigen Tag und in den

---

[1]) auhmisto (goth.) neutr., Höhe, Spitze; Uebersetzung von ὀφρύς. Luc. 4, 29.

verderblichsten Zeiten ein gewisses Gefühl der Pietät gegen die Altvordern, gegen das vor Alters Dagewesene. Diese Pietät drückt sich unter andern in der Beibehaltung der Namen der Väter und berühmten Ahnen aus. Wurde diese gleich durch das eindringende Christenthum vielfach unterdrückt, mußten gleich manche einst hochgeschätzte und allgemein verbreitete Namen der heidnisch deutschen Heldenzeit vor denen römisch christlicher Kalenderheiligen und denen der Aposteln verschwinden, so blieben doch bis ins zwölfte Jahrhundert noch sehr viele altheidnische Namen im Gebrauch, ja nach Wiarda [1]) war bis dahin fast noch überhaupt kein ausländischer Name in Deutschland eingeführt. Bis zu jener Zeit finden wir überall die Wiederholung alter berühmter Namen oder weitere Ausbildungen derselben, und selbst solche Namen, welche an heidnische Götter, ja ganz besonders auch solche, die an den Sohn und die Enkel des von Tacitus genannten Stammgottes unserer Väter erinnern. Aus Mannus ist das Wort Mann entstanden; und keine Sprache ist wohl so reich wie die unsrige an Eigennamen und Begriffsbezeichnungen, welche mit dem entsprechenden Worte in ihr gebildet worden sind. Irrig würde es sein, wollte man diese Namensbildung dem Umstand beimessen, daß die geschlechtliche Seite des Begriffes Mann und die Geneigtheit unserer Sprache zu Zusammensetzungen aus Bequemlichkeit darauf geführt habe. Natürlich hat dies viel dazu beigetragen, und namentlich in späterer Zeit; doch war einestheils von jeher bei dem Deutschen die Frau viel zu sehr geehrt, als daß das Volk so ganz ausschließlich das Geschlecht Mann in seiner Sprache hätte vorwalten, und z. B. die Worte: Mensch, jedermann, niemand, man daraus hervorgehen lassen,

[1]) Wiarda. Ueber deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen. 1800. S. 30.

wenn nicht ein tieferer Grund mitwirkend gewesen wäre; anderntheils stoßen wir auf Zusammensetzungen mit diesem Worte, die wegen schon vorhandener hinreichender Bezeichnungen des Begriffs ganz überflüssig gewesen wären, wie z. B. in Edelmann (Edler, Etheling), Schiffmann (Schiffer), Rittersmann (Ritter), Reitersmann (Reiter), Kriegsmann (Krieger), Bettelmann (Bettler) u. s. w.; endlich haben wir noch viele besondere, aber dem Sinne nach auch auf beide Geschlechter in Anwendung zu bringende Begriffe damit bezeichnet, wie: Glücksmann, Strohmann, Biedermann, Miethsmann u. s. w. Diese Bildungen werden dadurch noch bedeutsamer, daß ihnen gegenüber das Wort Frau sich nicht allein in seine Geschlechtigkeit zurückgezogen, sondern sogar auf den Begriff Gattin beschränkt hat, während wir durch das Anhängen der Silbe „in" aus jeder Art von Mann bei Begriffs- und Eigennamen auch noch die Ehefrau des Bezeichneten machen können, wie z. B. bei dem Titel Hauptmann und dem Geschlechtsnamen Hofmann u. s. w.

Zwar nicht in gleicher Weise sind die Namen der Kinder des Mannus auf die Nachkommen übertragen worden; doch lebten sämmtlicher Drei Namen bis auf die Zeit des Tacitus in ganzen Volksstämmen fort, und waren als Eigennamen einzelner Personen und Orte, ja sogar als Namen von neugebildeten Volksstämmen theilweise noch später in Gebrauch. Wer dächte nicht bei dem Namen der Herminonen an Irmino, Hermino, Ermin, Irmin, Irmen, Irman, sowie an den berühmten Armin den Cherusker und das Stammvolk der Hermunduren. Wer dächte nicht an die im christlichen Zeitalter noch lange fortbestehenden Namen: Irminigildus, Herminigildus, Hermenegisclus, Irminolf, Erminfrid, Ermerich, Erminigilde, Ermelinde, Irmpert, Irmingard, Irminhild, Irmina, Irmintruda und andere der Art, auch Ermanarich, welche

sowohl in Schriftstellern des sechsten Jahrhunderts [1]) als auch in Werken und Urkunden durch das ganze Mittelalter hindurch vorkommen, und heute noch unter Anderm im Namen Hermine vertreten sein dürften. Ebenso hat der Name des Stammvaters der Ingävonen unter den Nachkommen noch lange fortgelebt. An ihn erinnert bekanntlich zunächst der Onkel Armin's Inguiomar, sodann der schwedische König Ingo, die nordischen Ingi [2]) und das Geschlecht der Ynglingar [3]), ferner die Namen Ingild, Ingin und Ingowald (angelsächs. Chronik), Ingiram, Angilram, Ingisbert, Engilhart, Engelbert, Ingrefrod, Engilmund, Enkilpero u. s. w.. Ja vielleicht dürfte der Name der Angeln und ihres Anführers Hengist, der Name der Angrivaren und Engern, der Thüringer und Asdinger, selbst der von Ingelheim, und die später beliebt gewordene Abstammungsendung „ing" (Carolinger, Merowinger, Kapetinger, Angilolfinger), welche noch später „ung" lautete (Nibelungen, Amelungen) mit Ingo Inguio zusammenhängen. Von dem dritten Sohne des Mannus können wir freilich nicht mit Gewißheit sagen, daß sich sein Name auch noch in der spätern Geschichte fortgepflanzt habe [4]), was wohl hauptsächlich seinen Grund in der überlieferten Leseart haben mag; doch genügt es ja schon vollständig, zu wissen, daß er seinen Namen wenigstens einmal und zwar auf einen ganzen Volksstamm übertrug.

---

[1]) Siehe Procopius, Jornandes und Warnefridus, welche zur Zeit Justinian's lebten und die Geschichte der Gothen, Vandalen und Longobarden schrieben, resp. Historia Vandalorum, Gothorum et Langobardorum ab Hugone Grotio.

[2]) Saxo Scalandius Dan. hist. Lib. XII und VIII.

[3]) Zeuß, die Deutschen. 1837, S. 72. Ingævones.

[4]) Asciburgium? Vielleicht auch der alemannische Name Askirih. Eskerich bei Hugo Grotius, und der dänische Name Eskillus bei Saxo Scalandius?

Aber nicht bloß die Namen dieser Stammväter und Halbgötter, sondern auch die anderer, später erst bekannt gewordener Götter wurden auf Völker und Einzelpersonen übertragen, wie der Name der Sachsen von Sarnot, der Ziuwaren von Ziu, die Eigennamen Eorik und Erarik von Eor, Odinkar und Odo von Odin, Thorismuth [1]), Thorismundus, Thorulf und Thorkillus (bei Adam von Bremen [2]) und viele andere von Thor.

In Betracht dieser offenbar charakteristisch germanischen Sitte, Eigennamen, Familien-, Orts- und Volksnamen auf Stammväter und Götter zurückzuführen, wovon auch Grimm in seiner Mythologie Zeugniß ablegt (S. 82, 170 und 204 [3]), in Betracht namentlich, daß diese Sitte auf Mannus und seine Söhne eine höchst ausgedehnte Anwendung fand, muß es doch im höchsten Grade auffallen, daß wir von dem Namen Tuisco, sowohl was die Form als auch was die Wurzel des Wortes betrifft, seit der Zeit der ersten Berichte über Germanien bis auf die unserige, in Eigennamen wie in Orts- und Volksnamen auch nicht die entfernteste Spur wiederfinden.

Es fehlt uns bekanntlich nicht an Verzeichnissen altdeutscher Namen. Auch Wiarda zählt in seinem Werke „über deutsche Vor- und Geschlechsnamen", deren eine große Menge auf [4]). Die von ihm nach den Kardinalsilben in ein System gebrachten und in 54 Abtheilungen geordneten hauptsächlichsten Namensarten und Formen [5]) zeigen nicht eine einzige, welche

---

[1]) Bei Procopius.

[2]) Wo auch der Name Odinkar als der eines Verbreiters des Christenthums vorkommt.

[3]) Siehe auch Hattemer über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Teutsch.

[4]) Wiarda, §. 2. S. 5—7.

[5]) Wiarda, §. 22. S. 42—52.

mit der des Namens Tuisco Aehnlichkeit hätte, während obendrein noch bei deutschen Namen die Eigenthümlichkeit vorwaltet, daß sie in ihrer Zusammensetzung und Form nie vereinzelt stehen, sondern stets mit der einen ihrer Silben zugleich in einer großen Menge anderer Namen, bald als Anfang, bald als Ende vorkommen [1]). Der Verfasser hat den hauptsächlichsten Theil jener Namensverzeichnisse [2]) durchgegangen; aber auch keinen gefunden, der gleicher Bildung und gleicher Wurzel mit dem angeblichen des deutschen Stammgottes wäre.

Vielleicht, könnte Jemand scherzhaft einwenden wollen, vielleicht ist der Name eben wegen seiner Wurzel, die ja zwiefach bedeutet, nicht übertragen worden; denn alle deutschen Namen hatten ehrenvollen Sinn [3]), jener Name aber war für einen gewöhnlichen Menschen, einen einfachen ehrlichen Deutschen, der nicht aus sich selbst das Geschlecht fortpflanzen konnte, unanständig. Ganz richtig, das wäre er auch gewesen und gerade dieser komische Einwand macht es recht in die Augen springend, daß der Name nicht Tuisco geheißen haben könnte.

Nun sollte man aber wenigstens doch glauben, die altgermanische und resp. gothische Sprache biete in ihrer Substantivform einen besonders charakteristischen Halt für die

---

[1]) Z. B. Ramolf, Wolfram; Herirat, Radbert; Gertrud, Trudbold; Gadhelm, Helmichis; Childebert, Brunechild; Godebert, Berthold; Wichram, Chlodowig u. s. w.

[2]) Angelf. Chronik von Gibson. Regulæ generales ad investigandas origines vir. in Chr. Saxonico memoratorum. Kiliani Dufflæi index propr. zum etymologicon linguæ Teutonicæ. Grotii index propriorum zur Hist. Goth. Vand. et Longob. Schardii rerum Germ. scriptor. Band 1 in f. Aventini nomenclatura zu Annalia Bajorum. Schottelius deutsche Hauptsprache Lib. V tract. II. Catalogus nom. propr. alleman. v. Goldastus, zu de Allem. rer. scriptoribus. Tom. II p. 92.

[3]) Was Wiarda, §. 25 sehr schön auseinandersetzt.

Wahrscheinlichkeit der Namensform, und die Wurzel sei der alten Sprache vorzugsweise charakteristisch gewesen, von den gelehrten Auslegern aber vielleicht nur falsch erklärt werden. Auch das ist nicht der Fall wie wir sogleich sehen werden.

In der gothischen Sprache findet man als einzige der Lesart Tuisco entsprechende Form die der Adverbien auf isko[1]. Diese Form ist aber nicht eine Urform, welche als Wurzel zur Bildung von Adjectiven und Substantiven dient, sondern umgekehrt eine solche, welche sich aus den durch Substantiva oder Verba gebildeten Adjectiven auf isks erst entwickelt hat. Die alte gothische und hochdeutsche Adjectivendung isks, isk entspricht bekanntlich unserer heutigen Adjectivendung isch, ig, lich. Wie unsere jetzigen Adjectiven dieser Art aus Substantiven oder Verben gebildet wurden, und noch werden[2], so geschah es auch in der gothischen und althochdeutschen Sprache mit den Adjectiven auf isks und isk[3]. Und wie heute aus solchen abgeleiteten Adjectiven durch den Zusatz einer Beugung wiederum Substantiva gebildet werden[4], Eigennamen aber gewiß nicht entstehen, so scheint es auch in der althochdeutschen und gothischen Sprache gewesen zu sein. Dem Ver-

---

[1] Z. B. thiudisko volksmäßig. Von den Verben auf iskon, die in der ersten Person sing. præs. isko haben, wie fisko ich fische, aivisko ich beschimpfe, und so auch den Imperativ bilden (Gabl. und Löbe Ulf. II. §. 130) kann hier natürlich keine Rede sein.

[2] Germane, germanisch; Freude, freudig; Haus, häuslich.

[3] barn (goth.) Kind, barnisks kindisch; aiv Schimpf, aivisks schimpflich; guth Gott, gudisks göttlich; haithi Halde, haithisks (haidisch) wild; manna Mensch, manniska menschlich; fon (gen. funins) Feuer, funisks feurig; thiuda Volk, thiudisks (volkisch) volksartig; judaius Jude, judaivisks jüdisch; saura Syrien, saurinisymisks syrisch. Gablentz und Löbe Ulf. 1 u. 2.

[4] Mensch, menschlich, Menschlichkeit; Kind, kindlich, Kindlichkeit; gefallen, gefällig, Gefälligkeit.

fasser konnte es nicht gelingen, eine größere Zahl von Substantiven ausfindig zu machen, die aus solchen Adjektiven gebildet waren. Unter gothischen Wörtern fand er nur das aus dem von aiv (Schimpf) abgeleiteten aivisks (schimpflich) weiter gebildete Substantivum aiviski (ebenfalls Schimpf oder Schimpflichkeit), unter althochdeutschen aber nur das aus man gebildete manniseo, mittelhochdeutsch: Menesche, neuhochdeutsch: Mensch. Es ist möglich, daß eigentliche Kenner dieser Sprachen vielleicht noch einige Substantiva der Art zu nennen vermögen; doch soviel darf man wohl als ziemlich sicher annehmen, daß diese Substantivbildung aus abgeleiteten Adjectiven auf isk und isks nicht sonderlich beliebt war. Namentlich aber mag die gothische Sprache, wegen ihrer gleichlautenden Adverbialform und Verbalform derartig gebildete Substantiva mit der Endung o wohl gar nicht besessen haben, wofür schon die Bildung aiviski statt aivisko zu sprechen scheint. Zwar hatte wohl auch die gothische Sprache die aus mannisks menschlich hervorgegangene Form mannisko, aber jedenfalls nicht als Substantivum (für Mensch brauchte sie manna) sondern als Adverbium, wie aus dem Worte manniscodus (Menschlichkeit) ersichtlich ist. Auch ist es nicht in Abrede zu stellen, daß die gothische und die althochdeutsche Sprache selbst Namen aus Substantiven oder Adjektiven, welche auf sks oder sk endigten, gebildet haben, wie der Name des Chaukenanführers Gannascus [1]) und die gothische Uebersetzung von Damaskus durch Damasko[2]) zeigt; aber das beweist noch gar nicht, daß sie auch aus Adjektiven, deren Beugungsvokal i, oder aus Substantiven, deren Wurzelvokal i (wie fisks, fisk Fisch) war, Eigennamen gebildet hätten, und zwar mit der Endung o[3]).

[1]) Annalen. Lib. XI. cp. 18.
[2]) Ulfilas von Gablentz und Löbe II §. 95.
[3]) Manche wollen zwar diesen Namen: Gannasco übersetzen; aber

Der Name der Aravisker und Narisker ist keineswegs ein Gegenbeweis, sondern vielmehr ein Beweis für uns. Hätte der Cherusker im Althochdeutschen Cherusko, der Araviske Aravisko, der Nariske Narisko geheißen, Tacitus würde sie Cheruscones, Nariscones, Araviscones genannt haben. Sicherlich hatte der Nominativ in der Einzahl entweder ganz die Form vom Adjektivum: cherusk, aravisk, oder hing nur noch ein Consonant aber kein Vokal mehr daran, so daß die Römer die Namen nicht anders wiedergeben konnten, als sie thaten. Demgemäß ließe sich denn auch, was die Form betrifft, der Name Tuisk als Bezeichnung des Gottes besser denn der: Tuisco vertheidigen. Besonders charakteristisch in den altdeutschen Sprachen war freilich die Ableitungsform mit sk, jedoch eigentlich nur für die Bildung von Adjektiven und Adverbien, wie heute noch die entsprechenden Formen isch, ig, lich sind, aber durchaus nicht für das Substantivum; denn das althochdeutsche mannisco und das gothische aiviski stehen sehr vereinzelt da. Ebenso war es auch jenen Sprachen eigenthümlich, mit Hülfe jener Form leicht adjektivische Völkernamen zu bilden, wie selbst noch unser heutiger Name: Deutscher, die Deutschen beweist, (welchem entsprechend, wir jetzt die Cherusken und Arvisken: Cheruschen, Aravischen, und den Chaukenanführer Gannascus Gannasch nennen würden), aber zugleich war es jener Ableitung eigenthümlich, daß sie sich nur an Per-

---

dann würde ihn auch Tacitus so in's Lateinische übersetzt haben, da er, der die Cherusker und Narisker Cherusci und Narisci nennt, den Namen des germanischen Stammvaters nicht mit der Endung um sondern onem gibt. Zudem möchte es noch sehr die Frage sein, ob dieser Name ein wirklicher Eigenname, oder nicht vielmehr eine örtliche Abstammungsbezeichnung gewesen ist; denn daß er Adjektivform trägt (gannask) ist wohl unzweifelhaft.

sonen oder persönlich gedachte Sachen anschloß [1]). Wer konnte nun die Person oder persönlich gedachte Sache gewesen sein, an die sich der Name des germanischen Stammgottes anschloß? Grimm hatte früher angenommen, Tuisco heiße so viel als Erdgeborner [2]). Würde also dargethan sein, daß die Wurzel des Namens, an die sich das sc anlehnt, Erde heiße, so wäre troß der Singularität der Endform gar nicht daran gezweifelt worden, daß der Name wirklich Tuisco geheißen habe. Auf Grund der indeß weiter vorgedrungenen Sprachforschung aber ist man ganz hiervon abgekommen. Gehen wir die Wortbildung der gothischen und althochdeutschen Sprache durch, so finden wir, daß überall wo, wie hier, die Vokale ui einem s, g, t oder th folgen, das u nicht eigentlicher Vokallaut ist, sondern für v resp. w steht, so daß wir in dem ersten Bruchtheile unseres Namens nicht zwei Silben, Tu—i, sondern nur eine: Twi, Zwi zu lesen hätten. Bekanntlich wurde in den alten Sprachen überhaupt v gewöhnlich wie u bezeichnet, und Tacitus konnte, auch davon abgesehen, den Laut Tvi nicht anders wiedergeben, als er gethan hat, (wenn er ihn wirklich so gehört hatte); denn die Römer brauchten das u an und für sich schon in solcher Verbindung für v resp. w wie in consuetudo, qui, quæ, quod u. s. w., was selbst auch wir noch heute in den Worten: Qual, Quelle, quoll, quacken, Quark, quirlen thun. Fast in demselben geringen Maße aber wie wir noch heute dieses ui (uo oder ue) dergestalt brauchen, finden wir in der gothischen und althochdeutschen Sprache tui

---

[1]) Grimm Gesch. der d. Spr. II, XXIII. „Da nun aber die Ableitung sk nur an Personen oder persönlich gedachte Sachen tritt (manna mannisks, thiuda thiudisks) —"

[2]) Grimm Mythol. 1. Bd. Helden. Tuisco heiße so viel als „terra editus".

oder thui als Wurzellaut sehr sparsam vortreten[1]). Tui (Twi) Zui entspricht nach Sinn und Laut dem gothischen Tvis, welches auf eine Trennung deutet, und dem neudeutschen zwie in zwiefach und zwei (gothisch tvai) in zweideutig und Zweifel (gothisch tveifls). Die althochdeutsche Sprache hatte von demselben ein Adjektivum gebildet Tuisc, Zuisc, zwiefach, und bietet dieses Adjektivum als das einzige Wort, von welchem man Tuisco abzuleiten vermöchte, daher dann nothgedrungen nichts Anderes übrig bleibt, als die Absonderlichkeit der Wackernagelschen Erklärung [2]).

4.

Wie der Name etwa gelautet haben mochte.

Nach den bisherigen Betrachtungen kann man nicht wohl den Namen Tuisco für die richtige Bezeichnung des germanischen Urvaters ansehen. Nun liegt aber natürlich die Frage nahe, wie der Name wohl in Wirklichkeit geheißen habe. Dem Verfasser fehlt die hinreichende Kenntniß der altgermanischen Sprachen und die Kühnheit, gelehrten Meistern, wie Grimm, Wackernagel, Maßmann und Anderen gegenüber mit einer selbst-

---

[1]) Wie z. B. im althochdeutschen thuiril, mittelhochdeutschen twirel, neuhochdeutschen Quirl, Rührstab. Diefenbach Goth. Wörterb. I, 470; goth. tvis (tuis) tvis-standan sich von jemanden trennen, tvis-stass Zwiespalt, Zwist. Gablentz und Löbe, S. 168 und 169, Diefenbach 684.

[2]) Man müßte dann etwa Tuisco für den Zwistigen, den Streiter erklären wollen (was sich bei der Streitlust der Germanen dem Sinne nach wahrlich noch eher rechtfertigen ließe), oder gar für den Zänker wegen der althergebrachten Uneinigkeit der deutschen Volksstämme.

ständigen Idee aufzutreten. Nur versuchsweise erlaubt er sich, auch in dieser Beziehung einige Betrachtungen anzustellen. Nach der Angabe von Troß ist in der mehrerwähnten Pontanischen Abschrift des alten codex des Tacitus, welche derselbe für das Original aller übrigen Handschriften hält, der Name so unbestimmt geschrieben, daß man das Wort auf dreierlei Arten lesen kann [1]), nämlich Tuistonem, Tuitonem und Tiutonem. Die Leseart Tuistonem, die bisher überhaupt fast von der gesammten Kritik verworfen worden, aber neuerdings von Müllerhof (Haupt's Zeitschrift Band 9., Heft 2. 1853) als die allein richtige dargestellt wird, kann als besondere uns nicht in Betracht kommen, weil fast alle diejenigen Gründe ihr entgegenstehen, welche die Leseart Tuisconem gegen sich hat. Ebenso bedarf die Lesung Tuitonem, welche, so weit uns bekannt, gar keine Vertheidiger findet, keiner besonderen Widerlegung. Es handelt sich also nur noch um die Lesung Tiutonem. Hattemer, wie die Anmerkung zeigt entscheidet sich dafür, daß der Name Tiuto, Teuto geheißen. Grimm widerspricht in seiner Geschichte der deutschen Sprache

[1]) Die Schrift von Troß selbst ist dem Verfasser nicht zur Hand gekommen, daher man sich mit der Mittheilung Hattemers aus dessen Schriftchen „Ueber Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Teutsch", 1847, begnügen muß:

„Troß hat vor einigen Jahren den Codex der Germania des „Jovianus Pontanus, des ältesten und der Quelle aller übrigen, „einer neuen Prüfung und Vergleichung unterworfen, und berichtet „über die bisher übliche Leseart Tuisco (Kap. 2):

„„Tui tristonem, ita tamen ut discerni nequeat, utrum „„Tuistonem an Tuitonem an Tiutonem legendum sit““ (so jedoch, daß man nicht entscheiden kann, ob Tuisto oder Tuito oder Tiuto gelesen werden müsse).

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß die letzte Leseart die richtige ist, Tiuto aber, seines mundartlichen Gewandes entkleidet, gibt Teuto."

diesem Tiout oder Teuto[1]). Die Gründe, die er dafür angibt, vermag der Verfasser nicht zu widerlegen, so viel scheint aber gewiß, daß die Lesung iu statt ui nicht gegen den Buchstab der Handschriften ist (was Grimm, der namentlich gegen das auslautende to ist, selbst nicht behauptet[2]), und, daß die Versetzung der Vokale durch den Vorwurf der schwachen Form nicht berührt wird, wie wir aus dem nachfolgenden sehen werden. Es gibt wohl kein Volk der alten Welt, überhaupt kein Volk, das, auf einem gewissen Punkt der Entwickelung aus dem Urzustande angekommen, nicht seine Stammgötter oder wenigstens Stammväter zu nennen gewußt hätte. Diese Stammväter sind stets mythische Personen. Ihr Name wie ihre Geschichte ist erst nach Jahrhunderten des Bestehens eines solchen Volks, nachdem es zu einigem Nachdenken über sich gekommen, aus der allgemeinen Meinung oder aus der Phantasie Einzelner hervorgegangen, und hat nach und nach so festen Glauben im Bewußtsein des Volks gefunden, daß es ein Verbrechen war, daran zu zweifeln. Die Vorstellung von der Persönlichkeit solcher Stammgötter oder Stammväter wird stets dem Charakter des Volks, die Form und die Wurzel ihres Namens aber dem Charakter der Wurzel- und Namensbildung der Sprache entsprechen. Die Bedeutung wird eine dem Volk angenehme sein, da es sich ja in der Vorstellung von seinem Stammvater nur selbst abspiegelt und schmeichelt; die Form und die Wurzel des Namens wird eine bei ihm beliebte und geläufige, seinen Urlauten und Urformen naheliegende sein. Dasselbe

---

[1]) Grimm Gesch. der d. Spr. II. S. 791.

[2]) „Allein Teuto oder Tiuto ist gegen den Buchstab der Handschriften „und wenig glaublich, — „am unglaublichsten, daß aus ihm der „volksname entspringe, da Teuto durch seine schwache form sich „selbst schon als abgeleitet kund gibt, aber alle götter oder ahnen, „auf welche sich völker hinführen, starke form an sich tragen.“

wird man namentlich auch von dem Laute des Wurzelvokals (sei er nun einfach oder doppelt, bestehe er in einem oder zwei Tönen) annehmen müssen. Der Name wird also in sinnlicher wie in sprachlicher Hinsicht mit dem Charakter des Volks sympathisiren, und der Grundton seiner Wurzel sich nicht allein vorzugsweise in vielen andern Wörtern wiederfinden, welche uns in der Sprache begegnen, und ihrer Bedeutung nach gewiß schon sehr frühe entstanden sind, sondern sich auch dadurch auszeichnen, daß er der Sprache vorzugsweise eigenthümlich ist. Man zählt die Sprache unserer Vorfahren zu einer der fünf Familien[1]) des großen indogermanischen Sprachstammes. Wenngleich das heutige Deutsch nur noch sehr wenig Aehnlichkeiten mit den alten Schwestersprachen zeigt, so hatte doch die althochdeutsche und gothische deren noch sehr viele aufzuweisen; allein auch diese letzteren Sprachen unterschieden sich in vielen anderen Eigenthümlichkeiten ebenso wieder von den Schwestern, wie sich der Gothe und Althochdeutsche von dem Römer, Griechen, Perser und Inder unterschied. Eine solche Eigenthümlichkeit der altgermanischen Sprache scheint der Gebrauch der verbundenen Vokale i und u gewesen zu sein, indem sie als iu einen besonderen Doppellauter bildeten[2]). Dieser Laut, welcher in den verschiedenen Mundarten bald die Gestalt von io bald von eo bald von eu angenommen, findet sich in der althochdeutschen und gothischen Sprache als beliebter Wurzellaut

---

[1]) 1. das Sanskrit oder Altindische,
2. das Medisch-Persische, dessen älteste und reinste Mundart das Zend,
3. das Griechische und Lateinische,
4. das Slavische,
5. das Germanische, dessen alterthümlichste Mundart das Gothische

[2]) Gabelentz und Löbe Ulfilas II. §. 31 S. 35. „Iu ist etymologisch die Länge von u, wie ei die Länge von i."

sonderlich reich vertreten[1]), und zwar namentlich in solchen Wörtern vertreten, welche ihrer Bedeutung nach zum bei weitem größten Theile gewiß sehr frühe entstanden sind. Dabei

---

[1]) Als Beispiele mögen hier folgende Wörter dienen:

1. In der gothischen Sprache: **thiuda** Volk, **thiudans** Herrscher, **thiudanon** herrschen, **thiudinassus** Reich, **thiuth** gut, **liubs** lieb, **liudan** wachsen, **liugan** lügen, liegen, heirathen, **liuga** Ehe, **kiusan** wählen, **kniu** Knie, **liuhath** Licht, **liuthon** singen, **jiuka** Streit, Zorn, **jiukan** kämpfen, siegen, **niutan** nützen, **gius** lebendig, **dius** Thier, **stiur** Stier, **frius** Frost, **driugan** Kriegsdienst thun, **niu** nicht, **niun** neun, **niujis** neu, jung, **siufan** klagen, **biugan** biegen, **biudan** bieten, **biuds** Tisch, **biuths** gewohnt, **giutan** gießen, **diupan** tief sein, **driusan** fallen, **driuso** Abhang, **hiuma** Haufen, Menge, **hliuth** Stille (Aufmerksamkeit), **hniupan** brechen, **thius** Diener, **thiubs** Dieb, **thliuhan** fliehen, **us-thriutan** verbrießen, **kriustan** knirschen, **riuds** ehrbar, **riurs** vergänglich, sterblich, **siukan** krank sein, **riurjan** verderben, **siuns** das Gesicht, **siuan** nähen, **skiuban** schieben, **skiuran** heftig bewegen, **sliuthan** gleiten, **sliupan** schlüpfen, **sniumjan** eilen, **stiurs** bestimmt, **tiuhan** ziehen, führen, **liusan** verlieren, **liuts** betrügerisch u. s. w.

2. In der althochdeutschen Sprache: **biunte**, **piunta** Acker, **diozan** tosen, **hiufan** klagen, **hiutu** heute, **hiufila** Haupt, Haube, **kiulla** Ranzen, **liub** lieb, **liuban** lieben, **liubi** Liebe, **liudan** wachsen, **liuna** Hofraum, Obdach, **niusan** nießen, **biut** Tisch. **giozan** gießen, **dior** Thier, **biutan** bieten, **thiot**, **theot** Volk, **thiodan** herrschen, **niuvi** neu, jung, **niotan** nützen, **sliopan** schlüpfen, **stior** Stier, **stiura** bestimmt, **ziuhan** ziehen, führen, **friusan** frieren, **biugan** biegen u. s. w.

3. In altsächsischer Sprache: **niud** Verlangen, **niudlico** genau, **niusien** nießen, **giotan** gießen, **biod** Tisch, **biodan** bieten, **thiod** Volk, **tiohan** ziehen u. s. w.

4. In der mittelhochdeutschen Sprache: **diub** Dieb, **diusen** ziehen, **hiune** Schlaf, **hiuvische**, **hiusche** Familie, Haus u. s. w.

Siehe auch Gablentz und Löbe I u. II und Diefenbachs vergleichendes Wörterbuch der goth. Sprache ꝛc. I u. II.

erscheint er nur in Stammsilben, niemals in Ableitungssilben[1]), und ist also durch und durch bloßer Wurzellaut und Urton. Er wurde aber in der Schrift und Sprache des Mittelalters und überhaupt in den Urkunden der späteren Zeit sehr oft in umgekehrter Form wiedergegeben, nämlich als ui statt iu, wie z. B. die Namen Luidger statt Liudger, Luidbrand statt Liudbrand, Luite statt Liute, Leute, Luidpold statt Liudpold, Liupold, Leopold, Leupold zeigen[2]). Endlich läßt die Wurzel Tiu oder Thiu, wie z. B. die angeführten Wörter thiuda (Volk), thiuth (gut), tiuhan (ziehen, führen) und andere ergeben, einen größeren und besseren Spielraum zu etymologischer Deutung als jenes tui, tvis. Unter diesen Umständen hat aber der Wurzellaut iu vor dem ui so viel voraus, daß man ihn unbedenklich mit letzteren vertauschen kann, und wohl auch muß. Für iu spricht sich auch Zeuß in seinem Werk die Deutschen[3]) eines

---

[1]) Gabelentz und Löbe Ulfilas II. §. 31. „Iu der letzte in der Reihe der gothischen Selbstlauter ist von beschränkterem Gebrauche, da er nur in gothischen Stammsilben, aber weder in Ableitungssilben (—) noch in der Umschreibung fremder Wörter vorkommt."

[2]) Diese Umstellung der Vokale ist im Niederländischen sogar theilweise zur Regel geworden, wo sich z. B. aus dem mittelhochdeutschen: diutsch (deutsch) duitsch entwickelte.

[3]) Zeuß die Deutschen. I. Buch 1. Kap. (1837) S. 22:

„Die lateinische Wurzel diu, div entwickelt in zwei Reihen „die Wörter deus, divus, dives für den Begriff Gott und dies, „diurnum, divum für Tag und Licht; und ebenso die entspre„chende deutsche tiu, Tiusco, altn. tivar (—) für die eine Seite, „und wohl nicht wieder für dieselbe, sondern an der Spitze einer „zweiten den Namen des Gottes Tyr, Ziu und das identische alt„nordische Substantiv tyr (fama, gloria) in ihrem Gefolge die „abgeleiteten agf. altf. tir. (gloria) ahd. ziori, zieri (famosus „insignis)."

Siehe auch denselben S. 72 Anm.

Ausführlicheren, obgleich aus anderen Gründen aus, so daß die diesseitige Ansicht nicht eine neue und vereinzelte ist, sondern noch durch tüchtige Meister der alten Sprache vertheidigt wird.

Was aber wäre, wenn man iu für ui liest, an die Stelle des verworfenen st und sc zu setzen? Hattemer, wie wir gesehen haben, liest Tiuto; Zeus dagegen behält trotz der Umsetzung der Vokale sc bei und liest Tiusco, indem er eine Ableitung des Namens von dem Stamm „Tiu („deus") annimmt[1]). Gegen diese Ableitung wäre wohl nichts zu sagen, wenn nur erst erwiesen wäre, daß Tiu wirklich gleich deus und der später genannte Kriegsgott Ziu älter als der deutsche Stammgott, ja dessen Ahn oder mit ihm wenigstens eine und dieselbe Person gewesen. Da dieser Beweis aber keineswegs geliefert ist, und es dem Namen eines Stammvaters überhaupt nicht entspricht, daß das von ihm abstammende Volk ihn statt in der Eigenschaft des Ahnen in der des Sprößlings von einem Anderen benenne (die Parallele mit Cherusci, da sie ja nicht Cheruscones genannt werden, ist falsch), auch ein Widerspruch darin liegt, daß das Volk zwar dem ersten Sohn des Stammvaters einen wahren Eigennamen gebe, ja von seiner Enkel Namen abgeleitete Volksnamen bilde, ihm selbst aber einen sowohl der Form jener Volksnamen, als der von noch später entstandenen Völkern ähnlich gebildeten abgeleiteten Namen ertheile, so kann auch Tiusco unmöglich der richtige Name sein. Es bleibt uns hiernach nichts mehr übrig, als der Tiuto oder Teuto Hattemers, oder die Aufstellung einer ganz neuen Form.

---

[1]) Zweites Kap. I. S. 72 Anm.: »Tuisco (Tuisto ist falsche »Lesart) richtiger mit umgesetzten Vocalen: Tiusco in sei»ner Ableitung wie Cheru-sci, verhält sich zu Tiu (-deus »vergl. S. 22 Cap. 2) wie das spätere mannisco, mennisco, Mensch zum ältern Mann.«

Das Verzeichniß der verschiedenen Lesearten in den Handschriften der Germania hat uns darüber belehrt, daß achtzehn Handschriften das Wort in nicht mehr als dreizehn Variationen geben. Das Wort ist also in durchaus verdorbenen Gestalten auf uns gekommen, zwölf derselben müssen nothwendig falsch sein. Für die Frage, welches die richtige Gestalt, ist es gleichgültig, ob jene Handschriften von verschiedenen Codices abgeschrieben wurden, oder von ein und demselben Original oder von einander herrührten. Tacitus, der allein jenen Namen auf die Nachwelt brachte, und seiner nur an einer Stelle gedachte, kann ihn auch nur in einer Form mitgetheilt haben. Das Entstehen so vieler Abarten daraus, dürfte uns schon zur Genüge darthun, daß wir überhaupt sehr unpraktisch handeln, wenn wir so hohen Werth auf jeden einzelnen Buchstaben einer so vielfach verdorbenen Ueberlieferung legen. Als Tacitus schrieb, hatte sich noch keine allgemeine, dem Charakter der alten Sprache gemäße Ansicht über die Richtigkeit der Schreibung deutscher Wörter und Namen überhaupt gebildet, wie wir aus den abweichenden Namensbildungen verschiedener Schriftsteller jener Zeit sehen[1]). Tacitus, wie er der einzige, der uns den Namen übermacht hat, war auch vielleicht der einzige, wenigstens der erste, der ihn schrieb. Er schrieb ihn, wie er ihn hörte; er hörte ihn aber wohl von Germanen, an denen es ja damals im römischen Reich nicht fehlte, oder von Anderen, die ihn aus germanischem Mund gehört hatten. Wir wissen nicht, wie die germanische Zunge ihn ausgesprochen haben mag; so mehr aber ist uns bekannt, daß die germani-

[1]) Man denke nur an das oben erwähnte Cattuarii, Hattuarii, Attuarii, an Sigambri (Cæs.), Sugambri (Tac.), *Σούκαμβροι* (Strab.), *Σύκαμβροι* (Ptol.), namentlich aber an die Auffassungen und Schreibarten des Namens der Gothen: Guttones, Gothones, *Γύθωνες*, *Γούτονες*, Gotones, Gotti, Gothi, *Γότθοι*.

sche Sprache für das römische Ohr noch Jahrhunderte lang eine ungenießbare war. Da möchte es denn sehr zweifelhaft sein, daß Tacitus selbst den Namen so geschrieben habe, wie er zweihundert fünfzig Jahre später, wo der Gothenbischof Ulfila die erste germanische Buchstabenschrift erfand, und die deutsche Sprache zur Schriftsprache erhob, würde geschrieben worden sein. Besäßen wir heutigen Tags noch ganz unverändert das Pergament, auf welches Tacitus den Namen zeichnete, wir würden gewagt handeln, wollten wir, bloß auf jene Schrift und die, einige hundert Jahre später deutsch aufgezeichneten deutschen Wortformen gestützt, den Namen erklären, sobald die Deutung dem Charakter und den Sitten rc. der Germanen widerspräche. Welchen Fehlern ist nicht derjenige noch heute, wo alle Sprachen in näheren Verkehr mit einander kommen, und unter allen Nationen tagtäglich nicht bloß in den verschiedensten Zungen gesprochen, sondern auch in den verschiedensten Mundarten geschrieben und gelesen wird, wie vielen Fehlern ist nicht Derjenige noch heute ausgesetzt, der Worte einer ihm nicht geläufigen Sprache nach den Regeln seiner eigenen niederschreibt. Wie vielmehr muß also nicht Derjenige Fehlern ausgesetzt sein, der Worte aus einer fremden Sprache aufzeichnet, die noch nicht einmal den Anfang einer Schriftsprache hat, wie damals die germanische, und wie vielmehr dann, wenn die betreffenden Worte in der einheimischen Schrift noch gar keine Geläufigkeit haben, noch ganz neu sind. Dem Tacitus ist damit kein Vorwurf gemacht, wenn wir uns die Möglichkeit denken, daß er das Wort nicht so geschrieben, wie es damals von einem Germanen geschrieben worden wäre, falls eine germanische Schrift schon bestanden hätte. Was sollen wir erst sagen von allen den Auffassungen der verschiedenen Abschreiber des Tacitus, was von ihren Irrthümern oder Ballhorniaden bei der Kopie jenes in römisch griechischer Literatur als Ein-

gularität vorkommenden Namens! Was sollen wir sagen, wenn die ersten Gelehrten heutiger Zeit darin übereinkommen, daß die 18 Handschriften, die wir von Tacitus Germania besitzen, erst vor vier Jahrhunderten geschrieben sind, und alle direkt oder indirekt von ein und demselben Original herrühren, dennoch aber über das hier in Rede stehende Wort dreizehn verschiedene Lesearten bieten! Was sollen wir sagen, wenn wir bedenken, daß die deutsche Sprache damals ebenso gut wie heute ihre verschiedenen Mundarten und Ausdrucksweisen hatte[1]), (während wir nicht wissen, in welcher ihm der Name mitgetheilt war) und daß Tacitus denselben zur Vervollständigung seines Buches für römische Leser aufschrieb, nicht aber für die späten Enkel Armins, um ihnen nach siebenzehn Jahrhunderten Unterricht in der Etymologie der Sprache ihrer Väter zu geben. Zieht man nur allein die Thatsache in Betracht, daß in dem uns überlieferten Worte, das von keiner Seite bestrittene, fast in allen Handschriften zu lesende, anlautende T auf sehr unsicheren Füßen steht, da die Römer, denen die Aspirata fehlte, sehr oft t für th schrieben, und namentlich Tacitus im Anlaute überall T für Th brauchte[2]), also ohne Umstände Th für T im

[1]) Betrachten wir beispielsweise nebst den späteren Entwickelungen nur die verschiedenen Ausdrücke für Volk. Gothisch: thiuda, althochdeutsch: thiot, theot, diot, altmittelhochdeutsch: diet, altsächs.: thiod, mnd.: diet, angelsächs.: theód, thiod, altfr.: thiade, tiade, altn.: thiod, malb. Glosse: theada, theoda, deuda u. s. w. und das Adjektivum davon: althochdeutsch: diutisk, altmittelhochdeutsch: dûtisk, mittelhochdeutsch: diutsch, dutisch, tûtisch, tiûtsch, tiusch, altsächs.: thiutisk, mnd.: dudesch, dûdesk, nnd.: düdsch, mnl.: dietsc, dietsch, dutsc, nnl.: dûitsch und dutsch und in den fränk. alam. Urkunden: theudiscus, theotiscus, theodiscus, teudiscus, teutiscus.

[2]) Für diese Behauptung verweist man noch zum Ueberfluß auf Grimm. Derselbe sagt in seiner Gesch. der d. Spr. I, XIX, 483: „Ausnahmsweise aber vertritt T das der lateinischen Sprache

Anfang unseres Namens gesetzt werden kann, sobald man es für besser findet! Neben diesen Bedenken bezüglich der Stellung des Tacitus gegenüber der germanischen Sprache und den späteren Abschreibern sind nicht minder auch die Verhältnisse der deutschen Sprache selbst nach der Zeit des Tacitus und die verschiedenen Schreibarten deutscher Worte von den verschiedenen Schriftstellern der nachfolgenden Jahrhunderte in Betracht zu ziehen. In jeder selbst auf der Höhe ihrer Ausbildung stehenden, sich frei entwickelnden (nicht wie in Frankreich von einem richterlichen Hofe beherrschten) Sprache gibt es eine Reihe von Wörtern, welche die Gebildeten verschieden schreiben[1]). Geht man auf ihre Wurzel zurück, oder folgt man ihrem Entwickelungsgang, so kann freilich nur eine Schreibung die richtige sein; aber auch der Irrthum, der oft Jahrhunderte lang als Gebrauch den Ton angibt, hat seine Berechtigung, und läßt sich, trotz dem, daß er erkannt ist, nur langsam tilgen. Wie verschiedenartig müssen erst da die Schreibungen selbst der geläufigsten Wörter ausfallen, wo die Sprachbildung, die Aussprache und die Schrift in ihrer Kindheit sind, allgemeine Regeln noch gar nicht durchgegriffen haben, und der Gebildetste mit seiner Schreibkenntniß in dieser Sprache auf dem unsicheren Standpunkte steht, den zur Zeit wahrer Sprach- und Schriftbildung fast jeder Schulknabe und die große Masse des Volks inne hat. Man vergleiche nur die Schreibarten

---

„mangelnde Th in den Anlauten Teutoni, Triboci „—„ Das „T solcher Namen ist darum vorsichtig zu erwägen, weil es zwei „goth. Lauten, dem T und Th entsprechen kann.“ Ebendaselbst, X, 232 heißt es: „Daß Tacitus mit der Tenuis Tanfana schrieb, „ist in Ordnung, weil er im Anlaut überall T für Th setzt.“

[1]) Z. B. sieht man bei uns heute in schriftstellerischen Werken wie in Urkunden gedruckt: Maaßgabe, Maasgabe, Masgabe, Maßgabe.

deutscher Worte aus und nach der Zeit der Völkerwanderung[1]), von Deutschen selbst in römischer Sprache wie in deutscher

---

[1]) Wie verschiedenartig ist z. B. der Name Theodorich mit seinen Nebenbildungen im 6ten, 7ten und 8ten Jahrhundert geschrieben worden.

Cassiodor (am Anfang des 6ten Jahrh.): Theudo, Theodo.

Isidor (goth. Bischof in Sevilla, am Anf. des 7ten Jahrh.) in seinem Chron. Goth. Vand. et Suev.:
Era 491 Teudericus, Theodericus, Theudericus.
Era 521 Tudericus, Theodericus, Theudericus.
Era 569 Teudix, Theudisdus.
Era 586 Teudis, Teudisculus.
Era 587 Theudisclus.

Jornandes (goth. Bischof zu Ravenna, um die Mitte des 7ten Jahrh.) in seiner goth. Gesch.:
cap. 14 Theodericus und Theodemir u. a. O.
Aber auch cap. 33: Torismundus und cap. 40 u. a. O. Thorismundus.
cap. 48: Thuidebertus (Sohn des Frankenkönigs Bodoin), Theudicodo (Nebentochter Theodorichs), Thiodis (goth. Reichsverweser in Spanien), Thiodisglossa (goth. König in Spanien.)

Alem. Urkunden: Theoterich, Theoterih, Theotirib, Thiotirihe, Thiorich, Tieterich, Tieterihe, Tetrich.

Siehe auch Hugo Grot.: Hist. Gothor. Vandal. et Langobardorum.

Daneben führt Hattemer aus den St. Galler Urkunden folgende Namensschreibungen auf. S. 5 im angef. Werke:
670. Teutmar; 744. Teutger, Theuthara, Teudila; 759. Teotger; 762. Teutbold; 764. Teotfridus, Diotfrid; 773. Teutulfus, Teutbertus, Teotrada; 775. Teutulf, Teutrude, Teutcar; ferner aus diesem Zeitraume von 100 Jahren: Teodana, Teodoricus, Deoduinus, Deothardus, Deotbertus, Deotus, Theoda, Theodilus, Theodoricus, Theotana, Theothad, Theothus, Theotoloch, Theotpertus, Theotram, Theodrod, Thietho, Thiodich, Thiotbold, Diotfridus, Diotharius, Diothardus.

Ebenso findet sich nach Hattemer (S. 8 und 9) das Wort

geschrieben. Die gothische Bibelübersetzung des gelehrten Ulfilas aus der Mitte des 4. Jahrhunderts resp. seine Erfindung einer gothischen Schriftsprache, so vortrefflich sie ist, kann doch unter diesen Umständen unmöglich frei von manchen Fehlern sein, die wir jetzt nicht mehr festzustellen vermögen; und ist's in dieser Beziehung nicht ohne Wichtigkeit, daß schon die damalige gothische Schrift ein Schwanken zwischen D und Th erkennen läßt, wie Graff in seinem althochdeutschen Sprachschatz bestätigt[1]).

Was aber ist dieser langen Rede kurzer Sinn, wird man fragen? Antwort: Daß, trotz der gelehrten und zu den herrlichsten Aufklärungen geführt habenden Forschungen in den altgermanischen Sprachen, doch nur ein sehr zweifelhaftes Resultat bezüglich des wahren Namens des deutschen Stammgottes erlangt werden kann, wenn dieser Name auf die Schriftzüge des Tacitus, resp auf Abschriften von Abschriften seiner Germania gestützt, und durch die Buchstabenwahl von Schreibern deutscher Worte aus Zeiten noch ungebildeter deutscher Schriftsprache erklärt werden soll, so lange wir nicht zugleich in dem Inhalt der Germania selbst, namentlich in den Mittheilungen über Abstammung und Götterverhältnisse, ferner in dem Geiste

---

deutsch im 9ten Jahrhundert in folgender Weise geschrieben: 788. theodisca (lingua); 813. theotisca; 816. theodisca; 821. ebenso; 829. thiudisca; 842. teutisca, teudisca; 849. theotisca, theodisca; 853. thiudisca; 856. theodisca; 860. ebenso; 870. tuitisce (l. tiutisce); 887. theotisca.

[1]) Graff, althochdeutscher Sprachschatz, Bd. V, S. 383 unter Teut. — So findet sich auch z. B. der Pluralis von Guth (Gott, Götze) gutha in Gal. 4, 8 und Guda in Joh. 10, 34 und 35 geschrieben, während die Ableitungen davon d haben, wie gudisks (siehe Diefenbach II. 415 und Gabelentz und Löbe I.) und der Name Gudila. Zeuß 81.

des ganzen Volks in Klang, Form und Sinn späterer Namen, und endlich in den Sitten anderer ebenfalls Stammväter nennenden Völker eine Bestätigung finden. Mit diesem negativen Satz geht aber, wie sich von selbst versteht, der positive Hand in Hand, daß diejenige Lesung oder Deutung des Namens weit mehr für sich hat, welche solche Bestätigungen für sich aufweisen kann.

Der Wurzel Tiu oder Thiu stehen, wie wir gesehen haben, die Handschriften nicht entgegen. Ebenso wie wir Th für T nach der Schreibart des Tacitus selbst lesen können, ebenso sind wir berechtigt, sowohl nach der Schreibung im Mittelalter (wofür auch der Thuidebertus bei Jornandes spricht) und nach der Untersuchung des Pontanischen Codex von Troß iu für ui zu lesen.

Abel in seinem neuerdings erschienenen Werkchen über „die deutschen Personennamen“ sagt sehr richtig: „Alle ursprünglichen „Völker sind tief religiös; wie sinnlich roh auch ihre Vorstel„lungen von Gott sein mögen, sie sind nichts desto weniger „ernst und wahr gemeint, Heuchelei ist ihnen fremd. Unser „uraltes und ureigenes Wort Gott, von dem die Sprachfor„schung bis jetzt weder in der eigenen noch in fremden Spra„chen eine Wurzel oder Verwandtschaft hat zu entdecken ver„mocht, finden wir in den Namen Gottfrid, Gotthard, Gott„schalk, Gottleip, Godebald, Godemar, Goderam, Godebert, „Godwin, Godehelm, Godegisl.“ — Eine solche Frömmigkeit hatte, wie wir gezeigt haben, namentlich das altgermanische Volk. Es ist also auch anzunehmen, daß sich der Name seines Stammgottes unter ihm fortgepflanzt habe. Nun stößt uns aber unter den germanischen Namenswurzeln keine so oft auf als die Wurzel: Theod, Theot, Thiod, Thiot, Diot, Theud, Theut, Teut, Tiet, Diet u. s. w. Es ist oben in der Anmerkung schon ein reiches Verzeichniß solcher Namen

aufgeführt; zur Vervollständigung seien hier noch einige genannt: Deodatus, Teodahatus, Theodmarus, Theodomarus, Thidmarus, Ditmarus, Theodohalmus, Theuderada, Theuderedus, Theudichusa, Theudigisilus, Theutarus, Theutebertus, Theutbrechtus, Theutuvaldus, Theoda, Theutimundus, Theodobat, Theofred, Theodolinda, Theodo, Theudo, Dietprih, Diotrud, Dietgund, Diotwin, Theodleof, Theudegoth, Teutlindis, Teutgaudus, Thiota, Thieto, Thioto, Dietho, Theodelappo, Teudelapius u. s. w.[1]) Die Wurzel dieses Namens wird von den Sprachforschern aus dem gothischen thiuda (Volk) oder den germanischen Mundarten dafür thiot, theot, diot (ahd.) thiod (alts.) theod (angls.) abgeleitet, und z. B. der Name Theodorich (aus thiuda und reiks, König) gothisch thiudareiks, Volksfürst übersetzt[2]). Sollte diese Wurzel nicht zugleich mit dem Namen des germanischen Stammvatters zusammenhängen?

Unser heutiger Name „deutsch" rührt nach der Erklärung der Sprachforscher (wir nennen nur Grimm Geschichte der d. Spr. II. S. 789) von thiuda, thiod, diot her, wofür die Lautverschiebung, welche allmälig aus th d, aus iu eu, und aus d t gemacht hat, und die schon oben in der Anmerkung angeführten Bezeichnungen thiudisca, theudisca, diutiska,

---

[1]) Bei Gregor von Tours kommt namentlich vor: Theudo-Theodo, und ebenso erscheint bei Aventinus in der bairischen Urgeschichte zur Zeit Theodorichs mehrfach der Königsname Theodo, Theudo, Theodolinda. In der historia gothica von Procopius (Zeitgenosse Justinians) findet sich IV. der fränkische Königsname: Theudebertus, Theudibaldus, sowie bei demselben auch Thorimuth und Thorisin zu lesen ist.

[2]) Siehe darüber Diefenbach II, Gabelentz und Löbe I unter thiuda. Vielleicht möchte es noch richtiger sein, zu sagen thiudoreiks, Völkerfürst, da der gen. plur. von thiuda thiudo lautet.

doutisca u. s. w.[1]) sprechen. In der Regel bilden die Völker die Namen ihrer Stammväter, welche ja immer mythisch sind, und erst Jahrhunderte nach dem Bestehen des Volks aus einem allgemeinen Bedürfniß des Nationalbewußtseins hervorgehen, im Einklang mit ihrem eigenen. Handelten sie anders, so hätte der Name jenes Stammvaters keinen Sinn für sie. Dafür zeugen denn auch die mythischen Stammväternamen: Assur, Heber, Perses, Medus, Phoenix, Aegyptus, Libys, Pelasgus, Græcus, Hellen, Aeolus, Dorus, Achæus, Jon, Jtalus[2]), Romulus, Saxnot, Jsræl u. s. w., was mit der bis in die heutige Zeit gebräuchlichen Sitte, sich nach politischen oder religiösen Führern selbst in bloßen Sekten und Parteien zu benennen, in natürlicher Wechselwirkung steht. Die Germanen hatten einen nach Außen zu politischer Geltung gebrachten Nationalnamen in der alten Zeit noch nicht; weil sie ja überhaupt eine politische Einheit nicht hatten. Aber sie besaßen trotz der Liebhaberei am Sonderthum und dem Zersplittern in eine Menge kleinerer politisch bezeichneter Genossenschaften, das Gefühl der Stammeszusammengehörigkeit des ganzen Volks, und dieses Volk hieß, wie wir gesehen haben, nach den verschiedenen Mundarten thiuda, thiod, diot, theod, theot, Diet u s. w. Was ist nun natürlicher, als daß sie den Stammvater des ganzen Volkes ebenso nach dem für dasselbe gebräuchlichen Ausdrucke benannten, wie sie die Gründer der einzelnen Stämme nach den Namen dieser bezeichneten. Wenn aber das der Fall, so ist kaum zu bezweifeln, daß der in den alten Urkunden öfters auftretende Namen: Thiodo, Theudo, Thiolo, Thieto. Dietho u. s. w., welcher eine so

---

[1]) Ulfila übersetzt Gal. 2, 14. Das griechische ἐθνικῶς (Vulgata: gentiliter) mit thiudisco.

[2]) Siehe auch Ruberti, Cornelii Taciti opera minora 1832 S. 20.

große Masse von Ableitungen und Zusammensetzungen wie kein anderer gebildet hat, und in der gothischen Form Thiudo lautet, derselbe ist, den einst die Thiudisci ihrem gemeinschaftlichen Stammvater gaben. Diese Ansicht wird noch ganz besonders einestheils dadurch unterstützt, daß im Altsächsischen das Wort thiodo als Herrscher (Volksherr) vorkommt[1]) anderntheils dadurch, daß die Wortfassung des Tacitus in der betreffenden Stelle auf einen Zusammenhang zwischen dem Namen des Volkes und dem des Stammvaters hindeutet. Er sagt: „Sie feiern in alten Liedern (bei ihnen die einzige Art von Denkschrift und Jahrbuch) Tuisto (Tuisco u. s. w.) den erdgebornen Gott und seinen Sohn Mannus, als Ursprung und Gründer des Volks (gentis). Dem Mannus bezeichnen sie drei Söhne, nach deren Namen die am Meer wohnenden Ingävonen, die in der Mitte wohnenden Herminonen, die übrigen Iscävonen genannt würden. „Betrachten wir diese Sätze mit einiger Aufmerksamkeit, so muß uns auffallen, daß sie beide von Stammvätern und Abstammenden berichtend, dem Leser überlassen, in jedem eine Lücke auszufüllen, nämlich, in jedem Satze das Umgekehrte als im anderen nennend, in jedem dasjenige verschweigen, was im andern genannt ist. Man wird vielleicht sagen, die fragliche Lücke ist nur scheinbar vorhanden. Den Namen des Volks brauchte Tacitus nicht zu nennen, da er von dem Volk der Germanen redet und den Namen der Söhne des Mannus ebenso wenig, da er die von ihnen herrührenden Namen der drei Stämme nennt; zudem liegt ja gerade darin ein Gegensatz, daß nur im letzten Satz ausdrücklich einer Namensableitung erwähnt wird, nicht aber im ersten. Wahr, und dennoch theilweise nicht richtig. Tacitus berichtet kurz hiernach von der Neuheit des Na-

[1]) Diefenbach II. 700.

mens Germaniens in der schon früher besprochenen Weise. Jener Name ist politisch. Hier aber spricht er von den Gründern des Volks und den alten Namen ihrer Stämme und deren Stammväter. Er hat es also hier nicht mit der politischen Stellung und Bennenung, sondern mit den inneren Abstammuugsverhältnissen des Volks zu thun. Zu jener Zeit fehlte es aber jedenfalls im ganzen römischen Reiche nicht unter den Gebildeten (Gebildete waren ja alle seine Leser) an einiger Kenntniß von Hauptwörtern der germanischen Sprache; denn nicht bloß die Bekämpfung Germaniens, sondern auch der Eintritt von Germanen in römischen Kriegsdienst spielte schon seit 140 Jahren eine höchst bedeutende Rolle in der römischen Geschichte. Man denke nur an die Kriegszüge des Drusus und seines Sohnes Germanicus, an die Niederlage des Varus, an die Entscheidung der Schlacht bei Pharsalus durch germanische Reiterei, an die germanische Leibwache des Augustus und anderer Kaiser, an den germanischen Aufstand unter Civilis u. s. w., so wird es kaum denkbar sein, daß der germanische Ausdruck für Volk und Mann den Römern nicht allein durch Dollmetscher, sondern durch den Verkehr selbst nicht allgemein bekannt gewesen wäre. Tacitus ist aber, wie man weiß, kurz, und verschweigt lieber ein Wort, als daß er eins zu viel sagt. So verschweigt er auch hier, von den Namen der verschiedenen Hauptstämme redend, die ihrer Gründer, da man sie sich aus jenen entwickeln kann, und, von den Anherrn des Volks redend, die besondere Bezeichnung desselben, da die Namen jener schon von selbst an thiuda und manni erinnern. Auch gebraucht er origo einfach, conditores aber in der Mehrzahl, weil die Ursprünglichkeit des Volks nur von dem zuerst Genannten, die Begründung aber von Beiden herrührt. Wer die Art und Weise des Tacitus, sich

auszudrücken, kennt, wird diese Erklärung gewiß nicht gezwungen finden.

Nun noch einige allgemeine Bemerkungen. Das Wort diutisc (deutsch) gehört zu den oben erwähnten Adjektiven auf isks, isk. Nach der bisherigen Ansicht ist es direkt aus thiuda entsprungen, und bedeutet soviel als ein zum Volke Gehöriger. In alter Zeit, wo man noch nicht den Unterschied zwischen Volk und höheren Ständen machte, gehörte Jeder zum Volke, und hätte also in der Bezeichnung nichts Besonderes, von Anderen Unterscheidendes gelegen. Wenn ein in römischem Kriegsdienst befindlicher Germane, wenn Ariovist in seiner Unterredung mit Cäsar vom römischen Volk sprach, wurde von ihm gewiß auch der Ausdruck thiuda gebraucht[1]). Nach der jenseitigen Lehre hätten aber alsdann römische Volksangehörige im Deutschen: als römische Thiudisken bezeichnet werden müssen. Welcher Widerspruch! Wenn dagegen das Adjektivum thiudisks nicht unmittelbar aus thiuda, sondern aus thiudo entstand, dann bedeutete es nicht mehr Leute des Volks, sondern Leute, die von Thiudo abstammten. Thiudische, war auf Fremde nicht anwendbar, und erklärt viel leichter das spätere Durchdringen des Namens als Nationalnamen. Das Wort thiuda, thiod, für Volk verwischte sich später, und machte allmälig einem andern Platz. Hätte thiudisc Volksangehöriger geheißen, und auf dieses Wort, als von ihm abgeleitet hingewiesen, so würde thiudisc sich ebenfalls verwischt haben. Statt dessen aber gewann dieses Wort gerade umgekehrt immer mehr Stärke und entwickelte sich ganz frei und unabhängig von thiuda, das Volk Thiudos bezeichnend, während neben ihm das Adjektivum frankisk auf-

[1]) Dafür spricht schon allein, daß die Gothen für Gothenvolk Gudthiuda hatten, also zur Bezeichnung eines andern Volks, dessen Nationalnamen beisetzten.

trat als Bezeichnung, was das Volk der Franken betraf, und zugleich die Namen Volker, Volkhard, Volkmar u. s. w. aus Volk entstanden. Der einzige Vorwurf, der der Annahme des Namens thiudo gemacht werden kann, nämlich, daß dem Tacitus oder seinen Abschreibern ein Irrthum wegen des nicht geschriebenen d (tiudonem) zur Last gelegt werde, ist in Betracht aller übrigen Gründe schon an sich nicht von Belang, um so weniger aber, als an seiner Stelle in den 18 Handschriften dreizehnmal st, dreimal sc, dreimal sm, einmal sb, und (nach Troß) einmal t gelesen werden kann, (was also für eine vollständige Verderbniß dieses Buchstabens zeugt) und bei den Römern und Griechen eine Namensendung to (Cato, Plato) viel eher gebräuchlich, also auch dem Ohre natürlicher war und eher in die Feder kam, als eine Namensendung do[1]), die, wenn sie überhaupt bei den Römern vorkam, (dem Verfasser ist kein so endigender Name erinnerlich, Cupido ist Personification und Dido fremdgebildet und Frauenname) zu den Seltenheiten gehörte. Wenn aber heute das deutsche Volk seinen Namen von einem Gotte und Stammvater „Teut“ ableitet, so begeht es damit keine Fälschung. Der Name des Volks hat im Laufe der Zeit andere Zeichen und anderen Klang angenommen, nachdem die Erinnerung an den Stammherr erblichen war. Es bildete also nochmals den Namen des Gottes nach dem jetzigen Namen um, weil sonst die Nennung des Stammvaters keinen Zweck hätte. Und aus demselben Grunde scheint der Dichter berechtigt, die Urväter mit dem der heutigen Sprache verständlicheren Namen der Teuten zu bezeichnen, statt sie Theodiski zu nennen, was nur der Sprachgelehrte verstehen würde.

---

[1]) In Germanischen Sprachen ist sie geläufig. Man denke an unser Odo, Bodo, Udo, Theudo, Rando, Sido.

5.

Einige Gedanken über die Stammväter der Ingävonen, Herminonen, Iscävonen und über den Namen der Erdenmutter.

Unsere Mythologen befassen sich immer nur mit der Enträthselung der von Tacitus im 9. Kapitel der Germania mit römischen Benennungen aufgeführten deutschen Gottheiten Mercurius, Hercules und Mars, dieselben für Wodan, Donar und Zio erklärend. Mit den Söhnen des Mannus aber läßt man sich kaum ein. Wie sollte man auch; sie passen ja nicht in die nordische Götterlehre. Nur der Anherr der Ingävonen hat eine sorgfältigere Beachtung seines Namens wegen erfahren, der nicht bloß in Armin, sondern auch in der Irmansul der Sachsen widerklingt. Man erkannte daraus, daß er wirklich als Gott verehrt ward; und Grimm wies in seiner Mythologie auf die Aehnlichkeit des Namens Hermino und Hermes hin, auf die Hutbedeckung des Hermes und des Wodan, so wie auf beider Eigenschaft, durch die Luft zu fliegen und Todtenbegleiter zu sein. Man ist seitdem darüber einig, daß Irmino und Wodan ein und dieselbe Person, von Tacitus aber wegen jener Aehnlichkeiten Mercurius genannt worden sei.

Kann man sich diesseits gleich mit diesem Satze im Allgemeinen einverstanden erklären, so kann man es doch nicht damit, daß Tacitus auch hier wieder etwas leichtfertig berichtet haben soll. Nicht Tacitus mag der Erfinder jener römischen Namen überhaupt gewesen sein, ja nicht einmal irgend sonst ein Römer, sondern vielmehr die Germanen selbst. Man denkt sich gewöhnlich, von den Römern seien jene Namen nach der Beschreibung der Germanen den Gottheiten derselben gegeben worden, aber sicherlich ists umgekehrt durch die Hindeu-

tung germanischer Krieger auf römische Gottheiten geschehen. Cäsar sagt von ihnen in den Tagebüchern des gallischen Krieges[1]): „sie verehrten nur solche Götter, die sie mit Augen sehen und deren Hülfe ihnen offen nahe sei, wie Sonne, Mond und Feuer; von anderen Göttern wüßten sie nicht einmal etwas durch die Kunde", während 150 Jahre später Tacitus ganz anders berichtet. Als Cäsar jenes niederschrieb, hatte er noch nicht die pharsalische Schlacht geschlagen, und germanische Krieger als Söldlinge durchs ganze römische Reich geführt. Von den Kriegen des Ariovist und den gefangenen Ubiern wird er schon darum über ihre Götter nichts erfahren haben, weil sie selbst in ihrer Phantasie sich eine ausgeprägte Vorstellung von ihren Göttern noch nicht zu machen vermochten, und allein nur Sonne, Mond und Feuer, die sichtbar waren, zeigen konnten. Zur Zeit des Tacitus dagegen, wo Germanen unter allen Heeren der Römer dienten, und in allen Provinzen des Reichs lebten, war dies anders. An den römischen Götterbildern hatten sie erst gelernt, sich von ihren eigenen Göttern eine bildliche Vorstellung zu machen, und bezeichneten diejenigen Statuen, welche jenen Vorstellungen ungefähr entsprachen, als Abbildungen zugleich ihrer eigenen Götter, was um so leichter geschehen konnte, wenn Namensähnlichkeit noch dazukam. Nur so läßt sich's erklären, daß z. B. Tacitus den deutschen Irmino, dem Menschen geopfert werden, Mercurius (Hermes) nennt. Der Germane unterschied natürlich nicht so fein, als der Römer gethan haben würde; der Römer aber berichtete nach Auffassung und Aeußerung der

---

[1]) Cæs. de bello Gall. lib. VI cap. XXI: „Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt, et quorum opibus aperte juvantur, Solem, et Vulcanum et Lunam: reliquos ne fama quidem acceperunt"

Germanen. Nur so ist es zugleich erklärlich, daß uns Irmino einmal als Stammvater und einmal (unter dem Namen Mercur) als Hauptgott genannt wird. Auf die Frage nach den germanischen Göttern, antwortete der Germane mit den römischen und griechischen Bildsäulen; auf die Frage nach den Stammvätern mit den Namen der Letzteren, d. i. seiner Götter. Das Zusammenfallen des Irmino und Mercur bringt nun die Vermuthung nahe, daß auch die beiden anderen Götter Mars und Herkules mit Ingo und Iscio zusammenfielen, und wirklich scheint dies eine nähere Betrachtung zu bestätigen.

Tacitus sagt: die Ingävonen haben ihre Sitze am Meere, die Herminonen im Mittelland, die Iscävonen seien im übrigen Theile ansässig, welcher Theil nach Plinius der westliche ist. Nach einer vatikanischen Handschrift, von Grimm aufgefunden, lauteten die Namen der drei Stammväter Ermenius, Ingo und Escio. Myth. Anh. XXVI. In Tacitus Historien IV 33 und in der Germ. III ist von einem Asciburgium am Rhein die Rede, wovon es an letzterer Stelle heißt, nach der Meinung einiger sei Ulysses auf seinen Irrfahrten daselbst gewesen, habe den Ort gegründet und benannt, auch seinem Vater hier einen Altar geweiht[1]). Aus den verwischten oder halbverwirrten, halbmißverstandenen Angaben altgermanischer Sage von einem fernherkommenden Helden, der hier sich mit einem auswandernden Volke niedergelassen, Asciburg gegründet und benannt, hat offenbar griechische oder römische Phantasie Einzelner ein Stück Odyssee gemacht, während die Meinung Anderer in jenem Asciburg (jetzt wohl Asburg oder Essenburg) vielleicht ein Aresburg (Marsburg) erblickte. Soviel

[1]) Tac. Germ. III. Ceterum et Ulixem quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adisse Germaniæ terras Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutum nominatumque.

scheint sicher, daß dort ein gefeiertes altgermanisches Heiligthum gewesen, und daß der Ort von einem Helden oder Gott, den Namen trug. Der später auftretende germanische Kriegsgott hieß Zio, von welchem der Dienstag (Ziestag, Dies martis,) wie auch wohl das Volk der Ziowaren den Namen hat. Dieser Zio und jener Iscio scheinen aber ein und dieselbe Person zu sein, und der ganze Unterschied des Namens nur in der bequemeren Aussprache des Südländers zu liegen. Wenn aber Zio und Iscio zusammenfallen, so ist auch Mars und Iscio ein und dieselbe Person, was namentlich noch durch jenes Asciburg im Lande der Iscävonen bestätigt werden dürfte. Freilich wird auch ein Ἀσκιβούργιον am Riesengebirge genannt; allein das kann uns nicht beirren, wie wir demnächst sehen werden.

Es bliebe jetzt nur noch Ingo für den Herkules des Tacitus. Die Germania erwähnt Kap. 34, wo von den Friesen und dem Meere die Rede ist, daß dortselbst einer verbreiteten Sage nach noch Säulen des Herkules ständen. In Kap. 3 aber heißt es: auch Herkules, erzählt man, sei bei ihnen gewesen, und ihn besingen sie als den ersten aller tapfern Männer, wenn sie in die Schlacht ziehen. Vor der Schlacht an der Weser waren die Germanen (Tac. Annal. II, 12) in einem dem Hercules geweihten heiligen Haine versammelt. Die Schlacht selbst wurde auf einem Felde geschlagen, das die Handschriften Idistavisus, die Kritik aber Idisiavisus[1]) (Feenwiese nennt, das jedoch ebenso gut mit dem Namen des Ingo, Ingio in Verbindung gebracht werden könnte. In jenen Gegenden wohnten die Angrivaren, die von Tacitus gepriesenen

---

[1]) J. Grimm Gesch. der d. Spr. II. S. 656: „Ich habe das berühmte Schlachtfeld der Cherusker an der Weser Idistavisus „(Tac. ann. 2. 16) in Idisiavisus gebessert, und den klaren Sinn „von nympharum, parcarum pratum gewonnen.“ „Tanfana, „Veleda waren solche heilige Idisi.“

Friesen und in der Nähe die Cimbern; eben dort saßen die von Vellejus mit hoher Verehrung wegen ihrer edeln Großartigkeit genannten Chauken, alle zu den tapfersten Völkern Germaniens gerechnet, und nach Tacitus und Plinius Ingävonischen Stammes. Wie nahe liegt es da, in dem dort verehrten Hercules den Stammvater Ingo zu sehen, dessen Thaten wohl auch herkulischer Natur gewesen, dessen Kampfweise und Bekleidung der Statue des Herkules mit Keule und Löwenfell (oder Bärenpelz) wohl ganz entsprach[1].

Unsere Mythologen halten Wodan, Donar und Zio für älter als die Zeit des Tacitus. Von ihnen sagt uns aber Tacitus kein Wort, während er jene Söhne Mann's nennt. Das Alter der Einen wie der Anderen möchte sich nicht entscheiden lassen, doch dürfte eher die Sage von den Söhnen Manu's die ältere sein. Wahrscheinlich waren jene drei die Hauptführer der aus dem Osten herüberziehenden, um Donau, Elbe, Weser, Main und Rhein sich niederlassenden germanischen Stämme. Iscio voran, der Krieger mit Helm und Schwert, Ingo nördlich zur Seite der an Kühnheit und Kraft unbesiegte Abentheurer, dem zur Decke ein Bärenfell, zur Waffe ein Baumast hinreichte, Irmino in der Mitte, an Klugheit und moralischer Kraft der bedeutendste von Allen, und deßhalb auch Führer der Hauptmasse des Volks. Beim Auszuge aus den alten Sitzen mag außer Sonne Mond und Feuer vielleicht nur der erdgeborne Thiudo und sein Sohn Mann göttliche

---

[1]) Sollte vielleicht der Name mit dem alth. Wort enchô, Bauer, Hirt zusammenhängen! Das Land der Ingävonen am Meere ist noch heute besonders für Viehzucht geeignet. Der germanische Herkules eignet sich wegen der Keule und dem Fell besonders zum Gotte für Hirten, deren größter Feind Wolf und Bär, deren einzige Waffe der Stock ist, selbst die andere Bedeutung des Wortes Enkel dürfte nicht unpassend sein.

Ehre genossen haben. Im Laufe mehrhundertjähriger Wanderung aber erinnerte man sich ihrer wohl noch allein als Stammväter, und die Bilder der indessen längst heimgegangenen Führer aus den alten Sitzen, nach denen sie sich nannten, mögen sich ihnen allmälig zu göttlichen Gestalten erhoben haben, indem zugleich die Namen des im Sturm dahinbrausenden Wuotan, des am Himmel rollenden Donar einzogen, die sich ihnen auf der langen Fahrt oft genug verkündeten. Nach und nach verschwamm die Vorstellung von den Kräften der Natur mit denen der Hauptführer in einander; Wuotan trat als Gott an die Stelle des mächtigen, klugen aber auch furchtbaren Irmino, Donar der Donnerkeilsendende, Hammerwerfende an die Stelle des keulenschwingenden Ungeheuerbändigers Ingo Iscio dagegen, nicht ausgezeichnet durch absonderliche Natur- oder Geisteskräfte, nur hervorragend als Kämpfer in geordneter Schlacht, Iscio blieb was er war, der Gott des Kriegs Auch so läßt es sich erklären, wenn Tacitus uns drei Götter und drei Stammväter der Hauptstämme nennt, die doch nur dieselben Personen waren. Hier mochten sie mit jenem, dort mit diesem Namen genannt werden. Fest steht, daß Irmino nicht nur der Stammvater der Herminonen, sondern auch überhaupt der bedeutendste Gott der Germanen, d. i. der Mercurius des Tacitus war. Nach Kap. 39 heißt's ausdrücklich, daß die Semnonen ihrem Stammgotte einen Menschen opferten. Nach Kap. 9 wurden nur dem Merkur Menschen geopfert. Als Nachkommen der Herminonen sind vorzugsweise die Sachsen zu betrachten. Sie aber verehrten bekanntlich die Weltsäule Irmans[1]). Ist nun Irmino zu solcher Verehrung ge-

---

1) Rudolph v. Fuld. 90 Jahre nach ihrer Zerstörung, nennt sie einen kahlen Baumstumpf. Das Wort Irminsul heiße so viel als universalis columna. Siehe Zeuß 1. Buch, 1. Kap.

kommen, warum sollte es nicht auch mit seinen Brüdern geschehen sein; nennt Tacitus ihn doppelt, warum sollte es nicht auch von den Anderen gelten? Da sie Führer kleinerer Volkstheile waren, so blieb ihr Ansehen ein untergeordnetes. Das schloß aber die gemeinschaftliche Verehrung bei Allen nicht aus, und ist es recht wohl möglich, daß ein Ort des Riesengebirgs und ein gleicher am Rhein nach Iscio benannt wurde.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt man sich, auch über die im Kap. 40 der Germania genannte Erdenmutter[1]) einige Bemerkungen[2]). In den Handschriften ist der Name meistens Nerthum zu lesen, und zwar in den besten, wie z. B. in der des Pontanus, wo Neithum in Nerthum corigirt ist; zweimal aber steht auch Herthum, zweimal ist Nerthum in Herthum corrigirt, und zweimal heißt's Nehertum; durchgängig ist der Schlußvokal ein u. Dieses u und der Umstand, daß im Kap. 45 von den Aestiern gesagt ist, sie verehrten die Göttermutter, indem sie sich dabei mit Eberbildern schmückten, hat unsere Mythologen und Sprachforscher zu folgendem Raisonnement veranlaßt[3]). Die Verehrer des nordischen Freir und der Freia schmückten sich auch mit Eberbildern. Auch Freir und Freia hielten Umfahrt unter den Menschen in verdeckten Wagen. Dabei waren sie Kinder des Niördhr, der seine Schwester, die aber in der nordischen Mythologie nicht genannt ist, zur Gemahlin gehabt hat. Wie nun die Schwester von Freir Freia, so möge wohl die Schwester (und Gattin) von Niördhr Niördhu (die altnordische Form iördh für Erde setze nämlich

1) Nec quidquam notabile in singulis, nisi quod in commune Nerthum id est, Terram matrem colunt, eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur.

2) Matrem deum, dreimal in den Handschriften auch deam.

3) Simrock hat sich unter Anderm neuerdings in den Bemerkungen zu seinem Gedicht die Spinnerin Bertha sehr ausführlich darüber ausgesprochen.

eine ältere Form iördhu, erdhu voraus) geheißen haben, und so sei die deutsche Nerthus nichts anderes als die Gattin des Niördhr.

So gern man auch den Schritten jener großen Meister folgt, so begierig man ist, recht viel von ihnen zu lernen, so kann man sich doch zu jener Lehre durchaus nicht verstehen. Vor allen Dingen müßte feststehen, daß die im 40. Kap. genannte bei den Longobarden und Anderen verehrte Erdenmutter und die im 45. Kap. aufgeführte den Aestiern heilige Göttermutter ein und dieselbe Person sei. Wenn dies aber wirklich erwiesen wäre, liegt doch noch nicht die entfernteste Nothwendigkeit zu der Annahme vor, daß die Schwester und Gattin des Niördhr diesem ähnlich geheißen haben muß, weil die Kinder einander ähnlich geheißen. Es ist aber überhaupt keine Nothwendigkeit, daß wir in die nordische Mythologie hinübergreifen. Nordischer und germanischer Gottesdienst kann sich in mancher Hinsicht ähnlich gewesen sein, deßwegen aber müssen die Götter noch nicht völlig dieselben Namen getragen und dieselben Eigenschaften gehabt haben. Gerade bei der deutschen Götter- und Erdenmutter haben wir am wenigsten nöthig, uns die Erklärung in der Edda zu holen, ist doch durch Tacitus selbst genug gesagt, um einer weiteren Erläuterung nicht zu bedürfen, ja genug, um jede fremde Erklärung auszuschließen. Der Ur- und Stammgott der Deutschen ist Sohn der Erde. Soll er darum vielleicht der Sohn der Gemahlin Niördhr's gewesen sein? Das war der Freir. Was hat aber der deutsche Stammgott mit dem nordischen Friedensgott zu schaffen. Uns scheint viel eher die Lehre die richtige, die früher allgemein verbreitet war und schon wegen ihrer natürlichen Einfachheit viel mehr für sich hat. Tacitus sagt im 40. Kap. ausdrücklich Terram matrem, also Mutter Erde. Erde heißt aber im Gothischen airtha, im Althochdeutschen eratha, aerdha, erdha, ertha,

haerda, herda, im Altsächsischen ertha, erda, im Angelsächsischen eorthe[1]). Alle althochdeutschen Eigennamen von Frauen endigen auf a, wie ja auch die Namen der übrigen altdeutschen Göttinnen (Holda, Berchta u. s. w.), was Grimm selbst bezeugt[2]). Römische Frauennamen endigen ebenfalls in der Regel auf a, und man kann wohl sagen, nur wenige Ausnahmen auf us kommen vor. Der althochdeutsche Name für Erde endet auf a, und eine seiner Formen lautet herda, hærda. In den Handschriften aber beginnt die Wurzel des Wortes viermal mit einem H, während im Althochdeutschen ein mit N beginnendes Wort für Erde nicht existirt. Da es nun so leicht ist, ein a für ein u zu schreiben oder zu lesen, die Handschriften ohnedies von Schreibfehlern wimmeln, Tacitus als Römer aber seinen Landsleuten die weibliche terra mater wohl kaum mit einem römisch klingenden Männernamen vorgeführt hat, so ist viel eher ein Versehen der Abschreiber anzunehmen, und Hertham zu lesen[3]), als eine nordische Form, von deren Exi-

[1]) S. Diefenbach I. 22., Gabelentz und Löbe I. 7.

[2]) Geschichte der d. Spr. S. 488:

„Einen auffallenden Gegensatz zur gothischen schwachen Form „zeigt die althd. in beiden Geschlechtern; denn das goth. masc. „geht auf — a, das fem. auf — o aus, ahd. aber jenes auf — o, dieses auf — a, —; auf gleiche Weise unterscheiden sich gothische „Mannsnamen: Wamba, Tulga, Attila, Amala von den ahd. „Rando, Heimo, Kéro, Ezilo, und die goth. Frauennamen Tulgilô, Sifilô von den ahd. Uotâ, Helispâ.

[3]) Auch ist nicht zu vergessen, daß die spätere Bertha, die Spinnerin, und Bertha, die Ahnenmutter, ja bekanntlich doch nur eine Fortsetzung der mater terra ist, und dieser Umstand schon allein eher für die Endung a als us entscheidend ist. Dazu ist unser heutiges Herd ja desselben Stamms mit Erde; sagt man doch jetzt noch schweizerisch Herdreich: (Diefenbach I. 22), und die terra mater wird uns namentlich auch als Göttin des Herds von Tacitus geschildert, ganz wie die Bertha erscheint.

ſtenz noch nicht einmal ein Beweis vorliegt, zu unterſtellen und Nerthum zu leſen.

III.

Der Name Teutonen war niemals deutſche Bezeichnung eines beſonderen deutſchen Volksſtammes, ſondern gleichbedeutend mit Theudisken.

Nach dem Bisherigen iſt es gleichſam geboten, auch auf eine nähere Betrachtung des Namens der Teutonen einzugehen. Die reiche Literatur, welche ſowohl über die Abſtammung der Cimbern und Teutonen, als über deren Namen bei den Alten und den Neueren erwachſen iſt, hier aufzuführen, würde dem Zweck dieſer Abhandlung nicht entſprechen. Wer die alte Literatur und ihre Stellen alle kennen will, der nehme Johannes von Müllers bellum Cimbricum, oder deſſen Ueberſetzung von Dippeld zur Hand, welche ſich bei Müller's Werken befindet [1]). Die neuere Literatur betreffend, ſo können nur die gegenwärtig herrſchenden Anſichten derſelben für uns von Wichtigkeit ſein. In Betreff der Wohnſitze der Cimbern und Teutonen waren die Alten nicht weniger mit einander im Widerſtreit als in Betreff ihrer Abſtammung. Heutzutage, und namentlich, nachdem Hermann Müller ſein vortreffliches Werk „die Marken des Vaterlands“ erſcheinen ließ[2]), iſt man bezüg-

---

[1]) Joh. v. Müllers ſämmtliche Werke. Tübingen 1811. 12. Theil S. 239 bis 354.

[2]) Die Marken des Vaterlands, 1. Theil. Des Weſtens nördliche Hälfte. Bonn 1837. Seite 131 bis 143 und 219 bis 234.

lich der letzteren Frage im Allgemeinen so ziemlich einig, daß die Cimbern celtischen, die Teutonen aber deutschen Stammes gewesen seien. Dieser Ansicht huldigt auch der Verfasser, und von ihr ausgehend, erlaubt er sich ein Urtheil über den Namen der Teutonen.

Graff in seinem althochdeutschen Sprachschatz, 5. Band, S. 384, drückt seine Ansicht über diesen Namen in Folgendem aus[1]:

„Teut in teutones — ist vielleicht mit tiu, deus, sansk, „deva verwandt, also von dem mit Th und nicht mit „T anlautenden goth. thiuda (alhd. diot, diota), gens, „verschieden. Wenn man auch annehmen wollte, daß „die Römer den Anlaut Th aus falscher Auffassung oder „weil ihnen die Aspirata mangelte, durch T gegeben ha„ben, so widerstreitet doch das auslautende T in Teut „dem Auslaute d in thiuda; allein auch das lit. tauta, „welches Land, Volk bedeutet, und dessen Anlaut T, da „dem lit. die Aspirata abgeht, dem gothischen Th ent„sprechen kann, und in seiner Bedeutung dem goth. thiuda „gleich zu sein scheint, hat ein auslautendes T und das „schon im Goth. bisweilen eintretende Schwanken zwi„schen D und Th kann den Auslaut T in Teut und „tauta veranlaßt haben. Auch wechselt teut und diot „in den mit diot zusammengesetzten Namen[2]).

Zeuß[3]) ist der Ansicht, daß Teutones nicht die ächte deutsche, sondern durch die Celten nach der Etymologie ihrer Wurzel in Teutomates (Caes), Teutomatus (Liv), Teutates

---

[1]) Althochd. Sprachschatz oder Wörterbuch der althochd. Sprache von Dr. E. G. Graff, 5. Theil, Berlin 1840.

[2]) Man lese auch S. 124 bis 132 unter Diot in demselben Bande nach.

[3]) „Die Deutschen" S. 146 bis 150; siehe namentlich die Anmerkungen.

(Lucan), Teutobodiaci (Plin.) umgestaltete Form des Volksnamens sei. Die Nuithones des Tacitus, deren N nicht wurzelhaft, und deren ui in iu (Niuthones) umzusetzen sei, so daß Juthones zu lesen wäre, hält er für die richtig benannten Teutonen, und also die heutigen Jüten für deren Nachkommen[1]).

Die Ansicht Hattemers ist uns schon aus dem Früheren ersichtlich. Er nennt den Stammgott: Tiuto, Teuto, hält diesen Namen für eine Uebersetzung des „Terra genitus“ also gleichbedeutend mit Erdgeboren, und leitet von ihm das Volk der Teutonen, und den Namen „Teutsch“ (der nicht mit anlautendem D, Deutsch, geschrieben werden dürfe) ab[2]).

Grimm sodann in der Geschichte der deutschen Sprache spricht sich an verschiedenen Stellen dahin aus:

1. Das lateinische T des Anlauts in Teutones vertrete ein Th[3]).
2. Der Name habe jedenfalls auf die Hervorbringung des jetzigen Volksnamens Deutsch eingewirkt, wenn er ihn auch nicht selbst hervorgebracht habe[4]).
3. Wahrscheinlich hätten die Teutonen neben den Cimbern auf der Jütischen Halbinsel gewohnt, und sei der Name der Dietmarsen aus dem ihrigen hervorgegangen, indem sich aus Teuto- altſ. Thiado, ahd. Dioto die Erweiterung Teutomêres, Thiadmar, Diotmâr entwickelt habe. Die Wurzel „Teut“ sei: „Germanen und Celten urgemein „(vergl. welsches tud regio, ir. gal. tuath regio und „zugleich regio aquilonaris[5]).“

---

[1]) Viel eher dürfte Jüten von Juthungi abzuleiten sein.

[2]) Hattemer. Ueber Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Teutsch. 1847. S. 4 u. folgende.

[3]) Bd. II. S. 483.

[4]) Bd. II. S. 638.

[5]) Band II. S. 639 und 640. Schon Band I. S. 120 bemerkt

4. Teutones stamme aus teuta, wie vor der Verschiebung das goth. thiuda, althd. diota, gelautet haben müsse, welches dem lith. tauta und ir. gall. tuath, welschen tud, tuedd regio begegne. Von teuta gens leite sich der Eigenname teutō gentilis, pl. teutones, wie vom goth. thiuda pl. thiudans, vom ahd. diot oder diota, Dioto pl. Dioton her und der Sinn jener Ableitung komme der von isc nahe. Da die Cimbern und Teutonen vor allen Germanen zuerst in Rom bekannt geworden, und ihr Ruhm daselbst gehaftet habe, so sei es wahrscheinlich, daß das Mittelalter Teutones und Teutonici für gleichbedeutend mit Thiotisci genommen[1]).

Endlich bringt Hermann Müller folgende Erklärungen:

1. „Teutobochus-thiudabaugs?" — Teutobodus etwa althochdeutsch Dietboto, in demselben Sinne, wie Meginboto, Reginboto sich später als Eigennamen fänden. Jedenfalls sei Teuto, Diet das erste Glied sehr vieler uralter Eigennamen unseres Volks. Der Name Teutoboch oder Teutobod stehe mit dem der Teutones in keiner Beziehung. Läge in dem zweiten Worttheile der Begriff Führer, so bedeute der Name selbst doch nur Volksführer, nicht der Deutschen Führer. Der Name Teutones unterscheide wahrscheinlich die Deutschen als solche von den Cimbern als Celten. Teutone sei wohl niemals Name eines Volksstamms, immer die Bezeichnung des ganzen Volks gewesen. Wenn man Teutó-ni, Teutónes mit Teutiscus vergleiche, so könne man wohl

Grimm: der gall. Teutates erinnere an die deutsche Wurzel thiuda, diot; welche uns mit Celten und Litthauern gemein gewesen; welsch tud, ir. tuath regio, tuatha populus, lith. Tauta Germania.

[1]) Gesch. der d. Sp. Bd. II. S. 790.

kaum an der Einheit der uralten und der heutigen Benennung zweifeln. Deutisch, deutsch verhalte sich zu Teutonen wie fränkisch zu Franken, Frankonen, und walisch, wälsch zu Walen, Walonen [1]).

2. Entwickelt er, nachdem er sich über die Entstehung des Namens Deutsch, den er von thiuten, diuten, deuten ableitet, eines Ausführlicheren geäußert hat [2]), die Ansicht: Die Römer gäben das th fast ohne Ausnahme durch t, und unser iu drückten sie stets durch eu aus, daher das römische teuto einem gothischen thiutha, einem althochdeutschen thiuto, und ihr teutones einem gothischen thiutans, einem althochdeutschen thiutan, thiuton entspreche, welches buchstäblich die schwachen Declinationsformen von thiuths clarus (klar, deutlich, deutsch) seien.

Man muß natürlich diese Entwickelungen, um sie ganz zu würdigen, an Ort und Stelle selbst lesen. Noch könnten einige andere Meinungen angeführt werden, die bald mehr nach der einen bald mehr nach der anderen Seite hinneigen, doch würde das zu weit führen, ohne in der Hauptsache weiter zu bringen. Aus dem Vorstehenden ersehen wir, daß Graff überhaupt in Zweifel ist, daß Zeuß einen Namen Teutonen nicht als deutsche Nennung eines Volkstamms annimmt, dafür aber einen Stamm der Juthonen, Jüten, für den mit jenem (celtisch erfundenen) Namen belegten Stamm hält, daß Hattemer und Müller Teutones und Theodisci, teutonisch und deutsch für gleich achten, einen besondern Volksstamm der Teutonen ebenfalls nicht anerkennend, und endlich, daß Grimm zwar die ehemalige Existenz eines solchen besonderen Volksstamms in

[1]) Die Marken des Vaterlandes. S. 139 und 140.

[2]) S. 220 bis 226.

Germanien für richtig annimmt, aber die Namen Deutsche und Teutonen für verwandte Zweige eines und desselben Stammes erkennt.

Die Ansicht des Verfassers ist, wie aus der Ueberschrift dieses Abschnittes zu ersehen, die nämliche, welche früher allgemein verbreitet, und von Niemanden bestritten war, daß nämlich der Name „Teutonen" nicht der eines besonderen deutschen Volksstammes, sondern nur mundartliche Sonderbezeichnung des ganzen deutschen Volkes gewesen sei.

Dieser Ansicht steht freilich Manches entgegen und zwar:

1) daß die älteste Erwähnung des Namens der Teutonen in einer Weise geschieht, welche auf das Vorhandensein eines besonderen, jenen Namen tragenden deutschen Volksstamms am Ufer der Ostsee hinweist;

2) daß ein aus jenen Gegenden herkommendes Volk an den Grenzen Italiens erschien, welches mit jenem Namen bezeichnet wurde;

3) daß von römischen und griechischen Berichterstattern noch Jahrhunderte nach jenem Ereigniß über einen in Deutschland wohnenden Volksstamm jenes Namens Mittheilung gemacht wird; und

4) daß die Schreibung des Wortes teutoni auf andere Wurzeln als theudisci hinzudeuten scheint.

Fassen wir jedoch sowohl die Umstände, welche jene Berichterstattungen begleiten, als auch die Verschiedenheit der Ausdrucks- und Schreibweise jener Zeiten näher ins Auge, so stellt sich mindestens als zweifellos heraus, daß die Gründe, welche der diesseitigen Ansicht entgegenstehen, viel schwächer sind als diejenigen, welche für dieselbe sprechen. Dieses zu beweisen, unterwirft man im Nachstehenden die Grundlagen obiger vier Sätze einer sorgfältigen Kritik.

Zu 1. Vor dem Eindringen der germanischen Race in's

mittlere Europa waren Celten die Herren des Bodens. Sie wurden nach und nach zurückgetrieben; doch blieben auch einzelne Völkerschaften hier und da mitten unter den Germanen haften, oder drangen sogar zwischen denselben durch [1]). So aber blieb wohl auch manches celtische Wort bei den Germanen zurück, und ward, wie das ja noch heute oft zwischen Siegern und Besiegten der Fall ist, gemeinschaftlich. Demgemäß zeigt die neuere Kenntniß der altgermanischen und celtischen Sprachen namentlich, daß die Wurzel teut, welche sich an die Bedeutung Land, Volk knüpft, ein solches gemeinschaftliches Wort war. Aus Julius Cäsar ist uns bekannt, daß gallische Kaufleute mit den Germanen Tauschhandel trieben [2]) und ebenso, daß von gallischen Häfen aus Seehandel, (wenn auch nur an den Meeresküsten hin, und nach Britannien) unterhalten ward [3]). Der an der Ostseeküste vom Meere ausgeworfene Bernstein war schon seit alter Zeit, z. B. bei den Phöniziern, ein sehr beliebter Gegenstand des Handels. Um so mehr ist zu vermuthen, daß auch gallische Kaufleute sowohl zu Meer als zu Land Bernsteinhandel mit den Germanen trieben. Seit 546 vor Christus hatte sich eine Phöcäer-Colonie, durch Cyrus aus Kleinasien vertrieben, im südlichen Gallien ansässig gemacht. Die Stadt, welche diese griechischen Flüchtlinge erbauten, ist bekanntlich Massilia (das heutige Marseille), und da sie sich vorzugsweise dem Handel ergaben, so traten sie gewiß sehr bald in näheren friedlichen Verkehr sowohl mit den benachbarten Gallen, als auch mit den Küstenbewohnern am atlantischen Ocean und der Nordsee. Wenn ihre griechische Bildung Einfluß auf die Gallen, mit denen sie in Berührung

[1]) z. B. die von Plinius, Mela u. A. Volker-Tectosagen genannten Galliercap. 24.

[2]) z. B. lib. 1. cap. 39 de bello Gallico. lib. IV. 2 cap.

[3]) lib. IV. cap. 20.

kamen, übte, so kann andererseits auf sie selbst ein gewisser Einfluß celtischer Sitte und Sprache nicht ausgeblieben sein; und liegt es daher sehr nahe, daß ihre Benennungen nördlich wohnender Völker, von den Gallen herrührten, und celtischer Wurzel waren. Auf solchem Boden mag vielleicht der Name des Volks an der Bernsteinküste, der sich zuerst in einer Stelle des Astronomen Pytheas von Massilia vorfindet, gewachsen, und daher die Benennung des zweihundert Jahre später an den Grenzen des römischen Reichs erscheinenden Volks der Bernsteinküste entsprungen sein.

Des Pytheas Schriften selbst sind verloren gegangen, nur einzelne Stellen sind uns durch andere Autoren aufbewahrt worden. Ums Jahr 320 vor Christus machte derselbe eine Reise an die Ostsee. Aus seiner Erzählung dieser Reise theilt uns Plinius der Aeltere in der Naturgeschichte bei Gelegenheit des Bernsteins folgende Stelle mit[1]). Gutonen, ein germanisches Volk[2]), bewohnten eine seichte Küste des Oceans, Mentonomon mit Namen, im Umfang von 6000 Stadien; von ihr sei die Insel Abalus eine Tagfahrt entfernt; an derselben werde er (Bernstein) im Frühling durch Meereswellen angespühlt, und sei ein Erzeugniß des schäumenden Meeres. Die Einwohner gebrauchten ihn statt des Holzes zur Feuerung und verkauften ihn an die nächsten Teutonen. Die Frage ist nun, wer unter diesen nächsten Teutonen zu verstehen sei? Wir antworten darauf: nach dem ganzen Zusammenhang der

---

[1]) Lib. 37, cp. 2. Gutonibus, Germaniae genti, adcoli aestuarium oceani, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium; ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum; illo per fluctibus advehi, et ésse concreti maris purgamentum; incolas pro ligno ad ignem uti eo proxumisque Teutonis vendere.

[2]) Germanisches Volk ist offenbar Zusatz des Plinius, da zur Zeit des Pytheas jene Bezeichnung noch nicht in Gebrauch war.

Gedanken die Gutonen. Wäre es anders, so würden wir in eine Reihe von Widersprüchen verwickelt. Warum hat Pytheas der Gutonen überhaupt erwähnt, wenn er sie nicht zugleich in einer Beziehung zu dem in der Nähe ausgespühlten Bernstein melden wollte? Warum bezeichnet er die Größe ihrer Küste, warum die Entfernung von der Bernsteininsel so genau, wenn er nur dieses und sonst nichts von ihnen sagen wollte? Warum mißt er überhaupt die Entfernung zwischen der Insel und dem Festlande gerade von den Gutonen aus, wenn diese nicht zugleich die nächsten Nachbarn waren? Die ganze Erwähnung der Gutonen, der Art und Größe ihres Wohnsitzes und ihrer Entfernung von der Bernsteininsel ist ja im höchsten Grade für die Erzählung, welche den Bernstein zum Gegenstand hat, gleichgültig und überflüssig, wenn nicht zugleich eine wirkliche Beziehung dieses Volks zum Bernstein angegeben werden soll. Oder hätte Pytheas vielleicht nur wegen der nähern Ortsangabe der Bernsteininsel die Gutonen genannt? Das hätte weder Sinn noch Verstand, da die Wohnsitze der Gutonen ja eben so unbekannt waren, als die Lage der Insel Abalus. Was nützt es, von einem unbekannten Punkt aus die Lage eines andern unbekannten Punktes bestimmen zu wollen! Betrachten wir dagegen die Erwähnung der Teutonen, so muß auffallen, daß uns über sie von allem dem nichts gesagt ist, was über die Gutonen gemeldet wird. Weder die Art und Weise ihres Wohnsitzes, noch die Größe desselben, noch die Entfernung von der Insel Abalus wird angegeben, sondern nur gesagt, daß sie die nächsten (proximi) seien und den Inselbewohnern den Bernstein abkauften. Warum ist gerade von ihnen, die uns ja dieses Bernsteinkaufs wegen viel mehr als die Gutonen interessiren müssen, nicht wenigstens ebensoviel als von den Gutonen mitgetheilt? Warum sind sie die nächsten genannt, während nach der von den

Gutonen ausgehenden Entfernungsberechnung doch diese als die nächsten erscheinen müssen? Wenn sie wirklich näher als die Gutonen waren, weßhalb ist nicht angegeben, wie viel näher sie waren? Wir sehen aus diesem Allem, daß wir die Stelle für höchst unlogisch gedacht und schlecht stylisirt halten müssen, wenn wir nicht unter den nächsten Teutonen die kurz vorher genannten Gutonen verstehen wollen. Thun wir aber dies, so stößt uns freilich ein anderer Widerspruch auf, nämlich der, daß Pytheas ein und dasselbe Volk kurz hinter einander mit zwei verschiedenen Namen nennt, und zwar dem letztern Namen noch ein Beiwort, die „nächsten", gibt, das einen Gegensatz zu der Nennung des ersten Namens zu bilden scheint. Die Aufklärung dieses Widerspruchs dürfte näher liegen, als man glaubt. Zunächst verträgt sich's mit dem Zusammenhang der Stelle ganz gut, daß Pytheas der Gutonen nur als eines Einzelstammes der Teutonen (Deutschen) erwähnt und deshalb ihren Wohnsitz so genau beschreibt. Und dieses scheint uns fast das Glaublichste. Sodann könnte aber der Name Teutonen auch nur zur lokalen Bezeichnung für die dortigen Völker gebraucht sein. Schon oben ist darauf hingewiesen, daß die Wurzel teuta, regio, Land bedeutet. Sehr möglich ist es da, daß Teutonen in diesen Gegenden vielleicht nichts anderes als Küstenbewohner, Festlandsbewohner ausdrückte, und daß namentlich die gallischen Bernsteinhändler den Bewohnern der Insel gegenüber, die Käufer des Bernsteins an der Küste, welche denselben vielleicht im Groben bearbeiteten und für sie die Zwischenhändler waren, kurzweg die Küstenbewohner nannten. In solchem Sinne gibt uns aber namentlich die Stelle des Pytheas den ganzen Zusammenhang, so daß, selbst wenn jene Küstenbewohner auch nicht von den übrigen Celten aus diesem Grunde so genannt wurden, doch Pytheas für seine Person sie deßhalb so zu nennen scheint. Der

Zusammenhang der Stelle ist folgender: Eine Tagreise von der Insel Abalus wohnen die Gutonen. An die Insel wird Bernstein angespühlt. Derselbe wird von den Inselbewohnern an die nächsten Teutonen, d. i. an die nächsten Küstenbewohner verkauft. — Wer sind nun aber die nächsten Küstenbewohner? Die Gutonen!

Der Verfasser muß es freilich der Entscheidung der Sprachforscher und Etymologen überlassen, ob das Wort „Teutonen" in solchem Sinne gebraucht werden konnte. Wenn dies aber der Fall, so stand der Gebrauch desselben auch den Cimbern, die eine Halbinsel bewohnten, in gleichem Sinne zu, und hatte es durchaus nichts Auffallendes, daß die fraglichen Küstenbewohner, nachdem sie längst ihre Sitze am Meer verlassen hatten, von ihnen nach wie vor Teutonen benannt wurden. Allein wir haben, wie schon gezeigt ist, diese Erklärung gar nicht nöthig, da nach dem logischen Zusammenhang unter den „nächsten Teutonen" die Gutonen ohnedies verstanden sind, wonach sich letzterer Namen zum ersteren wie die species zum genus verhalten und der kleine Volksstamm der Gutonen als zu dem nicht näher geschilderten Volke der Teutonen gehörig bezeichnet sein würde. In diesem Falle wie in jenem liegt durchaus keine Nothwendigkeit vor, daß die Teutonen nur eine Abtheilung der Theudisken gewesen, vielmehr scheint in beiden Fällen eher wahrscheinlich, daß jener Name nur als eine örtliche oder mundartliche Bezeichnung für das ganze Volk gedient habe. Nun läßt sich aber auch noch eine dritte Auslegung denken. Es ist nämlich durchaus nicht nöthig, daß der Zusatz proximi (resp. proxumisque) ausdrücken muß: das Volk, dem er gegeben ward (hier Teutonen genannt), müsse absolut das zunächst wohnende sein; jenes proxumisque teutonis kann eben so gut proxumisque teutonorum, d. i. diejenigen Teutonen (Deutschen), welche zunächst wohnen, bedeu-

ten. Dann wäre freilich ein ausdrücklicher Unterschied zwischen Gutonen und Teutonen gemacht; allein auch dann wäre darin, daß Pytheas von den Gutonen ausführlich, von den Teutonen aber ganz allgemein spricht, ein vernünftiger Grund. Die Gutonen sind alsdann diejenigen, welche wirklich zunächst wohnen, weßhalb von ihrem Meeresstrand aus, der seicht ist, die Entfernung der Insel Abalus gemessen wird. Sie geben sich aber mit dem Bernsteinkauf nicht ab, das thun nur die Teutonen und an deren nächste Bewohner verkauft das Inselvolk den Bernstein. Hier erklärt sich der Beisatz nächste daraus, daß das Inselvolk, das ja sogar mit Bernstein feuert, keinen großen Werth auf den Handel legt und daher an den ersten besten Abnehmer in der Nachbarschaft die Waare abgibt.

In keiner Weise verlangt also jene Stelle des Pytheas, daß wir einen besonderen Volksstamm der Teutonen in Germanien annehmen müssen. Sie spricht sogar eher dagegen, als dafür. Weder Grimm noch Zeuß sind zu jener Annahme gezwungen; beide, Grimm und Zeuß gerathen sogar mit jener Stelle und späteren Berichten dadurch in Widerspruch, daß sie ihre Teutonen auf die cimbrische Halbinsel versetzen. Die Erklärung von Zeuß, daß statt der Teutonen bei Pytheas Gutonen, und statt der Ruithonen oder Riuthonen, bei Tacitus Juthonen zu lesen sei, ist außerdem gegen die Handschriften. Die Ansicht Grimms, daß die heutigen Dietmarsen die Nachkommen der Teutonen seien, indem aus Teut sich allmälig Diet gebildet habe, hat schon viel mehr für sich. Allein jener Name Dietmarsen kann mit dem Wurzelwort teut doch zusammenhängen, ohne gerade von einem besondern Volksstamm der Teutonen herzurühren. Die Halbinsel wurde früher von Celten bewohnt, wie ja die Cimbern selbst noch Celten waren. Das deutsche Element drang in dieselbe vor, wie das spätere Auftreten der Angeln und Sachsen daselbst beweist. Das Land

der Dietmarsen am Ausfluß der Elbe war der deutschen Eroberung zunächst ausgesetzt und konnte, als das zuerst eroberte, den Celten gegenüber recht gut Dietmarsen, deutscher Marschboden genannt worden sein, von wo aus sich der Name auf die Menschen selbst übertrug. Daß der Name aber der Veränderung des Wortes Deutsch nicht folgte, ist daraus erklärlich, daß überhaupt kein Eigen- und Ortsname den Bildungsgang des allgemeinen Volksnamens theilt.

Zu 2. Daß im Jahr 111 v. Chr. ein deutsches Volk, Teutonen genannt, im Vereine mit einem andern, den Cimbern, an den Grenzen Italiens erschien, und nach einer Reihe von siegreichen Schlachten gegen die Römer im Jahre 102 v. Chr. durch Marius im südlichen Frankreich bei Aquæ Sextiæ, dem jetzigen Aix in der Nähe von Marseille vernichtet ward, ist eine Thatsache, deren geschichtliche Wahrheit von Niemanden in Abrede gestellt wird. Ebenso wenig ist in Abrede zu stellen, daß der Namen des Volkes von allen Schriftstellern gleichmäßig Teutonen (teutònes, teutòni, Τεύτονοι) geschrieben worden, wie denn auch ihr Anführer den Namen Teutobod oder Teutoboch getragen hat. Demnach kann es sich nur darum handeln, ob jener Name diesem Volke als einem Sonderstamm der Germanen oder als einer bloßen Abtheilung derselben zukam. Daß die Römer und Griechen, denen zu jener Zeit der Name Germanen schon bekannt war, die in Rede stehende Völkerschaft als einen besonderen germanischen Volksstamm betrachteten, dem jener Name zur Unterscheidung von anderen Bruderstämmen zustehe, darüber lassen uns die Berichterstattungen der Alten keinen Zweifel. Ein anderes ist aber, wenn wir fragen, ob jenes Volk selbst, ob die Cimbern den Namen in solchem Sinne gebrauchten. Dieses aus darauf bezüglichen direkten Mittheilungen zu beantworten, vermögen wir nicht. Ebenso wenig aber auch kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß der

Name von den römischen und griechischen Schriftstellern, richtig, d. h. der erst Jahrhunderte später auftretenden germanischen Schriftsprache entsprechend, geschrieben und nicht vielmehr, mit römischem Ohre aufgefaßt, für die römische Zunge und Schrift besonders zurecht gemacht worden sei. Mehr als wahrscheinlich scheint dieses jedoch schon an sich, den allgemeinen Erfahrungen nach, ganz besonders aber in Rücksicht auf das, was ihnen von früher über die Bewohner der deutschen Ostseeküste mitgetheilt worden. Sie brauchten den Namen, wie sie ihn von Pytheas zuerst gehört hatten. Die Schrift des Pytheas über seine Reisen war sicherlich bei Römern und Griechen, ja in Gallien selbst ziemlich bekannt. Ein Beweis dafür ist schon allein, daß sie von Polybius heftig angegriffen und der Unwahrheit geziehen wurde, während andererseits der alexandrinische Mathematiker Eratosthenes (gegen 100 Jahre später) sie belobte. Namentlich aber zeugt für ihre Verbreitung auch der Umstand, daß nach Strabos Berichte aus Polybius dessen Freund Scipio Aemilianus, der Eroberer von Karthago und Numantia, sich bei seiner Anwesenheit in Massilia (zwischen 150 und 130 v. Chr.) nach den Gegenden erkundigte, welche Pytheas bereist haben wollte. Auf welchem Grunde daher immer die Bezeichnung des Pytheas für die Bewohner der Bernsteinküste beruht haben möge, so ist doch das als sicher anzunehmen, daß Römer und Gallen bei der Ankunft jenes Volks von dort sogleich den Namen Teutonen für sie fertig hatten, ohne erst lange zu fragen, ob es ihr richtiger Name sei; und kann aus der gleichmäßigen Nennung desselben bei Römern und Griechen noch keineswegs geschlossen werden, daß der fragliche Volksstamm in seiner germanischen Heimath auch bei den Brüdern jenen Namen trug. Der Name ihres Anführers Teutobod oder Teutoboch aber liefert keinen Beweis für das Gegentheil. Derselbe hatte, wie Her-

mann Müller gewiß richtig behauptet, keinen Zusammenhang mit dem Namen des einzelnen Volksstammes selbst, sondern war einer jener damals beliebtesten deutschen Namen überhaupt, dessen Wurzel Thiod, Thiuda, Thiudo so reichlich bei den Gothen, Franken, Alemannen, Baiern vorkommt. Jornandes würde ihn Theodobod, Warnefridus Teudbod, Theotbod oder Diotbod, Isidor Teudebod, Cassiodor Theudbod geschrieben haben. Aus diesem Umstande dürfte vielmehr mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden, daß die römische Schreibart „Teutonen" und „Teutobod" uns keinen Beweis dafür abgeben kann, daß der Name „Teutone" anderen Stammes als „Theudiske" gewesen; man müßte denn den Beweis erbringen können, daß Teutobod nicht gleicher Wurzel mit Teutone, und zugleich anderer Wurzel als der in Abschnitt 4 aufgeführte Name „Theodobal" und alle andern mit thiuda gleichen Stammes geachteten Namen gewesen sei. In dem wirklichen Auftreten eines deutschen Volksstammes, welcher von den Römern „Teutonen" genannt wurde, liegt also gleichfalls keine zwingende Veranlaßung, anzunehmen, daß jener Volksstamm in seiner Heimath den betreffenden Namen als eine Sonderbezeichnung getragen habe, und daß diese Bezeichnung mit dem allgemeinen Volksnamen nicht auf gleicher Wurzel beruht habe; vielmehr deutet der Name des Anführers jenes Volksstammes direkt auf das Gegentheil hin.

Zu 3. Die römischen und griechischen Schriftsteller, welche später über Deutschland berichteten, waren bei ihren Erkundigungen schon von der Idee befangen, es müsse einen besonderen Volksstamm der Teutonen in Deutschland geben. Diejenigen aber, welche über ihn als wirklich in Deutschland seßhaft berichteten, geben ihm verschiedene oder gar keine Wohnsitze, was also die Sache höchst verdächtig macht. Auch kommt es ja sehr auf die Art und Weise an, in der sie sich erkundigten, ob

sie nämlich nach dem Volk fragten, das mit den Cimbern ausgezogen, und diesem nun jenen Namen beilegten, oder ob sie wirklich nach jenem Namen fragten, und darauf dasjenige Volk bezeichnet erhielten, das in jener Form das Wort deutsch gebrauchte, und im Ausland gebraucht hatte. Es berichten uns von Teutonen in Deutschland Plinius d. Ä., Pomponius, Mela und Ptolemäus; der erstere ein Naturforscher, die beiden letzteren Geographen, keiner also ein eigentlicher Geschichtschreiber. Plinius in der Naturgeschichte (4, 14) nennt kurzweg Teutonen neben Cimbern als zum Ingävonischen Stamm gehörig, ohne Angabe ihres Wohnorts, obwohl er selbst in Deutschland war, und ohne Mittheilung einer näheren Nachricht über sie, obgleich eine solche doch dem Römer von besonderem Interesse sein mußte. Dagegen führt er außer den nordischen Cimbern auch noch solche am Rhein auf. Mela sagt in seiner Geographie (3. 3.) Cimbern und Teutonen wohnten auf einer Halbinsel des nordischen Meeres; ebenfalls ohne nähere Angabe über sie, und fügt dann im Kap. 4. bei: in jenem Meere heiße die größte Insel Scandinavia, und werde von Teutonen bewohnt. Ptolomäus endlich redet von Teutonen und Teutonoaren [1]) neben einander zwischen Elbe und Ostsee, und gibt ebenfalls keine weitere Mittheilung über sie. Keiner dieser Berichterstatter unterstützt also den Andern, im Gegentheile stehen sie sowohl unter einander, als auch mit sich selbst im Widerspruch, Plinius, indem er zwei Cimbernstämme, und Ptolemäus, indem er zwei Teutonenstämme nennt, von denen bis dahin Niemand etwas wußte, Mela aber indem er sogar in Scandinavien und Germanien zugleich Teutonen wohnhaft macht. Dazu ist es höchst auffallend, daß keiner etwas über seine Teutonen zu sagen weiß, doppelt auffallend aber,

[1]) Zeuß, S. 146—149, hält freilich diese *Τευτονοαροι* für gleichbedeutend mit den Ziuvari.

daß überhaupt in der späteren Geschichte durchaus kein Teutonenstamm mehr auftritt, während der Cimbern mehrfach Erwähnung geschieht. Tacitus, unser Hauptgewährsmann in Betreff Germaniens nennt bei der Aufzählung der germanischen Völkerschaften keine Teutonen, widmet dagegen dem Cimbernstamm bei Gelegenheit seines Namens einen der größten Abschnitte in der ganzen Germania [1]), voll des Lobs ihrer Tapferkeit, und verbreitet sich zugleich über die noch vorhandenen Spuren der geschehenen Auswanderung, und ihre damaligen Verhältnisse. Würde er nicht ähnlich von den Teutonen berichtet haben, wenn ihm ein solcher Stamm genannt worden wäre. Ebenso spricht Strabo (7. p. 293.) nur von Cimbern und zwar ebenfalls sehr ausführlich, berichtet, daß sie noch immer in ihren alten Wohnsitzen säßen, und führt sogar an, daß sie vor einiger Zeit an Augustus eine friedliche Gesandschaft geschickt, welche Geschenke überbracht hätte. Von Teutonen weiß er dagegen nichts zu sagen. Endlich erwähnt auch das Denkmal Augusts zu Ancyra der Cimbern und ihrer friedlichen Gesandtschaft, während von Teutonen kein Wort verlautet. Bei der Wichtigkeit, welche der cimbrisch teutonische Krieg für die Römer gehabt, und in Betracht der Thatsache, daß die älteren Schriftsteller bei Erwähnung dieses Krieges fast nie das eine Volk ohne das andere nennen, ist dieses Verhalten des Tacitus und Strabo so auffallend, daß, ganz abgesehen von den Widersprüchen des Plinius, Ptolemäus und Mela unter einander und gegen sich selbst, deren Anführung der Teutonen alle Geltung verliert.

Schon oben ist bei Gelegenheit der Stelle des Pytheas die Vermuthung ausgesprochen worden, jene Teutonen seien die kurz vorher genannten Gutonen selbst gewesen [2]). Diese

[1]) Germ. cp. 40.

[2]) Zeus ist gleichfalls dieser Meinung S. 135, nimmt aber dafür

Vermuthung möchte aber durch das allmälige Vorrücken der Gothen gegen Süden nicht wenig verstärkt werden. Im Jahr 320 v. Chr. nennt Pytheas Gutonen und Teutonen an der Ostsee. Im Jahr 113 v. Chr. erscheinen Teutonen in Noricum, dem heutigen Steiermark. Gegen 60 Jahre n. Chr. nennt Plinius (Naturgeschichte 4. 14.) in der Gegend der Oder Gutonen[1]). Hundert Jahre nach Chr. nennt Tacitus (G. 43.) im äußersten Osten Deutschlands und (Annalen II. 62.) unter Marbods Völkerbann Gothonen. Ungefähr 150 Jahr n. Chr. nennt Ptolemäus auf der Völkertafel von Sarmatia (3. 5.) östlich von der Weichsel Güthonen. Und gegen 250 Jahre n. Chr. dringen plötzlich Gothen über die Donau gegen Griechenland und Kleinasien vor. Ist es in Betracht dieser Umstände nicht sehr glaubhaft, daß die s. g. Teutonen in Noricum, deren Anführer in einer, sonderlich bei den Gothenfürsten beliebten Form genannt war, nur eine einzelne früher ausrückende Abtheilung der Gothen gewesen sind. Dieses ist freilich nur eine Vermuthung, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit für unsere Frage wenig abhängt; so viel aber steht fest: die Berichterstattungen über Deutschland, deren oben Erwähnung geschehen, sprechen viel mehr für als gegen unsere Ansicht, daß es niemals einen besonderen deutschen Volksstamm unter dem Namen „Teutonen" gegeben hat.

Zu 4. Schon in den früheren Ausführungen ist gezeigt worden, wie bei der Schreibung des Namens Theodorich und der ihm gleichgebildeten Namen die Wurzel derselben bald auf Teuta, Teuto, bald auf Thiuda, Thiod Thiudo zurückführt, und

---

einen Irrthum des Plinius an, der bei Pytheas statt *Γοττονοῖς* oder *Γουτονοῖς* irrig *Τευτονοῖς* gelesen habe.

[1]) Plinius führt hierbei unter Deutschlands Hauptflüssen den Gutalus (die Oder) auf, welcher Name mit dem der Gothen wohl im Zusammenhang steht.

unter den verschiedensten Abwechslungen bald Theud — oder Teuth —, Theut —, Teut —, bald Thiot —, Thiod —, Theod — oder Theot, bald Diet oder Tiet zu lesen ist. In ganz gleicher Weise finden wir bei der ursprünglichen Schreibung unseres sich allmälig entwickelnden Nationalnamens eine Zurückführung der Wurzelsilben bald auf Teuto, bald auf Thiudo. Wir können dafür freilich keine so alten Urkunden aufweisen, wie für die verschiedene Schreibung des Namens Theodorich und seiner Stammgenossen aus dem 6ten, 7ten und 8ten Jahrhundert; allein das hat offenbar nur seinen Grund darin, daß die uns bekannt gewordenen Schriftsteller aus jener Zeit, wie Cassiodor, Isidor und Jornandes nicht über Deutschland als solches und dessen innere politische Geschichte berichteten, sondern von Völkern redeten, welche aus Deutschland ausgezogen waren und Sondernamen trugen, wie auch, weil jene Schriftsteller nicht selbst in Deutschland lebten. Doch ist darum der Unterschied der Zeit noch nicht so groß, daß man mit hinreichendem Grunde annehmen darf, die Entwickelung des Namens: „Deutsch“ sei eine spätere und auf anderem Boden gewachsene, als die des Namens Theodorich und seiner Nebenbildungen, denn schon mit dem Ende des 8ten Jahrhunderts beginnen unsere Aufzeichnungen des deutschen Nationalnamens. Die Schriftsteller der damaligen Zeit, wie die der folgenden Jahrhunderte gebrauchten, wenn sie die römische Bezeichnung anwandten, für deutsch stets teutonicus, nicht germanicus, was uns beweist, daß sie unter theodiscus und teutonicus keinen Unterschied machten. Die neuere Lehre beschuldigt sie zwar deshalb eines Irrthums, und glaubt auf ihr Verfahren keinen Werth legen zu dürfen, da sie nicht hinreichend unterrichtet gewesen seien. Allein der Beweis dafür ist noch zu liefern, und scheint es schon an sich sehr gewagt, 1000 Jahre alte Urkunden der Unrichtigkeit anklagen

zu wollen, weil man auf Grund neuerer Sprachtheorien, welche mitunter durch bloße Hypothesen begründet sind, zu anderer Ansicht geleitet wird. Jedenfalls findet der Gebrauch des Wortes teutonicus für deutsch schon darin eine bedeutende Rechtfertigung, daß die in Rede stehenden Urkunden ebenso gut teutiscus und teotiscus, als theudiscus und theodiscus haben. Wie aus nachfolgender Zusammenstellung zu ersehen, welche sich auf die Verzeichnisse in den Schriften von Hattemer[1]) und Rühs[2]) gründet, wurde gerade zu der Zeit des eigentlichen politischen Durchbruchs unseres Nationalnamens der Name Teutonen und teutonisch mit Theudisken und theudisk für gleichbedeutend geachtet.

1. 788 theodisca lingua (Pertz. 1. 172).
2. 794 teutonica lingua (Sigeb. gembl.).
3. 813 theotisca (teotisca, theutisca) lingua (synodus Turonens).
4. 814 theodisca (lingua) (Annal. Francor.)
5. 816 theodisca lingua (Mabill. annal. 2. 422.).
6. 821 theodiscæ linguæ (Reichenauer Bücherkatalog.)
7. 829 lingua thiudisca (Pertz. 3. 352.)
8. 830 theudisce (Auct. præf. in libr. ling. saxon. scriptum).
9. 840 Teotisca lingua (Goldast. II S. 69).
10. 840 theodisca (lingua) Teodisci. Walafrid Strabo de reb. eccl. X. 667.
11. 842 teudisca lingua (Nithard).
12. 842 teutisca (lingua) (Pertz. 2. 532).
13. 847 theotisca (l) Eccard in Franc. orient II. 393

[1]) S. 8 und 9.
[2]) Rühs. Ausführl. Erläuterung der zehn ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland. Berlin, 1821. S. 103 bis 107.

14. 849 theodisca (1) und Theotisci (Walafrid Strabo eod. cap. VII).
15. 850 teotisca Otfried. præf. Lat. II Schilt thes.
16. 850 teudisca Baluze II. 333.
17. 8—900 thiudisca liudi Graff. Diut. 2. 194.
18. 8—900 Teutonici Deutsche Jun. 309.
19. 853 thiudisca lingua Pertz. 3. 424.
20. 856 theodisca lingua.
21. 860 theodisca lingua. Pertz, 3. 472.
22. 860 teutonica seu teutisca lingua. Mon Sang. de eccl. cura Carol. Du Chesne II. 117.
23. 862 theodisca lingua. Synod. Pistensis Bal. II. 162.
24. 870 Tiutisce, Tuitisce Goldast III. 63.
25. 882 teutonica lingua Pertz. 1. 391.
26. 884 — 887 teutonica sive theotisca lingua Pertz. 2. 735.
27. Endes 800 teutonici lupi; teutonicæ linguæ; teutonice; teutonicos modos; teutonica voce. Reinard, Vulp.
28. 900 Theutonica lingua Ann. Franc. Fuld. Du Chesne II. 570.
29. 943 teutonica lingua. Wilh. Hedam. hist. ep. Ultraject. 1652. 84.
30. 961 Mancipiis teutonicis. Häf. Arch. 2. 341.
31. 966 Tudestica interpretatio Boucq. VIII. 173.
32. 973 Teutonicorum eloquio Günth. 1. 79.
33. 974 diutisce Dipl. Ott. II. Langs Gaue, S. 148.
34. 950—1022 teutonicus; tiutisca; diutisca; uir (wir) teutones. Notker III; Arist 63.
35. 996 ex libris teutonicis; juxta teutonicam i. e. theotiscam linguam; teutonice exponens. Pertz. 2. 57. 58.

36. 1015 teutonica Francia. Acl. Bend. 5. 44.
37. 1040 teutonum lingua Gold. I. p. 44.
38. 1056 in confinio regni Francorum et Teutonicorum. Lamb Schafe.
39. 1000—1070 Teutonum terra; ad teutonicas partes &c. Eckkeh. IV.
40. 1112 teutonica lingua.
41. 1135 Verona a Teutonicis Bern nuncupatur Hoffm. scriptorum rerum lus. IV. 112.
42 1115 Theutonicum regnum Goldast. III. 47.
43. 1168—1199 Germania s. Teutonia. Eckkeh. V. vit. Not. cp. 5.
44. 1204 Teutonia Saxo Gramm.

Diese Beispiele reichen hin, zu zeigen, wie man im Mittelalter das Wort deutsch und teutonisch für ein und derselben Wurzel entwachsen nnd für ganz gleich hielt. Man war hierüber so vollständig außer Zweifel, daß für den deutschen König der Titel rex Teutonicorum sogar offiziell gebraucht wurde, wie sich bekanntlich Otto I. von Deutschlands Herrschern zuerst nannte. Und in der That scheint es auch uns, als ob des Plutarch Teutonen und Teutobod, des Cassiodor Theudo und Theodo, des Isidor Teudericus und Tudericus, des Jornandes Thuidebertus[1]) Thiodis und Theodemir, des Warnefried Theudelinda und Theoderedus, Hattemers Teudila, Teudpold, Deotbertus, Theotpertus, Thiotpold und Diotfridus, die allemanischen Schreibungen Theoterich, Thiotirih Tieterich, Tetrich und die Lesearten theotisca, teutisca, theodisca, diudisca, teudisca und teutonica, so verschieden sie klingen und aussehen, doch nur Kinder einer Mut-

[1]) Nachträglich sei hier bemerkt, daß Jornandes im 23. Kap. seiner Geschichte ein Volk der Thuiden (Thuidos in Aunxis) als vom Gothenkönig Ermanarich besiegt nennt.

ter, wenn auch nicht immer eines Vaters sind, die sich im Laufe der Zeit oft von einander sehr entfernt, aber, gleichsam durch die Stimme des Bluts getrieben, immer wieder genähert haben, und gegenwärtig nach Absterben aller andern Seitenverwandten noch als zwei Bruderlinien neben einander fortdauern, in der Form Diet bei Eigen- und Ortsnamen, in der Form Deutsch bei der Benennung unseres Volks. Wir stimmen darin mit Zeuß überein, daß das, was man gern als einen Irrthum des Mittelalters betrachtet, ein römischer oder celtischer Irrthum war, und sind insofern der Ansicht Hattemers und Müllers, daß es nie einen besonderen, von deutscher Zunge Teutonen genannten Volksstamm in Deutschland gegeben habe.

Man glaubt, hiermit diese Betrachtungen zu den oben bezeichneten vier Punkten mit dem Bewußtsein schließen zu dürfen, die Gründe für die Annahme eines politischen oder sprachlichen Unterschieds zwischen „Teutonen" und „Theudisken" als nicht ausreichend dargethan zu haben. Nun kann aber nicht in Abrede gestellt werden, daß der Name Teutonen auf deutscher Wurzel beruhe und deutsche Form trage, und ist um so weniger in Zweifel zu ziehen, daß er in Deutschland selbst Volksname gewesen, da er uns von Fremden, mit der deutschen Sprache Unbekannten, als solcher überliefert ward. Welches Volk aber trug denselben, das ist die Frage. Die Antwort ist zum Theil schon in den vorstehenden Ausführungen enthalten. Es liegt nicht der geringste urkundliche Beweis vor, daß der Name Teutonen bei den Deutschen als Sondername eines einzelnen Volksstammes in Geltung gewesen wäre. Die römischen Schriftsteller, welche uns von dem Dasein eines solchen Volksstammes berichten, verwickeln sich über dessen Wohnorte untereinander und mit sich selbst in Widersprüche, ohne irgend eine Mittheilung über die näheren Verhältnisse dieses

Stammes machen zu können. Der mit dem Namen Theodorich ein und derselben Namensfamilie zugehörige Namen des Teutonenanführers (teutobodus Theudobot) und die Existenz des Wortes frankisk neben Frankonen, weist darauf hin (denn die Schreibung der Römer kann hier durchaus nicht in Betracht kommen), daß Teutonen (Theudonen) und Theudisken ein und desselben Stammes waren. Während der ganzen Zeit, wo die Römer mit Deutschland kämpfend und in näherer Berührung stehend, den Namen Germanen für dessen Gesammtbevölkerung anwandten, ist der Name Teutonen aus allen Thatsachen der von Römern und römischen Unterthanen (Griechen) geschriebenen Geschichte verschwunden, sobald dagegen das deutsche Element vom Druck des Römerthums auf deutschem Boden befreit, sich unabhängig zu entwickeln beginnt, tritt auch der Name Teutonen wieder auf, und wird von der Zeit Karls des Großen an, wo wir zuerst den Namen Thiudisken kennen lernen, gleichmäßig mit diesem in Urkunden zur Bezeichnung der Deutschen gebraucht. Im Lauf der Jahrhunderte erlangt allmälig das Wort thiudisk unter vielfachen Variationen des Lauts und der Schrift die Oberhand, entwickelt sich in teutsch, deutsch, und das Wort teutonisch ist verschwunden. Es sind dies Thatsachen, welche mit der größten historischen Consequenz darauf hindeuten, daß im alten Deutschland Teutone und Theudiske gleichberechtigte, nur verschiedener Mundart, nicht aber verschiedener Wurzel entsprungene Namen zur Bezeichnung der deutschen Bevölkerung waren. Diese Consequenz wird aber, wie uns scheint, noch sehr wesentlich durch einen Umstand unterstützt, auf welchen man bis jetzt vielleicht nicht aufmerksam genug gewesen ist.

Grimm sagt, wie oben schon hervorgehoben ward, die Ableitung sk lehne sich besonders an Personen oder persönlich gedachte Sachen, die Ableitung o (oni) aber komme derselben

nahe. Dieser Satz wird uns durch viele Völkernamen des alten Germaniens bestätigt. Vor allen Dingen sind in dieser Hinsicht die Namen der drei Hauptstämme, der Ingävonen (wohl besser Ingeuonen oder Inguionen) der Herminonen und der Iscävonen (wohl besser Isceuonen oder Iscionen) zu nennen. Von jenen Namen sagt Tacitus ausdrücklich, daß sie von denen der drei Gründer jener Stämme herrührten. Im Nordosten Deutschlands und namentlich in der älteren Zeit scheint diese Ableitung für die andere auf sk besonders gern gebraucht worden zu sein, wie uns die vielen Namen dieser Art von Völkern, die dort ihre Wohnsitze hatten, anzeigen. Am Rheine und im Westen nennt uns Tacitus mit solcher Namensform nur die Vangionen; dagegen im mittleren und nordöstlichen Theile die Avionen, die Suardonen, die Nuithonen, die Semnonen, die Helvetonen, die Gothonen, die Suionen, die Sitonen, die Orionen und Plinius d. Ä. fügt diesen noch die Donen, die Hillevonen, die Burgundionen und für die Gothonen die Gutonen bei. Dort herrschte überhaupt eine andere Mundart als im Süden, und der Name der Gothen, der im Norden noch Gothonen hieß, auf der Wanderung gegen Süden aber vielleicht das o ausstieß, möchte ein sprechender Beweis dafür sein, daß die Ableitung mit dem bloßen o ältere und bei dem Niederdeutschen beliebtere Form war. Bringt man hiermit in Verbindung, daß die Cimbern selbst ein nordisches Volk waren, nnd anderer Nationalität als die mit ihnen verbündete germanische Völkerschaft angehörten, also bei der Nennung derselben auch nur die allgemeine Volks- und nicht besondere Stammart im Auge hatten [1]), und daß diese

[1]) Auch heutzutage würden Engländer, Russen u. s. w. in Verbindung mit Hessen, Sachsen, Nassauern, diese nur als Deutsche betrachten und nennen; letztere selbst aber würden sich ebenso Fremden gegenüber, zumal im Ausland, lieber Deutsche, als Hessen, Sachsen, Nassauer u. s. w. heißen.

wiederum jenen und den auswärtigen Völkern (Gallen, Römern, Helvetern, Spaniern) gegenüber sich lieber die nationale Volksbezeichnung als ihren Sondernamen beilegten, endlich daß Pytheas an der Nordküste Deutschlands die Bezeichnung Teutonen recht gut für Deutsche überhaupt gehört, und nur der Abwechslung wegen die Gutonen einmal mit dem allgemeinen Namen Teutonen benannt haben kann, wodurch sich der Sinn jener Stelle am einfachsten erklärt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß dazumal niederdeutsch Teutonen ganz dasselbe gewesen, was später hochdeutsch thiudisk hieß. Die frühe Ausbildung der gothischen Sprache im Süden, das Hervortreten der althochdeutschen und allemanischen Mundart am Ober-Rhein und in Baiern, die Entwickelung der mittelhochdeutschen Sprache im 13. Jahrhundert und endlich die völlige Besiegung des Niederdeutschen durch das Neuhochdeutsche im 16. Jahrhundert, überhaupt das damalige Uebergewicht der deutschen Sprache im Süden gegen die im Norden, und ihre nähere Verbindung mit römischer und griechischer Kultur machen es sehr glaubhaft, daß jener Sprachkampf schon zur Zeit des Tacitus seinen Anfang genommen hatte, und daß einer der ersten Siege des süddeutschen Elements gegen das norddeutsche, die neuaufkommende Form der Nationalbenennung theudisk für teuto war.

Schließlich sei diesen Blättern noch eine allgemeine Betrachtung beigefügt.

Wenn es als eine eigenthümliche Poesie des Schicksals erscheint, daß unsere Vorfahren am Ostseestrand bei der nämlichen Stadt Massilia am mittelländischen Meere untergingen, von wo aus 217 Jahre früher die ersten Nachrichten über sie gebracht wurden, daß die herrlichen Werke des größten Geschichtschreibers der Römer über die Sitten und Thaten unserer Väter, nachdem sie an 1000 Jahre auf dem Boden

griechisch römischer Kultur verschwunden waren, aus den rauhen Wäldern des sumpfigen, unwirthbaren, römerfeindlichen Germaniens wieder an das Licht der Welt traten, so ist auch darin eine eigenthümlich poetische Fügung des Schicksals zu erkennen, daß der Geist des Denkens und Fühlens, welcher jene Werke belebt, eine Wärme und sittliche Gemüthstiefe athmet, die nicht römischer, sondern wahrhaft deutscher Natur zu sein scheint, und das Herz des deutschen Lesers gleich der schönsten vaterländischen Lyrik mit zauberischer Begeisterung erfüllt, namentlich aber, daß diejenigen Wahrheiten, welche von der Abstammung dem Namen und dem Glauben unserer Väter auf den Pergamentblättern jener Werke nur unvollkommen zu lesen, mit unvergänglichen Chiffern klar und deutlich zwischen die Linien der Schriftzüge eingetragen sind.

Wie ein goldener Faden zieht durch die Germania des Tacitus der Gedanke: die Erde der Germanen, ihre Stammgötter und das Volk selbst waren Wesen eines Stoffes, Glieder einer Familie, Mutter, Sohn, Enkel und Urenkel eines Geschlechts. Das Volk, keinem andern zu vergleichen, und mit keinem andern vermischt, war aus der Erde, die es bewohnte, herausgewachsen. Die Schöpfer seines Daseins, die Schützer seines Wohls achtete es zu hoch, um sie unter menschlichen Dächern wohnend zu denken. Der Boden der Haine, in denen es sie anwesend dachte, war ihm zu heilig, um ihn gleich menschlichem Eigenthum in Mauern einzuschließen. Der Geist der unsichtbaren Gottheit stand in unmittelbarem Verkehr mit dem Leben und Schaffen der Erdgebornen, suchte sie in ihren Hütten auf, und Freude und Friede herrschte überall, wenn die Zeit ihres Besuchs alljährlich wiederkehrte. Wie ließe sichs bei solcher engen Verbindung zwischen Menschen und Göttern wohl anders denken, als daß das Land, aus dem der Stammvater hervorgegangen, und der Gott, von dem das Volk entsprungen,

mit diesem letzteren selbst durch die Bande eines Familiennamens vereinigt ward. Mag immerhin die Sprache, so weit man sie bis jetzt verstehen kann, so weit man sie in Zukunft erforschen wird, auf andere Vermuthungen leiten, auf dem Boden der Poesie sollte man niemals davon abgehen, niemals durch die Forschung davon abzugehen aufgefordert werden, daß der Name des germanischen Volkes, der Name seines Stammgottes, der Name seines Landes ein und derselben Wurzel entsprungen sei.

Möglich, daß die Entwickelungen dieser Blätter nicht beweisend genug sind, daß teuta, tauta, thioda, diota, tioto, teuto, thiudo, teutones, thiudisci u. Deutsche nicht sämmtlich Zweige ein und desselben Stammes sind: jedenfalls ist hinreichend dargethan, daß die Gründe für die gegenseitigen Behauptungen, welche in neuerer Zeit von vielen Gelehrten schon als ganz unumstößlich angenommen wurden, auf meistens sehr schwachen Füßen stehen, und der Zweck des Verfassers ist völlig erreicht, wenn man künftig ebenso der heutigen Volksansicht und Poesie ihr Recht lassen will, wie der alten, und Denjenigen nicht der Unwissenheit schilt, der das, was schon seit Jahrhunderten das deutsche Volk von der Entstehung seines Namens, von der Natur des Stammgotts seiner Väter denkt, für poetischer hält, als die neuen Lehren glänzender, dem einfachen Volksverstand aber stets fremd bleibender Gelehrsamkeit.

IV.

Nachträgliche Bemerkungen.

Als die vorstehenden Blätter schon zum größten Theile gedruckt waren, drängten sich dem Verfasser während deren Revision noch verschiedene, theils vervollständigende, theils auch berichtigende Betrachtungen auf, welche als für die obigen Ausführungen nicht ganz unwichtig, hier eine Stelle finden mögen.

Bei Gelegenheit der Erörterungen über den Ursprung des Namens „Germanen“ ist ein Umstand unerwähnt geblieben, der zwar den Sprachgelehrten allbekannt ist, der Vollständigkeit wegen aber, und da er der diesseitigen Ansicht zur nicht unbedeutenden Stütze dient, angeführt werden muß, daß sich nämlich in Asien, wo man auf Grund der Sprach- und Sittenverwandtschaft mit den Persern die ehemalige Heimath der altdeutschen Völkerstämme sucht, schon in alter Zeit jener Volksname vorfindet. Herodot nennt in Bch. 1. Kap. 125 unter den ackerbautreibenden persischen Volkszweigen einen derselben *Γερμάνιοι* [1]). Von Seiten der Gegner behandelt man freilich diesen Gegenstand, geleitet durch das Taciteische „ob metum“ als keiner Berücksichtigung werth, zumal, seitdem von H. Leo in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum (Bd. 5. S. 514. 1845) zuerst die Behauptung aufgestellt wurde, daß germani aus dem gaelischen gairm, dem wälschen ger, und dem wälsch-celtischen garmwyn zu erklären sei [2]). Allein

[1]) *Ἄλλοι δὲ Πέρσαι εἰσὶ οἵδε. Πανθιαλαῖοι, Δηρουσιαῖοι Γερμάνιοι. Οὗτοι μὲν παντες ἀροτῆρες εἰσι.*

[2]) „im Gaelischen heißt goir — oder gair — schreien, und gairm,

in Betracht der oben angeführten Gründe, daß die Erklärung des „ob metum“ nicht in der Wortbedeutung, sondern in den Verhältnissen des Besiegten zum Sieger zu suchen sei, ist für uns jene gelehrte Erläuterung ganz überflüssig und genügt es, auf die einfache und nicht zu bestreitende Thatsache hinzuweisen, daß das *Γερμάνιοι* des Herodot ganz dasselbe Wort wie das germani der Römer ist, und als ein wirklicher Volksname genannt wird, was sich von garmwyn, gairmean, girman nicht sagen läßt. Es liegt nicht in unserer Absicht, auf den in Abschnitt I behandelten Gegenstand hier nochmals ausführlich zurückzukommen, daher man lediglich Bezug nimmt auf Baumstark in Pauly's Realencyklopädie der Alterthumswissenschaft, Bd. 3, S. 771 ff., auf von Hammer in Kruse's Archiv für Geographie 1. Bd. 2. Heft, S. 124[1]) und auf Reichard, „Germanien unter den Römern“, S. 3[2]), von welchen der Erstere namentlich, was dem Verfasser bisher unbekannt gewesen, die betreffende Stelle des Tacitus fast durch-

gairm, gairmean, das geschrei, der schlachtruf, und ein schreiender, ein rufer. das wort ist aber auch dem wälsch-celtischen sprachzweige eigen. im Wälschen heißt ger der schrei, garm der schrei, germairz viel schreien, und garmwyn bezeichnet einen kriegsmann, einen helden, βοὴν ἀγαδόν. dieses wälsche garmwyn, was in der form ganz dem gaelischen gairmean (sprich girman) entspricht, und einen rufer in der schlacht (one of the shout, a warrior) bezeichnet, ist der name germanus.“

[1]) Nach v. Hammer heißt Irman oder Erman im Persischen Gastfreund, und finden sich in Persien viele Namen (wie z. B. die Provinz Kerman) und Worte vor, welche an die Namen deutscher Volksstämme erinnern, und zeigt noch jetzt die persische Sprache die meiste Verwandtschaft mit der germanischen.

[2]) Nach Reichard ist das altdeutsche german, das persische Dsjerman und der Name der Provinz Kerman einerlei Begriffs, und bedeutet Gastfreundschaft.

aus gleichmäßig, wie diesseits geschehen, zergliedert, nur daß er des wichtigen Momentes nicht erwähnt, daß jene Stelle lediglich den Namen Germaniens, nicht aber auch den des Volksstammes der Germanen, als neu bezeichnet[1]).

Es ist schon oben hervorgehoben worden, wie natürlich für die Gallen die Uebertragung des Namens der den Rhein zuerst überschreitenden deutschen Völkerschaft auf das ganze jenseits des Rheins gelegene Land gewesen sei, und wie sich eine solche Uebertragung später zwischen beiden Völkern diesseits und jenseits des Rheins wiederholt habe. Wollte man die Geschichte aller Völker durchgehen, so würde man noch auf eine Menge von Analogien stoßen, z. B. wie von den Römern die Griechen bis in die späteste Zeit graeci genannt wurden, weil diese ihnen zuerst unter dem älteren Namen[2]) eines einzelnen Volksstammes *Γραικοὶ* bekannt geworden waren, während dagegen die Griechen selbst, seitdem sie als ein nationales Ganze in der Geschichte auftraten, sich stets Hellenen nannten. Namentlich aber finden wir eine solche Analogie in der bekannten, von Seite der Orientalen noch heute beibehaltenen Uebertragung des Namens der ersten christlichen Eroberer Palästina's auf alle westeuropäischen Völker, demgemäß die späteren Kreuzfahrer, seien sie nun Deutsche, Franzosen oder Engländer gewesen, von ihnen Franken genannt wurden. Ein orientalischer Geschichtschreiber aus jener Zeit, hätte, seinen Landsleuten über Westeuropa berichtend, ganz

---

1) Siehe auch Forbiger, Handbuch der Geogr. 1848. Bd. 1. S. 150, 187 und 310, Bd. 2., und Bd. 3. §. 125, welcher zu den Gegnern gehört, seine Behauptungen aber durchaus nicht begründet.

2) Aristoles Meterol. lib. 1. cap. XIV. p. 548. c. Apollod. lib. I. cap. VII. p. 24. Steph. Byz. u. Andere. Siehe darüber auch Forbiger, und Wachsmuth. Hell. Alterthumskunde. S. 310.

wie Tacitus sagen können: der Name des Frankenlandes ist neu, und erst vor einiger Zeit gegeben, indem Diejenigen, welche zuerst über das Meer kommend, Palästina eroberten, Franken genannt wurden. Solchergestalt der Name eines Volksstammes, nicht der ganzen Bevölkerung, ist er allmälig zu der Geltung gekommen, daß alle Andern vom Besiegten zuerst aus Furcht so benannt wurden, nachher sich selbst den Namen gefallen ließen. Wenn uns heutzutage ein solcher Satz in einem orientalischen Geschichtschreiber entgegenträte, würden wir vielleicht auch aus dem Worte Franken den Grund der Furcht herausetymologisiren wollen? Und doch wäre das gar nicht einmal schwer; denn franca hieß der altfränkische Speer; Mancher würde auch vielleicht die Furcht in der Bedeutung frei suchen, da die Eroberer sich den Besiegten gegenüber wohl als Freie bezeichneten. Angenommen aber, die Sache verhielte sich wirklich so; müßte darum das Wort Franken ein orientalisches sein?

Auf S. 10 ist erwähnt, daß Tacitus nicht marcomanni, sondern marcomani wie germani, paemani, cenomani schreibe. Aber auch Cäsar schreibt marcomani [1]), wonach also die Behauptung: mani in germani könne nicht vom deutschen man herrühren, noch mehr an Boden verliert. Der Verfasser hat in den gelehrten Werken deutscher Sprachforschung nirgends eine Erörterung über die Frage gefunden, wie denn eigentlich der Name, den die Römer mit teutones, teutoni wiedergeben, in der altdeutschen Form gelautet haben möge. Die gothische Sprache scheint hierfür einen Fingerzeig zu ge-

---

[1]) Caes. de bell. Gall. Lib. 1. cp. 51. Tum demum necessario Germani suas copias e castris eduxerunt, generalimque constituerunt, paribusque intervallis Harudes, Marcomanos, Triboccos, Vangiones Nemetes, Sedusios, Suevos.

ben. Die consonantische Declination derselben, welche als Grundform im Masculinum an, im Femininum on hat, wirft im Nom. der Einzahl das auslautende n ab, fügt dagegen im Nom. der Mehrzahl ein s zu, z. B. Masc: hana der Hahn, hanans die Hähne, liuta der Heuchler, liutans die Heuchler. Fem: mizdo der Lohn, mizdons die Löhne, driuso der Abhang, driusons die Abhänge. Da nun das goth. Fem. auf o dem althochdeutschen Masc: auf o entspricht, so hat der Nom. Plural. von teuto (denn so lautete der Nom. Sing. jedenfalls) wahrscheinlich die Form teutons gehabt, und erscheint hiernach römisch sowohl teuto und teutones als teutonus und teutoni gerechtfertigt (man sieht hier natürlich von der Wortschreibung ab). Die Singularendung auf o ist der deutschen Sprache verloren gegangen, und an dessen Stelle meist der bloße Consonant mit dem vorhergehenden Vokale oder ein e getreten, wie zu ersehen aus den gothischen Worten: Unhultho (Unhold), faihugeiro (Habgier), usfartho (Ausfahrt), stairno (Stern), sunno (Sonne), dauro (Thüre) u. s. w. Hiernach hätte sich nun freilich aus teuto, teutons später entweder Teut, Teuten, oder Teute, Teuten entwickeln sollen. Allein die in der Schriftsprache herrschende römische Form, und namentlich das allgemeine Aufkommen der Adjektivform der Teutische, die Teutischen, ließ dies nicht zu, und so geschah's, daß der Deutsche sich seine alte Nationalbezeichnung teuto, teutons aus der römischen Uebersetzung wieder übersetzte und: der Teutone, die Teutonen bildete. Daher ist denn jener echt deutsche Volksname rücksichtlich der Form, heute eine Singularität in unserer Sprache, welche nicht wenig dazu beiträgt, daß man den Volksstamm selbst, der ihn zuerst zum Vorschein brachte, ebenfalls als eine Singularität betrachtet.

Ein eigenthümliches Verhängniß der Widersprüche ruht eben, wie auf der politischen Geschichte unsers Volkes, so auf

der Geschichte des Namens unserer Urväter und ihrer Stammgötter. Der Name eines der ältesten deutschen Stämme (Germanen) soll von Fremden erfunden und das Fremdwort dem Gesammtvolke als Nationalname aufgedrungen worden sein. Der älteste Name für das Gesammtvolk dagegen, soll lediglich zur Bezeichnung eines Einzelstammes gedient haben. Der Name des allgemeinen Stammvaters soll mit dem Namen des Stammes selbst in keiner Beziehung stehen, Letzterer vielmehr seinen Namen von dem Hauptwort Volk erhalten haben. Dieses Wort aber soll wieder mit dem älteren Volksnamen, trotz der Aehnlichkeit seiner Bildung, nicht im Zusammenhang stehen. Der spätere Volksname (Thiudisk), obgleich man ihn sprachlich ebenso gut von dem Eigennamen Thiudo als vom Worte thiuda ableiten kann, soll nicht von thiudo herrühren, obwohl dieser sich bis in die späteste Zeit (als Diether) erhalten hat, während thiuda schon in früherer Zeit als Bezeichnung für Volk untergegangen ist. Der Stammherr des ganzen Volkes wird zwar als Sohn der Mutter Erde anerkannt, er muß aber zweierlei Geschlechts sein, weil er Söhne und Enkel hat, und eine Gattin nicht ausdrücklich genannt ist[1]). Die Mutter Erde jedoch, obwohl Vertreterin aller Zeugkraft, muß einen Gatten gehabt haben, weil sie Menschen hervorbrachte, und als Gattin sogar ein höchst unfreundliches Weib gewesen

[1]) Man kann sich hier der Bemerkung nicht enthalten, daß auch bei Mannus und dessen Söhnen keine Weiber genannt sind. Offenbar wurde der Name des Urvaters und seiner nächsten Abkömmlinge allein genannt, weil es sich nur darum handelte, die Stammhalter und Namensgeber zu bezeichnen, wie wir dies ja auch im neuen Testamente wieder sehen, und bis auf den heutigen Tag unter gleichen Umständen noch geschieht. Die Lehre der Edda aber beweist dadurch ihren viel jüngeren und nicht unverfälschten Ursprung, daß sie die Art der Erzeugungen durch Absonderlichkeiten näher motiviren zu müssen glaubt.

sein [1]), obwohl Tacitus sie uns, als die beliebteste und freundlichste aller deutschen Gottheiten schildert.

Schließlich noch folgende Bemerkung. Das thiudisco des Ulfilas, für 'εθνικῶς, gentilis [2]), bedeutet an dieser Stelle bekanntlich heidnisch. Diese Bedeutung ist aber um so treffender ausgedrückt, wenn das Wort von thiudo, als dem Stammgott der heidnischen Deutschen, abgeleitet wird.

---

[1]) Siehe Simrocks jüngst erschienenes Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn. 1855. u. A.

[2]) Ulfilas v. Gabelenz u. Löbe. Vol. II., und Schulze, goth. Gloss. Magdeburg. 1847.

Druckfehler.

S. 8. Z. 3 von oben lies ursprünglich statt unsprünglich.
S. 22. oberste Zeile, lies Völkern statt Völker.
S. 23. elfte Zeile von unten lies nach und: ein solches.
S. 24. in Anm. 1. lies Attuarii statt Atturaii.
S. 26. in Anm. 2. lies Warnefridus statt Harnefridus.
S. 27. Z. 14 von unten lies Gebräuche statt Gebräuchen.
S. 33. Z. 7. von oben lies bevorzugte statt bevorzugte.
S. 36. Z. 12. von unten lies ihren Anherrn statt ihrem Anherrn.
S. 48. Z. 5. von oben lies gebildete statt gebidete.
S. 53. Z. 1. von oben lies Tiuto statt Tiout.
S. 65. Z. 16 von oben lies Stammvaters statt Stammvatters.
S. 66. Anmerk. 1 lies das statt Das.
S. 67. Z. 16 von oben lies würden." Betrachten statt würden. „Betrachten.
S. 69. Anmerkung 1 lies Gut statt Gud.
S. 74. Z. 12 von oben lies 'Ασκιβούργιον statt 'Ασκιβουίργον.
S. 77. Z. 12 von oben lies corrigirt statt corigirt.
S. 77. Anmerk. 3 lies ausgesprochen statt ansgesprochen.
S. 79. Anmerk. 2 lies schweizerisch: Herdreich statt schweizerisch Herdreich:
S. 86. Z. 12 von unten lies Handels statt Handes.

Die

Namen unserer Vorfahren

und ihrer

Stammgötter.

Unmaßgebliche

Bedenken gegen die zur Zeit herrschende Lehre.

Von

Dr. FRIEDR. LUCÄ.

Schaffhausen.
Druck und Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung.
1856.



